

Das Denkmal Friedrich des Großen

Grundsteinlegung – Enthüllung – Verlegungen

Friedrich der Große, dem Bromberg seine zweite Blütezeit verdankte, war am 8. Juni 1772 erstmals in der Brahestadt. Er ließ den Bromberger Kanal erbauen, der die Weichsel mit der Oder verbindet, schuf die neue preußische Verwaltung, das Landvogtei-Gericht, die Salzmanufaktur, die königlichen Kassen. Man sagte von ihm, daß er mit dem Bau des Kanals eine „Schlacht im Frieden“ gewonnen habe. Die Bürger Brombergs errichteten ihm dafür in der Mitte ihrer Stadt ein Denkmal, wozu am 21. Oktober 1861 der Grundstein auf dem Friedrichsplatz in Anwesenheit des Königs Wilhelm I. gelegt wurde.

Auf der Rückreise von seiner Krönung am 18. Oktober 1861 in Königsberg kehrte Wilhelm I. am 21. Oktober für etwas längere Zeit in Bromberg ein. In 24 Equipagen begaben sich die hohen Gäste durch die festlich geschmückten Straßen zum Markt, wo sämtliche Häuser mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt waren und Fahnen aus Fenstern und von den Dächern wehten. In der Mitte des Platzes befand sich die Baugrube.

Nach dem Choral „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren“ bestieg der Regierungspräsident Freiherr von Schleinitz die Rednertribüne und hielt die Festrede. Danach wurden folgende Gegenstände in den Grundstein versenkt: die Urkunde, der Aufruf des Zentralkomitees vom 30. August 1857, die Listen über die eingegangenen Beiträge, der letzte Verwaltungsbericht des Magistrats, das Bromberger Wochenblatt und das vereinigte Kreisblatt für Bromberg vom 21. Oktober, fünf Fotografien mit Bromberger Ansichten, sämtlich vom Fotografen Joop gefertigt, das Festprogramm der Feier, die Statuten des Vereins zur Unterstützung armer Bräute und erkrankter Mitglieder zu Bromberg, ein Krönungstaler und andere preußische Münzen von 1861.

Dann nahm der König den Hammer, und nach den drei obligatorischen Schlägen folgten seinem Beispiel die Königin und die übrigen hohen Personen des königlichen Gefolges. Der König dankte für die freundliche Aufnahme, die ihm in der Stadt Bromberg zuteil geworden sei, und drückte den Wunsch aus, daß die an diesem Tage gesprochenen Worte sich auch in Taten bewähren möchten; dann würde es wohlstehen um das preußische Vaterland.

So ist der 21. Oktober 1861 für die Stadt Bromberg ein Freudentag gewesen. Zwar hatte es nicht Glanz und Pracht bieten können, wohl aber hatte sich in den einfachen Veranstaltungen der gute Wille gezeigt. „Die Hammerschläge“, so rief ein Teilnehmer des Festes aus, „durch welche König Wilhelm I. das Monument seines großen Vorfahren eingeweiht hat, sie werden laut erschallen durch das Land ringsumher, sie werden bestätigen für jetzt und alle Zeiten, daß unsere Provinz mit



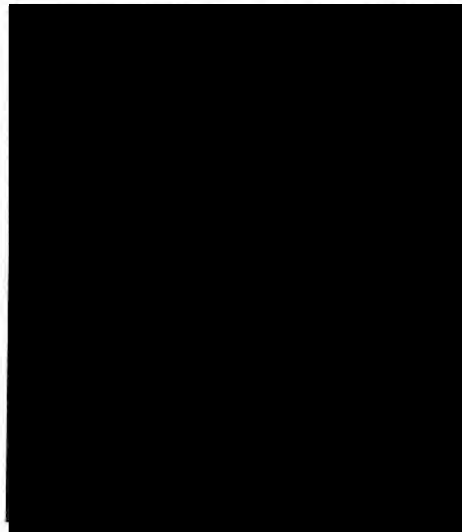
Das Denkmal Friedrichs II. an der Küddow-Brücke.

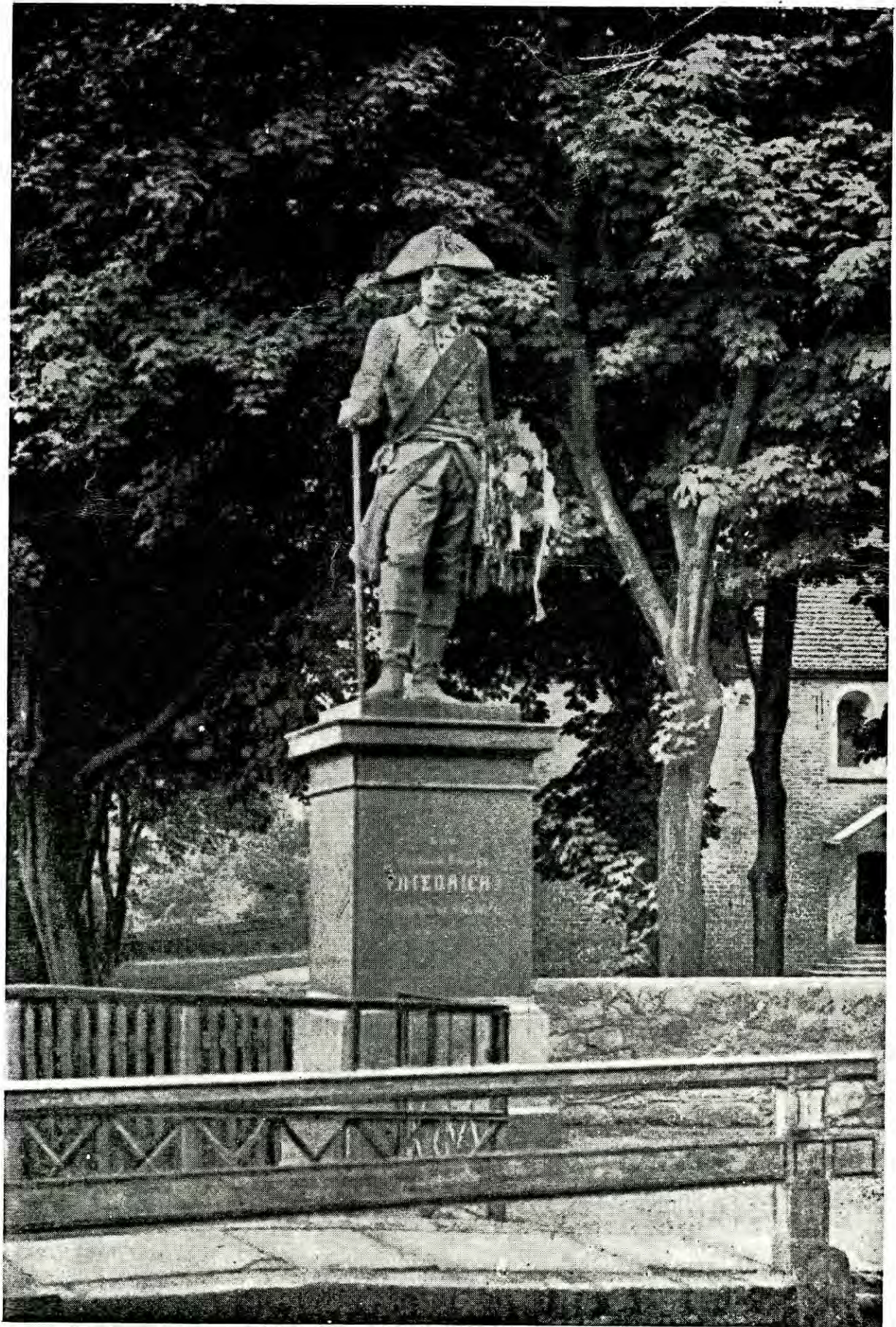
unauflöslichen Banden an Preußen, an Deutschland, geknüpft ist.“ Am 31. Mai 1862 konnte das Denkmal in Gegenwart des Kronprinzen und seiner Gemahlin enthüllt werden, das der Bildhauer und Philologe Eduard Uhlenhorst geschaffen hatte.

Als das Schicksal Brombergs durch den Versailles-Vertrag entschieden war, wurde es auf Veranlassung von Stadtbaurat Hildt aus Schneidemühl am 15. Juli 1919 durch die Firma Klinitz nach Schneidemühl gebracht und in einem Schuppen am Pferdemarkt zwischengelagert, bis es am 1. Juni 1923 zur Freude aller an der Alten Brücke mit Friedrichs Blick nach Osten aufgestellt wurde.

Am 21. April 1941 wurde das Denkmal wieder auf dem Friedrichsplatz in Bromberg aufgestellt, wo es 1945 zerstört wurde.

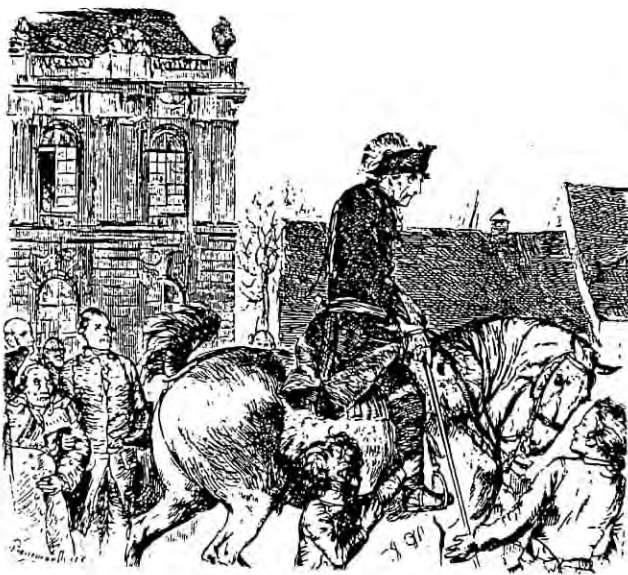
Egon Lange





Der Alte Fritz





Preußen

Friedrich Friedrich II. (1740 – 1786), nach dem Tode seines Vaters, Friedrich Wilhelm I. (+ 31. 5. 1740), König in Preußen (* 24. 1. 1712, + 17. 8. 1786). Als Kronprinz zunächst schwere Konflikte mit dem Vater, später Aussöhnung. 1734 Vermählung mit Elisabeth Christine von Braunschweig. F. ist Anhänger des aufgeklärten Absolutismus: „Der König ist der erste Diener seiner Völker“. Erste Maßnahmen im Monat seines Regierungsantritts sind die Abschaffung der Folter, die Einführung der Religionsfreiheit und die der Pressefreiheit. Ausgelöst durch die österreichische Erbfrage nach dem Tode Kaiser Karl VI. (20. 10. 1740) folgen 1741 – 42 der erste und 1744 – 45 der zweite schlesische Krieg. Preußen gewinnt Schlesien mit Glatz. 1756 kommt Preußen dem Offensivbündnis Österreich-Rußland-Frankreich-Sachsen zuvor und beginnt den Siebenjährigen Krieg (1756 – 63). Rußland verläßt 1762 das Bündnis und wird Preußens Verbündeter. Katharina II. ruft die russischen Truppen zurück. In dem Frieden von Hubertusburg (15. 2. 1763) wird Preußens Besitz von Schlesien und Glatz bestätigt. F. beginnt nach schweren Kriegsjahren das „Retablissement“ seines Staates. Landwirtschaft, Handel und Industrie werden gefördert, die allgemeine Schulpflicht eingeführt. 1769 Preußen vermittelt zwischen Rußland und Österreich, letzteres besetzt – auf Stanislaus II. August Poniatowski's Bitten – die polnische Zips, die vor 300 Jahren an Polen nicht abgetreten sondern verpfändet war. Nach dreiseitigen Verhandlungen Rußland-Österreich-Preußen folgt die erste Teilung Polens (1772). Es war ein Bruch des Völkerrechts, aber die inneren Zustände Polens hatten den Staat wehrlos gemacht. Bei der Teilung handelte es sich darum, Rußland für die beanspruchten Donauprovinzen (Moldau und Walachei), für deren Verteidigung Österreich einen Krieg führen wollte, in Polen zu entschädigen und dabei zugleich das Gleichgewicht der drei Mächte aufrecht zu erhalten. Österreich erhält Galizien. Preußen gewinnt die Territorialverbindung zwischen Pommern und Ostpreußen. Friedrich II. nennt sich nunmehr „König von Preußen“.

Sein Wirklicher Geheimer Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrat im preußischen Staatsdienst, Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff (* 15. 4. 1723 in Reideburg bei Halle, + 21. 5. 1780 in Karzig bei Friedeberg a. W.) entwickelt eine segensreiche Tätigkeit in Pommern, der Neumark und dem Netzedistrikt, indem er durch Anlegung von Kolonien, Kultivierung von Sümpfen und Mooren, Bau von Kanälen und Gründung von Fabriken neue, reiche Erwerbsquellen eröffnet.



Polen

Stanislaus II. August Poniatowski, der letzte König von Polen (1764 – 1795), Sohn des Magnaten Stanislaus Poniatowski, (* Wolczyn 17. 1. 1732, + Petersburg 12. 2. 1798), wurde von König August III. an den russ. Hof gesandt, wo er ein Günstling der nachherigen Kaiserin Katharina II. war. Durch ihren Einfluß wurde er nach dem Tode August's zum König gewählt. Unter seiner Regierung vollzog sich aber durch die drei poln. Teilungen die Auflösung Polens. Als er der zweiten Teilung von 1793 widersprach, ließ ihn Katharina II. nach Grodno bringen, wo er nach Unterzeichnung des dritten Teilungsvertrages am 25. 11. 1795 abdanken mußte. Kaiser Paul I. berief ihn nach dem Tode Katharina's nach Petersburg. S. August's „Memoires“ wurden 1914 in Petersburg veröffentlicht.



Katharina II. (1762–1796)

als deutsche Prinzessin Sophie Auguste, Tochter des preuß. Generals Fürst Christian August von Anhalt Zerbst (* Stettin 2. 5. 1729, + Zarskoje Selo 17. 11. 1796), wurde von der Zarin Elisabeth zur Gemahlin für deren Neffen Herzog Peter von Holstein-Gottorp, den Elisabeth zum russischen Thronfolger ernannt hatte, ausersehen; sie ging 1744 nach Moskau, trat dort zur orthodoxen Kirche über und wurde am 1. 9. 1745 mit Peter vermählt.

Die Ehe war unglücklich; K., durch Peter's Trunksucht abgestoßen, knüpfte mit Sergej Saltykow, dann mit Stanislaus August Poniatowski (dem späteren König von Polen), später mit Gregorij Orlow Liebesverhältnisse an. Ihr Gemahl bestieg als Peter III. am 5. 1. 1762 den russ. Thron, wurde aber durch einen Aufstand der Garde unter Führung der Brüder Orlow und unter Mitwirkung K.'s gestürzt und am 17. 7. 1762 ermordet; K. hatte sich schon am 11. 7. zur Kaiserin ausrufen lassen. — Als Anhängerin der franz. Aufklärung begann K. großzügige Reformversuche. Sie vereinheitlichte die Verwaltung, hob Handel, Schifffahrt und Landwirtschaft, schaffte die Folter ab, ließ Krankenhäuser und Schulen bauen, rief zahlreiche ausl. Kolonisten ins Land (Wolgadeutsche), förderte die Wissenschaft (1783 „Russ. Akademie“). Trotz des äußeren Glanzes der Regierung K.'s blieb das russ. Reich im Innern ein Chaos; die Knechtung der leibeigenen Bauern wurde jetzt erst am schlimmsten. Bei der Unterdrückung von Widerständen gegen K.'s Thronbesteigung kam 1764 der in Schlüsselburg gefangene junge Kaiser Iwan VI. um; mehrere Präkandidaten, die sich für Peter III. ausgaben, wurden beseitigt, so der Kosak Pugatschow, der 1773/74 einen blutigen Aufstand an der Wolga entfesselte. — In der Außenpolitik war die Regierung K.'s besonders erfolgreich. In Polen ließ sie 1764 ihren ehem. Günstling Poniatowski zum König wählen und erwarb 1772 durch die Teilung Polens einen Teil von Weißrußland (Polozk, Witebsk, Mohilew). Ihr erster Türkenkrieg (1768 – 74) endete mit dem Frieden von Kütschük, durch den Rußland das Küstenland zwischen Dnepr und Bug und den vorherrschenden Einfluß auf der Krim erhielt. Zusammen mit ihrem neuen Günstling Potemkin steckte sich K. immer höhere Ziele. 1783 wurde die Krim einverleibt und eine Schwarzmeerflotte geschaffen. Im Bunde mit Österreich (Kaiser Joseph II.) begann K. 1787 ihren zweiten Türkenkrieg, der nach den Siegen Suwarows 1792 zum Frieden von Jassy führte; sie gewann hier das Gebiet zwischen Bug und Dnepr. Den Angriff Gustav III. von Schweden wehrte sie 1790 erfolgreich ab. Dem Kampf gegen die franz. Revolution blieb sie fern, um in Polen freie Hand zu behalten; sie trug 1792 und 1795 aus der zweiten und dritten polnischen Teilung den Hauptanteil davon (den Rest von Weißrußland mit Minsk, Litauen mit Wilna, die die Landschaften um Grodno, Brest-Litowsk und Pinsk, Wolhynien, Podolien und die polnische Ukraine) und verleibte auch 1795 das Hzgt. Kurland ihrem Reich ein. Ihr folgte ihr ehelicher Sohn Paul I.; ihr Sohn von G. Orlow, Aleksej (* 1762, + 1813), wurde 1796 zum Grafen Bobrinskij erhoben.

K.'s ungezügelter Sinnlichkeit führte zu einer Günstlingswirtschaft, die Stellung ihres jeweiligen Liebhabers glich geradezu einem Staatsamt. Als Regentin war K. sehr arbeitsam, klug und tatkräftig. Sie stand auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit und unterhielt rege Beziehungen zu den geistigen Führern der franz. Aufklärung; auch Voltaire war ihr Gast in Petersburg.

Bei den Trauerfeierlichkeiten für Katharina II. zeigten sich überraschende Vorgänge. Die auffälligen Maßnahmen Kaiser Paul's nach dem Tode seiner Mutter wurden durch eine Anweisung ergänzt: Nachdem der Kaiser den Sarg seiner Mutter seines vor 34 Jahren ermordeten Vaters in der Peter- und Paulskathedrale beisetzen ließ, hat er verboten, die Sterbedaten seiner Eltern auf der Grabplatte zu vermerken. Jetzt stehen auf der gemeinsamen Grabtafel die Geburtsdaten von Peter und Katharina, und unter jedem Namen heißt es: begraben 1796, am 18. Dezember, Darunter: „Getrennt im Leben — Vereint im Tode“. Erst diese Grabtafel macht deutlich, was Rußlands neuer Kaiser mit den seltsamen Trauerfeierlichkeiten bezweckt. Er will die Schande der Mutter verwischen. Katharina war ja mitschuldig an der Ermordung ihres Mannes. Paul aber möchte, daß die Nachwelt daran nicht mehr erinnert wird. Die Inschrift der Grabtafel soll den Eindruck erwecken, als wären Peter III. und Katharina II. am gleichen Tage gestorben. Indessen will Paul, der seiner Mutter nie ohne Haß gegenüberstand, zugleich auch seinen Vater rehabilitieren. Als Katharina am 17. November an den Folgen eines Schlaganfalls starb, begab Paul sich am selben Tag an den Sarg seines Vaters, Peter III. war ohne alle Ehrungen in einem Kellergewölbe des Alexander-Newskij-Klosters beigesetzt worden. Paul ließ nun den Sarg öffnen und setzte an jene Stelle, wo einst das Haupt des Ermordeten geruht hatte, die Kaiserkrone. So wurde Peter III. doch noch gekrönt. Am nächsten Tag überraschte Paul die Öffentlichkeit mit der Todesanzeige des Vaters. Peter's Name stand vor dem Namen der Kaiserin. Dann wurde der Sarg des Vaters neben den der Mutter gestellt, und vor beiden zogen die Totenwachen auf. Im Leichenzug hatte Peter's Sarg vor dem der Kaiserin den Vorrang. Und noch etwas hatte Paul sich ausgedacht: An der Spitze des Zuges mußte Graf Alexej Orlow gehen und dem toten Zaren die Kaiserkrone voraustragen — derselbe Orlow, der vor 34 Jahren den Zaren erdrosselt hatte. So war es Paul, der Sohn Peter's III., der noch einmal an das Verbrechen seiner Mutter erinnerte.





Österreich



Maria Theresia

Maria Theresia, Gemahlin Kaiser Franz I., Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Österreich (1740 – 80), Erbtochter Kaiser Karls VI., (* Wien 13. 5. 1717, + Wien 29. 11. 1780), heiratete 1736 den Herzog Franz Stephan von Lothringen. Nach dem Tode ihres

Vaters (20. 10. 1740) übernahm M. Th. auf Grund der Pragmatischen Sanktion die Regierung der habsb. Erblande. Bayern erhob jetzt Erbansprüche auf die habsb. Länder, auch die span. Bourbonen verlangten einen Anteil an dem Erbe. Friedrich II. von Preußen erbot sich, M. Th. gegen Abtretung Schlesiens zu unterstützen und nahm diese Provinz nach Ablehnung seines Vorschlags als Eroberer in Besitz. So mußte M. Th. gleichzeitig die beiden ersten Schles. Kriege (1740 – 42 und 1744 – 45) und den Österreich. Erbfolgekrieg (1740 – 48) führen. Die Außenpolitik M. Th. richtete sich auf die Wiedergewinnung Schlesiens mit Hilfe einer großen Koalition als Verbündete: Sachsen, Schweden, Rußland und Frankreich. So kam es zum Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763), doch Preußen konnte nicht niedergewungen werden, zumal Rußland sich 1762 aus dem Krieg zurückzog. M. Th. mußte im Frieden von Hubertusburg (15. 2. 1763) endgültig auf Schlesien verzichten. Nach dem Tode Kaiser Franz I. (1765) nahm sie ihren ältesten Sohn, Kaiser Joseph II. als Mitregenten an.

1769 forderte der polnische König Stanislaus Kaiser Joseph II. auf, bewaffnete Einheiten in die Zips einrücken zu lassen, um dem Treiben der katholischen Konföderierten ein Ende zu bereiten. Österreich besetzte den Bezirk der früher zu Ungarn gehörenden, dann aber an Polen verpfändeten 13 Städte, um ihn schließlich zu annektieren. Katharina II. nahm das zum Anlaß, in einem Gespräch mit dem Prinzen Heinrich von Preußen, dem Bruder Friedrich II., vorzuschlagen, sich ihrerseits ebenfalls an Polen schadlos zu halten.

Preußen hatte sich mit Österreich verständigt und willigte in den russischen Vorschlag ein. So kam es zum Petersburger Teilungsvertrag. Vor der Weltöffentlichkeit erklärten die drei Mächte, daß sie gezwungen seien, „der polnischen Anarchie, die auch ihre eigenen Gebiete bedrohe, ein für allemal ein Ende zu machen“. Gegen ihren Willen mußte M. Th. der ersten Teilung Polens (1772) zustimmen, durch die sie Galizien erhielt. 1775 trat die Türkei die Bukowina an Österreich ab.

Von größter Bedeutung war ihre Reformtätigkeit auf dem Gebiet der inneren Verwaltung: Einführung des Volksschulunterrichts, neues Strafgesetzbuch (1768), Beseitigung der Folter (1776), Milderung der bäuerlichen Leibeigenschaft, Einschränkung der Frondienste. M. Th. lehnte die Ideen der Aufklärung ab. Trotz ihrer großen persönlichen Frömmigkeit verbot sie die Vermehrung der geistl. Güter und hob den Jesuitenorden auf. Besonderes Geschick aber bewies M. Th. mit ihrer Regierung der verschiedenen Völkergruppen in den südöstlichen Teilen ihres Reiches. In Südungarn und in Siebenbürgen siedelte sie 40 000 deutsche Bauern aus dem Rheinland an. Von ihren 16 Kindern starben 6 vor ihr. Ihr zweiter Sohn wurde nach Joseph's II. Tod Kaiser; von ihren Töchtern heiratete die jüngste, M. Anoinette, den späteren König Ludwig XIV. von Frankreich, die beide während der Franz. Revolution in Paris (1793) unter der Guillotine starben.

Besitzergreifungspatent – Berlin 1772, September 13.

Geb. St.-A. Berlin R 7 B Nr. 1a 2. Ausfertigung vom Könige gezeichnet und gegengezeichnet von den Ministern Graf von Finckenstein und von Hertzberg. Untersiegelt ist die Ausfertigung nicht. Gedruckt Nov. Corp. Const. 1772. Nr. 46; Lewan, Einleitung in die Provinzialrechte Westpreußens, Marienwerder 1830 S. 43.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König von Preußen . . . ertheilen hiemit denen sämtlichen Ständen, Bischöfen, Äbten, Prälaten, Woiwoden, Kastellänen, Starosten, Kämmerern und Landrichtern, denen von der Ritterschaft, Vasallen und Edelleuten, denen Magisträten und Einwohnern der Städte, denen Landleuten und allen übrigen, sowohl geist- als weltlichen Einsassen und Einwohnern der Lande Preussen und Pommern, welche die Krone Polen bisher besessen, wie auch der bisher zu Groß-Polen gerechneten Distrikte diesseits der Netze, Unsern geneigten Willen, Königliche Gnade und alles gutes, und geben denselben hierdurch folgendes gnädigst zu vernehmen:

Es ist einem jeden der Geschichte Kundigen zur Genüge bekannt und Wir haben auch durch eine mit bewährten und rechtlichen Beweis-Gründen versehene und durch den Druck bekannt gemachte ausführlichere Schrift der ganzen Welt vor Augen legen lassen, welchergestalt die Krone Polen sowohl den Teil des Herzogtums Pommern bis an die Weichsel und Netze, welchen sie bisher besessen und der gemeiniglich Pommerellen genannt wird, schon seit vielen Jahrhunderten denen Herzogen von Pommern und nachher dem Kurhause Brandenburg, sowie dem letztern den Distrikt von Groß-Polen diesseits der Netze unrechtmäßiger Weise entzogen und vorerhalten, inmaßen, nachdem der männliche Stamm der Herzoge von Pommern Danziger Linie im Jahre 1295 ausgegangen, die Herzoge von Pommern Stettinischer Linie als ihre nächste Stamm- und Lehn-Vetter, die mit ihnen von einem gemeinsamen Stammvater entsprossen, ihnen hätten succediren sollen, aber von solcher rechtmäßigen Erbfolge durch die Uebormacht des deutschen Ordens und hiernächst der Könige von Polen auf eine gewaltsame und widerrechtliche Art verdrängt worden, jedoch niemals ihren Ansprüchen und Rechten auf dieses ihr altväterliches Erb-Herzogtum Pommern oder Pommerellen entsaget, sondern selbige vielmehr nach ihrem im Jahr 1637 erfolgten Abgang auf ihre Universal-Erben und Lehnfolger, die Kurfürsten von Brandenburg, vererbet. Und was hiernächst den Distrikt von Groß-Polen zwischen der Drage und Netze anlangt, so hat selbiger ursprünglich zu der Neu-Mark Brandenburg gehört und ist bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts geruhig von denen Markgrafen von Brandenburg besessen worden, nachher aber, da Sigismund König von Ungarn und Kurfürst von Brandenburg im Jahre 1402 die Neumark dem deutschen Orden verpfändet, haben die Könige von Polen bei Gelegenheit ihrer Kriege mit dem deutschen Orden obgedachten Distrikt gewaltsamer Weise an sich gerissen und behalten, ohne daß es ihnen jemals, weder von dem deutschen Orden noch von denen Kurfürsten von Brandenburg, noch auch von dem deutschen Reich durch einigen Traktat rechtlicher Weise abgetreten worden.

Bei einem so widerrechtlichen Besitz dieser beiden Lande aber kann nach denen Grundsätzen aller gesitteten Völker die Verjährung der Krone Polen nicht zu statten kommen. Ueberdem haben Wir auch noch andere ansehnliche und gegründete Ansprüche an die Krone Polen, wie solches alles in obgedachter Deduktion mit mehrern ausgeführt und erwiesen ist. Da wir nun nicht schuldig noch gemeinet sind, ein Unserm königlichen Kurhause angetanes so großes Unrecht länger zu erdulden, sondern vielmehr fest entschlossen sind, alle Uns von Gott verliehene Macht anzuwenden, um nicht allein Unsere Ansprüche und Rechte auf die Lande, welche die Krone Polen von Unserm Herzogtum Pommern und der Mark Brandenburg abgerissen, geltend zu machen, sondern uns auch eine rechtmäßige und zu reichende Entschädigung wegen des Genusses dieser uns und Unseren Vorfahren seit so vielen Jahrhunderten vorerhaltenen wichtigen Länder zu verschaffen, so haben Wir gutgefunden, sowohl den von der Neumark abgerissenen Distrikt von Groß-Polen diesseits der Netze, als auch die gesammte Lande von Preussen und Pommern dies- und jenseits der Weichsel, welche die Krone Polen bisher unter dem Namen von Polnisch-Preussen besessen, (ausser den Städten Thorn und Danzig) in Unsern Besitz zu nehmen und durch Unsere Truppen besetzen zu lassen, wobei Wir hoffen, daß die Republik Polen, wenn sie die Umstände und Unsere so wohl gegründete Ansprüche näher einsieht und erwogen haben wird, sich von selbst bedenken und sich hiernächst geneigt finden lassen wird, sich in der Güte darüber mit Uns zu setzen.

Wir haben diesen Unsern fest und reiflich gefaßten Entschluß allen obgedachten Ständen und Einwohnern der Lande Preussen und Pommern, welche die Krone Polen bisher besessen, wie auch des zu Groß-Polen bisher gerechneten Distrikts diesseits der Netze durch diesen offenen Brief feierlich bekannt machen, an sie gesunden, sie ermahnen und ihnen so gnädig als ernstlich anbefehlen wollen, daß sie sich solcher Unserer Besitznahme und denen von Uns zu solchem Ende abgeordneten Befehlshabern und Kriegsvölkern nicht widersetzen, sondern vielmehr sich Unserer Regierung willig unterwerfen, Uns von nun an für ihren rechtmäßigen König und Landesherrn ansehen und erkennen, sich als Unsere getreue und gehorsame Untertanen erweisen und sich aller Gemeinschaft mit der Krone Polen entziehen, dagegen Wir auch geneigt und fest entschlossen sind, auch hiermit versichern, sie samt und sonders bei ihren Besitzungen und Rechten in geist- und weltlichen, besonders die der römisch-katholischen Religion Zugetane bei dem freien Gebrauch ihrer Religion zu lassen, zu schützen und zu handhaben und überhaupt das ganze Land dergestalt zu regieren, daß die vorantstehende und wohlthätige Einwohner glücklich und zufrieden sein können und keine Ursache haben werden, die Veränderung zu bereuen. Um uns nun noch mehr von ihrer Treue und Ergebenheit durch eine öffentliche und allgemeine Erb-Landes-Huldigung zu versichern, so haben Wir gutgefunden, dazu einen Tag in Unserer Stadt Marienburg anzusetzen und zu solchem Ende den 14. Tag a Dato dieses Patents, nemlich den (27. September!) anberahmet.

Bei einem so widerrechtlichen Besitz dieser beiden Lande aber kann nach denen Grundsätzen aller gesitteten Völker die Verjährung der Krone Polen nicht zu statten kommen. Ueberdem haben Wir auch noch andere ansehnliche und gegründete Ansprüche an die Krone Polen, wie solches alles in obgedachter Deduktion mit mehrerm ausgeführet und erwiesen ist. Da wir nun nicht schuldig noch gemeinet sind, ein Unserm königlichen Kurhause angetanes so großes Unrecht länger zu erdulden, sondern vielmehr fest entschlossen sind, alle Uns von Gott verliehene Macht anzuwenden, um nicht allein Unsere Ansprüche und Rechte auf die Lande, welche die Krone Polen von Unserm Herzogtum Pommern und der Mark Brandenburg abgerissen, geltend zu machen, sondern uns auch eine rechtmäßige und zureichende Entschädigung wegen des Genusses dieser uns und Unseren Vorfahren seit so vielen Jahrhunderten vorenthaltenen wichtigen Länder zu verschaffen, so haben Wir gutgefunden, sowohl den von der Neumark abgerissenen Distrikt von Groß-Polen diesseits der Netze, als auch die gesammte Lande von Preussen und Pommern diess- und jenseits der Weichsel, welche die Krone Polen bishero unter dem Namen von Polnisch-Preussen besessen, (ausser den Städten Thorn und Danzig) in Unsern Besitz zu nehmen und durch Unsere Truppen besetzen zu lassen, wobei Wir hoffen, daß die Republik Polen, wenn sie die Umstände und Unsere so wohl gegründete Ansprüche näher einsehen und erwogen haben wird, sich von selbst bedenken und sich hiernächst geneigt finden lassen wird, sich in der Güte darüber mit Uns zu setzen.

Wir haben diesen Unsern fest und reiflich gefaßten Entschluß allen obgedachten Ständen und Einwohnern der Lande Preussen und Pommern, welche die Krone Polen bishero besessen, wie auch des zu Groß-Polen bishero gerechneten Distrikts diesseits der Netze durch diesen offenen Brief feierlich bekannt machen, an sie gesinnen, sie ermahnen und ihnen so gnädig als ernstlich anbefehlen wollen, daß sie sich solcher Unserer Besitznehmung und denen von Uns zu solchem Ende abgeordneten Befehlshabern und Kriegsvölkern nicht widersetzen, sondern vielmehr sich Unserer Regierung willig unterwerfen, Uns von nun an für ihren rechtmäßigen König und Landesherrn ansehen und erkennen, sich als Unsere getreue und gehorsame Untertanen erweisen und sich aller Gemeinschaft mit der Krone Polen entziehen, dagegen Wir auch geneigt und fest entschlossen sind, auch hiermit versichern, sie samt und sonders bei ihren Besitzungen und Rechten in geist- und weltlichen, besonders die der römisch-katholischen Religion Zugetane bei dem freien Gebrauch ihrer Religion zu lassen, zu schützen und zu handhaben und überhaupt das ganze Land dergestalt zu regieren, daß die vernünftige und wohldenkende Einwohner glücklich und zufrieden sein können und keine Ursache haben werden, die Veränderung zu bereuen. Um uns nun noch mehr von ihrer Treue und Ergebenheit durch eine öffentliche und allgemeine Erb-Landes-Huldigung zu versichern, so haben Wir gutgefunden, dazu einen Tag in Unserer Stadt Marienburg anzusetzen und zu solchem Ende den 14. Tag a Dato dieses Patents, nemlich den (27. September¹⁾) anberahmet.

Aus dem Posener Lande

Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtung,
Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens

Oskar Eulitz Verlag Lissa i. P.

10. Jahrgang

Heft 11

November 1915

Friedrich der Große und das Negeland

Von Paul Fischer-Graudenz

Der „Hohenzollernstag“, der zur Erinnerung an jenen Oktobertag von 1415 — da die Erbhuldigung der Stände der Mark Brandenburg vor dem ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern, bisherigen Burggrafen Friedrich von Nürnberg, im „Hohen Hause“ zu Berlin stattfand — als eine schlichte, historische Erinnerungsfeier von unserem preussischen Könige, dem Deutschen Kaiser Wilhelm II., im wesentlichen für die preussischen Schulen angeordnet war, ist durch den Gang der gewaltigen Weltgeschichte zu einem Gedenktage von der höchsten Bedeutung für alle Deutschen geprägt worden. Die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsfelde haben mit ihrer eindringlichen Sprache Verstand und Gefühl auch solcher Volksge- nossen im großen deutschen Vaterlande zu historischem Empfinden angeregt, die bisher, verständnis- und teilnahmslos, der Entwic- lungsgeschichte des deutschen Ost- landes nur ge- ringe Beachtung schenkten. Erst seit den August- tagen von 1914 ist dem deutschen Volke in seiner Gesamtheit zum klaren Bewußt- sein gekommen, daß das östliche Preußen an Me- mel, Weichsel und Drewenz, Warthe und Neße für das Reich der Ger- manen in dessen alter und neuer Gestaltung immerdar der wichtige, wuchtige Burg- wall gegen östliches, halbasiatisches und ganzasiatisches Barbarentum geblieben ist.





Friedrich-Denkmal in Bromberg.



Friedrich der Große erläutert den Riß des Bromberger Kanals.

2

Was der preußisch-deutsche Osten bedeutet für Deutschland, für den Schutz der Entwicklung deutschen Wesens in Europa ist noch niemals so handgreiflich geworden, noch niemals aber ist auch das Andenken an Friedrich den Großen so strahlend-lebhaft gewesen wie heutzutage. Der herzhafte Preußengeist des volkstümlichsten Hohenzollern ist im deutschen Volke neuerstanden, das eherne Pflichtgefühl des von vielen Feinden schwer bedrängten Preußentönigs ist in jedem echten deutschen Manne, herrlicher denn je, bereit. Die Erziehung zur opferwilligen Hingabe aller Kräfte für den Staat, deren „erster Diener“ der „alte Fritz“ bis zum letzten Hauche, vorbildlich in „seinen Provinzen“, nach dem schweren siebenjährigen Kriege gewesen ist, als es galt Verwüstetes aufzubauen und die Verteidigung des Staates für die Zukunft zu stärken, feiert heute ihre höchsten Triumphe unter der Führung unseres Kaisers und Königs über die Feinde, die preußische Ordnung und Organisation nicht nachmachen können. Ganz Deutschland unter dem Hohenzollern Kaiser Wilhelm II. ist heute „fritzisch“ in der gewaltigen eigenen Tat, wie es zu Goethes Zeiten nur in der zuschauenden Bewunderung der Siege und der unermüdlich fleißigen aber darum auch erfolgreichen Kulturarbeit Friedrichs des Großen war.

Von allen Geschenken, welche das deutsche Volk Friedrich II. verdankt, war doch der letzte Landgewinn des Königs, dem Kanonendonner und Siegesfanfaren fehlten, das größte und segensreichste — so hat einst Gustav Freytag die unblutige Erwerbung Westpreußens durch Friedrich den Großen zutreffend gekennzeichnet, und der König selbst schreibt in seinen „Denkwürdigkeiten“: „diese Erwerbung war eine der wichtigsten, die wir machen konnten“ und er begründet das gleich sachlich-nüchtern: „denn dadurch erhielt Pommern Verbindung mit Ostpreußen und als Herren der Weichsel erlangten wir den doppelten Vorteil, daß wir Ostpreußen verteidigen konnten und die bedeutenden Weichselzölle erhielten, da der ganze polnische Handel über diesen Fluß geht. Durch die starke Getreideausfuhr Polens hat Preußen auch nie mehr eine Hungersnot zu befürchten.“

Vor der Erwerbung Westpreußens mußte Ostpreußen im Stich gelassen werden, sobald sich der Feind an der Grenze zeigte, denn wäre dort (so hat der König in seinen Betrachtungen über das Heerwesen ausgeführt) eine preußische Armee geschlagen worden, so hätte sie nur zwei Rückzugslinien, die eine auf Königsberg, wo sie bald eingeschlossen worden wäre, oder sie hätte sich auf die Weichsel zurückziehen müssen, wo sie weder Magazine, noch Festungen, noch Brücken gefunden hätte. Nun aber wurde das ganz anders. Zur Hauptverteidigungslinie für ganz Preußen wurde fortan die Weichsel gewählt, zunächst dort die Festung Graudenz erbaut (1776 begann der Bau der jetzigen „Feste Courbiere“) und vom König ein vollständiger Verteidigungsplan ausgearbeitet, der für den preußischen Heerführer Stellungen an der Memel, der Inster und bei Löben vorsieht und für den Fall des Rückzuges eine kräftige Verteidigung der Weichsel und Neße und damit zugleich Deckung Schlesiens und Pommerns.

Mit einem russischen Vorstoß nach Westen rechnete der König stets, in seinen politischen Testamenten ist wiederholt diese Möglichkeit betont. Hätte Friedrich zu der Zarin Katharina Zeiten nicht verheißt, daß ganz Polen russisch wurde, so hätte der preußische Staat nie den nötigen Zusammenhang erhalten, die Selbsterhaltung des preußischen Staats, zumal bei dem schwierigen Ver-

hältnis zwischen den Kaiserhöfen von Petersburg und Wien, machte die Beteiligung an dem gewißlich eigenartigen, aber notwendigen politischen Geschäft erforderlich, welches in der Geschichte unter dem ungenauen Namen „erste Teilung Polens“ bekannt ist.

Die **A b t r e n n u n g** und vertragsmäßige Verteilung von Gebiet der „königlichen Adelsrepublik Polen“ hat bis heutigen Tages viel abfällige, ja gehässige Kritik erfahren, die von dem naiven Standpunkte ausgeht, als ob die Erwerbung von Ländern sich nach der einfachen Katechismusformel von „Mein und Dein“ beurteilen ließe, und gänzlich unbeachtet läßt, daß Polen folgerichtig durch die Willkürherrschaft der Schlachta (des Adels) und durch fanatischen Jesuitismus zugrunde gehen mußte.

Die Geschichte Brandenburg-Preußens und des benachbarten polnischen Reiches bieten eine Fülle von Beispielen dafür, wie verhängnisvoll oder wie nutzbringend die **A r t** der **B e h a n d l u n g** der **B e k e n n t n i s s e** für das **S t a a t s - w e s e n** werden kann. Es gab Zeiten, wo Großpolen deutsche Ansiedlerkraft flug benutzte, wo vor Herzog Albas und seiner Schergen Bluttyrannei die Holländer, Ende des 16. Jahrhunderts, in die Sumpfsgegenden des Negelandes, auf der uralten Einwanderungsstraße des Westens, geflüchtet waren und Holländerdörfer gegründet hatten, die zähe im Wandel der Herrschaft aushielten. Vor Ferdinands Lichtensteiner Befehrsdragonern waren Schlesier ins Polenland geflüchtet, Städte nach deutschem Recht, Dörfer mit deutscher Wirtschaft blühten in Großpolen gerade so gut wie im alten deutschen Kulturlande an der Weichsel, das der Ritterorden von den heidnischen Preußen, nicht von den Polen, erobert hatte, aber, nach der Aufhebung des bisherigen Toleranzediktes wurde der polnische Staatskörper krank und morsch. Friedrich der Große kam in die Weichselgaue wie in das Negeland als **E r z i e h e r** zu einer **D u l d s a m k e i t**, die nicht nur moralisch-schätzbar, sondern volkswirtschaftlich nützlich ist. Er hat die Wahrworte geprägt: „In meinen Staaten leben alle Seel-Gemeinschaften in Frieden und tragen gleichmäßig bei zum Glücke des Staates. Falscher Religionseifer entvölkert die Landschaften, Duldung hingegen ist eine zärtliche Mutter, welche sie pflegt und zur Blüte bringt.“

Als **B e f r e i e r** von Gewissenstyrannie, als Erlöser von Willkür und Sklaverei, als Erzieher zu staatlicher Ordnung und deutscher Wirtschaft übernahm er auch das Negeland.

Die beiden **H a u p t h e l f e r** an der Kulturarbeit in der „neuen Provinz“ waren Johann Friedrich v. D o m h a r d t und Franz B a l t h a s a r S c h o e n b e r g v. B r e n d e n h o f f. Diese beiden „Kulturadjutanten“ des Königs, wie man sie wohl zutreffend bezeichnen darf, waren beide westdeutschen Stammes, aber in harter Zeit durch die brandenburgisch-preußische Lebensschule gegangen, beide „nicht akademisch gebildet“, aber mit guten Kenntnissen ausgerüstet, nicht in regelrechter Beamtenlaufbahn in den Kanzleien und Kammern emporgediehen, aber in mannigfaltigen Ämtern und Unternehmungen als tüchtige Leute verwendet, gewöhnt mit Leuten aller Stände umzugehen, umsichtige Geschäftsführer, kluge Menschenkenner, wohlwollende Freunde der Armen und Unterdrückten, bei aller Gewandtheit feste Charaktere, energisch gegen Böswillige und Hochfahrende, vor allem unermüdlich fleißige Arbeiter im Dienste ihres Königs, fähig, auch auf eigene Verantwortung, nach der allgemeinen, wohlverstandenen Instruktion des „Ersten Dieners des Staates“ zu handeln, emsig bemüht, brauchbare Vorschläge, zur Ver-

besserung des Landes und zur Wohlfahrt der Bevölkerung nicht nur, und zwar auf Grund sorgfältiger Erhebungen, zu machen, sondern auch schnell und praktisch auszuführen — so waren diese beiden Vertrauensmänner des „alten Fritz“ beschaffen!

Domhardt war 1712 als Sohn eines Landwirts im braunschweigischen Harzlande geboren, war mit seinem Vater nach Ostpreußen (Litauen) ausgewandert, übernahm als 19 jähriger Jüngling, nachdem er auf dem Tilsiter Gymnasium eine gute Schulbildung erhalten hatte, die Pacht der königlichen Domäne Ragnit, wo er zur großen Zufriedenheit König Friedrich Wilhelms I. wirtschaftete, jenes Volkswirts, der auch dem eigenen Sohne die „Ökonomie aus dem Fundamente“ derart beigebracht hat, das die „neue Provinz“ segensreichen Nutzen daraus ziehen durfte. Friedrich hatte wohl schon als Kronprinz den Domhardt kennen gelernt. Der junge König, der in der Auswahl seiner Beamten eine glückliche Hand hatte, weil er ihre Tätigkeit scharf beobachtete, ernannte Domhardt 1746 zum Kriegs- und Domänenrat in Königsberg. Die ihm bald darauf übertragene Leitung der Gesteinsverwaltung in Instruktionen erfolgte zu großer Zufriedenheit des Königs; Domhardts Verwaltungstalent errang ihm bald die Präsidentschaft der Gumbinner Kammer. Durch seine politische Gewandtheit trug Domhardt viel zu einer erträglichen Behandlung Ostpreußens durch die Russen im siebenjährigen Kriege bei, und nach dem Frieden machte ihn der König zum Präsidenten der Königsberger Kriegs- und Domänenkammer. Wie zufrieden der König schon damals mit dem Beamten Domhardt war, geht aus dem scheinbar geringfügigen, aber charakteristischen Umstande hervor, daß ihm der König nach einer Audienz über preußische Verwaltungsangelegenheiten in Sanssouci 1764 einen seiner Krüdstöcke schenkte! 1771 erhob der König den bürgerlichen Mann in den Adelsstand in der Absicht, dem tüchtigen Beamten die Stellung unter den adligen Amtsgenossen zu erleichtern. Schon im Herbst 1769 hatte Domhardt aus eigenem Antriebe (als ihm bei Ordnung der Königsberger Rechnungsregistratur Aufstellungen über Kontributionsverhältnisse aus dem westpreußischen Gebiet in die Hände gekommen waren) auf die Ertragsfähigkeit des benachbarten polnischen, ehemals ordensritterlichen Gebiets hingewiesen und dem Könige nahegelegt „es wäre recht sehr zu wünschen, daß die Reunion dieser zu einem Körper gehörigen Staaten unter E. K. M. preiswürdigstem Bepter bewürket werden möchte.“ Der König erklärte damals in einem Dankschreiben, daß er davon zurzeit wohl noch keinen Gebrauch machen könne, aber 1½ Jahre später war die günstige Gelegenheit da und schon lange vor der wirklichen Erwerbung erhielt sowohl Domhardt wie Brendenhoff wiederholt Auftrag, „unter der Auflage der äußersten Verschwiegenheit“ Berichte über Land und Leute, insbesondere Schätzungen über zukünftige Einnahmen aus dem 3. St. noch polnischen Nachbargebiet einzureichen.

Brendenhoff, 1723 zu Reideburg bei Halle a. S., ebenfalls als Sohn eines Landwirts geboren, stammte aus einer Familie, die wegen ihrer evangelischen Religion aus der Pfalz vertrieben worden war. Der Vater verscholl während des Türkenkrieges in Ungarn, die Brüder starben als Soldaten. Fürst Leopold von Anhalt-Dessau nahm den mittellosen Franz Balthasar als Pagen auf, er gewann bald das Vertrauen des Fürsten und wurde, trotz seiner Jugend, bei vielen Unternehmungen als Vertrauensmann verwendet, z. B. leitete er die Urbarmachung der anhaltinischen Elbbrüche. 1745 wurde er Oberstallmeister. Durch Armeelieferungen erwarb er während des siebenjährigen Krieges ein beträchtliches Vermögen; er sorgte heimlich für die „Proviandkolonnen“ des Preußenkönigs bei den Eilmärschen vor der Schlacht

bei Torgau. Darauf nahm ihn König Friedrich in preußische Dienste. 1762 ernannte er den von Brendenhoff zum Geheimen Finanzrat. Bei Beseitigung des Notstandes in der Neumark und in Pommern, nach dem Elend des siebenjährigen Krieges, als es galt, Brandenburg-Preußen wieder zu kräftigen, erwarb sich Brendenhoff große, segensreiche Verdienste, insbesondere durch Trockenlegung des Neke- und Warthebruches von Driesen bis Landsberg. Auch in Pommern — in vielen Ortschaften lebt noch heute sein Name in gutem Andenken — kämpfte Brendenhoff als „Kultur-Ingenieur“ seines Königs gegen „Brücher“, er machte z. B. die Brüche auf der Insel Usedom urbar, gewann dem Maduesee (bei Stargard) 14 000 Morgen Ackerland ab, entwässerte und verbesserte die Niederungen am Lebasee.

Schon während der letzten Jahre des siebenjährigen Krieges waren große Scharen deutscher Bauern, unter dem Schutze preußischer Husaren und Dragoner aus dem „großpolnischen“ Mekeland nach der Heimat der Väter zurückgewandert; als die Bedrückungen der deutschen Bauern im polnischen Lande immer ärger wurden, als zu der brutalen Willkür der Starosten auf wirtschaftlichen und „rechtlichen“ Gebieten noch die unmenschliche Verfolgung aller Evangelischen durch die nationalpolnischen, dissidentenfeindlichen Anhänger der „Conföderation“ von Bar (1768) hinzukam, da nahm die Flucht deutscher Leute, die sich nicht als polnische Sklaven behandeln lassen wollten, noch zu. Aus der Herrschaft Filehne z. B., deren Erbherr der Fürst Peter Sapieha war, flüchteten hunderte deutscher Bauernfamilien mit einem Teil ihrer beweglichen Habe (die wohl erworbenen Grundstücke, auf die sie oder ihre Eltern einst als willkommene Ansiedler zum Nutzen der Landeskultur und des polnischen Magnaten eingezogen waren, ließen sie im Stich) über die Drage nach der Neumark, wo Friedrich der Große die Leute mit Freuden aufnehmen ließ. Sapieha hatte die Dreistigkeit, sich bei der neumärkischen Regierung über die Aufnahme jener Ansiedler, als ob sie seine Leibeigenen wären, zu beschweren, da schrieb ihm Brendenhoff — und diese Sätze kennzeichnen nicht nur die Zustände vor der Erwerbung des Mekedistrikts, sondern auch die ganze Denkweise des deutschen Mannes Brendenhoff, folgende Abfertigung:

„Wenn aber bei den jetzigen unruhigen und bedrängten Zeiten in Polen, da besonders die Protestanten von dem unter dem Namen der Conföderierten herumstreifenden Raubgesindel auf eine ganz unmenschliche und höchst grausame Weise gemißhandelt und ums Leben gebracht werden, Leute von da hierher kommen, um sich gegen solche Grausamkeiten in Sicherheit zu setzen, so erfordert es allerdings wohl die Menschenliebe, diese armen Leute aufzunehmen und ihnen hier Schutz angedeihen zu lassen, und werden Ew. Fürstl. Gnaden dieses wohl ohne Zweifel selbst für sehr billig anerkennen, da wohl ein jeder Christ verbunden ist, seinen Nächsten in der Not aufzunehmen!“

Im März 1772 sandte der Geh. Finanzrat v. Brendenhoff an seinen König einen „Alleruntertänigsten Rapport“ über den Zustand von Pommerellen und von dem „Strich an der Neke“, datiert aus Driesen, der noch jetzt im Geh. Staats-Archiv zu Berlin aufbewahrt ist. Der König hatte zum Schutze gegen die Pest, die in Südpolen herrschte, und auch in Hinblick auf die bevorstehende Erwerbung und neue Grenzfestsetzung einen „Truppenkordon“ quer durch Polen vom linken Weichselufer bis jenseits der Neke ziehen lassen, dessen Befehlshaber Generalmajor v. Velling (Hauptquartier in Konik) war. In der Einleitung des Brendenhoffschen Berichts heißt es:

„Nach E. R. M. mir unterm 6. Februar und 7. hujus erteilten Ordres habe ich unter der Hand und ohne den mindesten Eklat davon zu machen, von der Provinz Pommerellen und dem von E. R. M. mir vorgeschriebenen Strich von Großpolen bis an die Neke, die Kraine (Anm.: Kraine wie auch Ukraine heißt Grenzland. D. V.) genannt, einige Nachricht einzuziehen gesucht und zu dem Ende unter dem Vorgeben,

daß ich mit den dort stehenden Chefs von E. R. M. Regimentern wegen des für Pommeren und die Neumark anzuschaffenden Sommer-Saat-Getreide zu sprechen nötig hätte, nicht nur diese Provinz selbst die Weichsel herunter bis Danzig und von da vorläufig der pommerischen und neumärkischen Grenze über Königs zurück bereiset, sondern auch insbesondere ein sehr wichtiges Projekt, welchergestalt nämlich die Nehe mit der Weichsel kombiniert werden könne, unter dem Prätext, der Generalin Skorzewska, deren mehresten Güter an der Nehe liegen und sehr öfters Überschwemmungen ausgesetzt sind, desfalls mit gutem Rate an die Hand zu gehen, ganz genau examinirt.“

Ausführlich und mit Plan wird dann von Brendenhoff die Verbindung der Nehe mit der Weichsel durch einen „Kanal von der Gegend von Nakel an in den Brabe-
fluß bei Bromberg“ dargelegt in der Bedeutung für den Handel und Zoll:

„Die Polen wären nicht allein necessitirt (genötigt), ihre Landesprodukte als Getreide, Wolle, Häute, Holz und dergl. lediglich nach E. R. M. Staaten zu verkaufen, sondern auch ihren Bedarf von Fabrik-
waren aus E. R. M. Provinzen zu nehmen, sowie sie auch ihren Wein und Gewürzwaren nicht anders als durch E. R. M. Staaten erhalten könnten, wodurch dann also nicht nur eine ganz importante Zollrevenue erfolgen müßte, sondern auch die sämtlichen neumärkischen Städte an der Oder, Nehe und Warthe eine vortreffliche Nahrung erhalten würden, nicht zu gedenken, daß durch die Verbindung der Nehe mit der Weichsel auch noch das ganze Commerce (Handel und Verkehr) mit Preußen von Stettin aus auf der Oder, Nehe, Warthe, Weichsel undogat bis Pillau und Königsberg, ohne die Ostsee zu berühren, bloß auf den Strömen ohne einige Gefahr betrieben werden könnte. Bei dem Ufer der Nehe müssen aber sodann notwendig zu E. R. M. Disposition sein, sonst die Schiffbarmachung derselben unendlichen Schwierigkeiten, wegen der Mühlen usw., unterworfen sein würde.“

Der Brendenhoff'sche Bericht sagt über den Zustand des Landes, aus dem bei besserer Verwaltung (ordentliche Steuerklassifikation, Einziehung der Starosteien und Selbstbewirtschaftung der Domänen usw.) wohl eine Million Taler einkommen könnten, u. a. folgendes:

„... Der Strich an der Weichsel und besonders von Mewe bis Danzig, ohngefähr 8 Meilen lang und 4 breit, hat fast durchgehends guten Boden, ist auch ganz gut kultiviert und von lauter protestantischen teutschen Leuten bewohnt, die sich auch durchgängig in sehr guten Vermögensumständen befinden. — Die Gegend an der Nehe hat die ersten drei Meilen von der neumärkischen Grenze sandigen und schlechten Boden, dann wird er aber mittelmäßig und zum Teil sehr gut. Die auf der Nehe liegenden viele kleine Wassermühlen setzen fast sämtliche daranstoßende Wiesen und Brücher unter Wasser, wenn aber die Nehe schiffbar gemacht und diese Mühlen weggerissen würden, dürften dabei ganz ansehnliche Meliorationen gemacht werden können. Die Gegend von der neumärkischen Grenze bis an die Drage ist fast durchgängig von Katholiken und schlechten Wirten bewohnt, die ihre Aecker und Wiesen schlecht kultiviert und viele importante Brücher unbrauchbar liegen lassen. Die sämtlichen Starosteien sind in den betrübtesten Umständen, da niemand an die Unterhaltung und Verbesserung derselben denkt und der Starost nur auf seine eigene Lebenszeit siehet (Die Starosteien sind tgl. polnische Lehnsgüter für die „Amtsvorsteher“. D. V.), wodurch also alles verfällt und in Wüsteneien verwandelt wird.“

Der König dankte „ungemein zufrieden“ (was sehr selten vorkam) in einer Kabinettsorder aus Potsdam, 29. März 1772 dem v. Brendenhoff und erklärte:

„in Antwort zu Eurer Direktion in Vertrauen nur soviel habe melden wollen, wie Ich schon dieses Jahr mit Anlegung des Euch bewußten Kanals den Anfang machen zu lassen intentioniret bin, Ihr also Euren vorläufigen Ueberschlag davon wohl machen und auf wiehoch solcher sich ohngefähr belaufen dürfte, Mir anzeigen könnet.“

Man sieht auch hieraus, wie schon lange vor der Besitzergreifung des Grenzlandes der König mit seinen Vertrauensmännern dabei war, die Pläne für die Landeskultur vorzubereiten. Dem Kammerpräsidenten v. Domhardt, der 1772 der Oberpräsident der preußischen Kammern“ (Sitz in Marienwerder) und Chef der Verwaltung der gesamten neuen Provinz Westpreußen (einschließlich des Nehebezirks) wurde, hatte sogar schon Anfang Oktober 1771 einen eigenhändigen königlichen „Einrichtungsplan von der neuen Akquisition“ aus Potsdam erhalten, mit „Grundsätzen wohrnach die neue Einrichtung sol gemacht werden.“ Im April 1772 schrieb der König „Ich werde

hinkommen, um alles selber zu besehen und einzurichten.“ Und ebenfalls schon im April 1772 ließ er die praktische Fürsorge, die er den zukünftigen Untertanen zgedacht hätte, in einer Verfügung an Domhardt durchleuchten in der Bestimmung: das fehlende Saatkorn wird den armen Untertanen gegeben, Vorräte von Sommergetreide werden in Bromberg zusammengebracht! Die Untertanen werden „für freie Leute deklariret!“

Die „völlige Einrichtung der neuen Provinz auf preußischem Fuß“ das war kurz der Hauptgrundsatz für die Regierung, und demgemäß war auch eine ordentliche Landesaufnahme, Vermessung und Steuerklasseneinteilung erforderlich. Bisher war das Steuerwesen in „Polnisch-Preußen“, d. h. in dem bis 1466 zum deutschen Ordensritterstaate gehörigen Lande und gar erst in „Großpolen“ — wie sich der König milde ausdrückte: „auf einen inegalen Fuß traktiret worden.“ Eine regelmäßige Steuer war erst seit 1717 dort eingeführt; durch eine Kopfsteuer wurde z. B. die Besoldung der polnischen Regimenter „geregelt.“ Die Art der Aufbringung bei dieser und anderen „Kontributionen“ stand meist im Belieben der Grundherren. Die Grundherrschaft schob die Lasten willkürlich auf die Untertanen ab. Um das Steuerwesen gründlich reformieren zu können, hatte sich der König neben Domhardt und Brendenhoff den Präsidenten der Oberrechnungskammer Geh. Finanzrat Roden ausersehen, einen Mann, der sich schon in Kleve bewährt hatte, und dem die gesamte „Melioration“ des Nehedistrikts und der ganzen östlichen Gebietsteile viel zu verdanken hat.

Im Mai 1772 hatte Roden beim Könige Audienz in Potsdam. Roden erzählt selbst in seiner Lebensbeschreibung, wie ihn der König „instruirte“. Der König sagte zu ihm ungefähr:

Ich werde nächstens das „Polnische Preußen“ in Besitz nehmen, auch einige Stücke an der Nehe. Ich will, daß Ihr mir darin die Kontribution auf ostpreußischen Fuß einrichten und durch eine Klassifikation festsetzen sollet. Aus allen Kammern habe ich die auserlesensten und besten Kriegsräte notieren lassen, die gebe ich Euch mit und eine gute Anzahl Ingenieure, die die Vermessung verrichten sollen. 40 sind schon notiert, es kommen noch mehrere. Ihr müsset eine genaue Instruktion für die Klassifikationskommission und Ingenieure machen, die Ihr mir in Marienwerder, wo Ihr den 1. Juni eintreffen müsset, zur Vollziehung vortragen könnet. — Der Wohlhabende soll progressiv stärker belastet werden. Ein Mann mit einem Einkommen von 5000 Talern kann die Hälfte abgeben und hat dann noch genug zu leben, aber ein Mann von 80 Talern nicht, für den genügt eine Abgabe von einem Taler. — Zum Schlusse ermunterte der König zu besonderem Eifer und sagte: „Ich weiß, daß Er auf dem Generaldirektorio der fleißigste ist, sei er mir auch dorten in Preußen fleißig und reite Er brav herum, so wird Er mager werden und gesund wieder nach Hause kommen.“

Anfang Juni 1772 kam der König zum ersten Male in sein neues Kolonialland. In einem Wagen, der für die schlechtesten Landstraßen dauerhaft war, saß der alte Fritz in seinem schlichten blauen Rocke und fuhr über Konitz nach Marienwerder, um dort eine Truppenschau über ostpreußische Truppen abzuhalten, hauptsächlich aber zu dem Zwecke, mit dem ganzen Kulturgeneralstab von Beamten, die er zur Verwaltung der neuen Provinz ausersehen hatte, die Art der Besitzergreifung des Landes, Bestimmungen über Huldigung der Stände in Marienburg, die Behandlung der Untertanen und die erste Einrichtung der Verwaltung zu besprechen und auf Grund der Berichte und Pläne seine endgültigen Instruktionen zu geben. Eine Reise von Berlin, selbst wenn an den Stationen die Pferde ausgewechselt wurden und die beste Straße benutzt wurde, dauerte mehrere Tage; am 4. Juni traf der König in Marienwerder ein.

In der „Kabinetts-Instruktion für den Ober-Präsidenten der Preussischen Kriegs- und Domänenkammern von Domhardt“, datiert Marienwerder 1772, Juni 7. und in einer Kabinettsorder desselben Inhalts, die an Brendenhoff zur Verwaltung des Nekebezirks gerichtet war (das Original dieser Order liegt im Staatsarchiv zu Posen) sind neben Bestimmungen über Wirkungskreis der Kammern usw. eine Anzahl allgemeiner Weisungen über die Behandlung der Bevölkerung enthalten, die für die väterliche Fürsorge des großen Königs bezeichnend sind. Brendenhoff nahm eine gewisse Sonderstellung ein. Es heißt darüber in der Instruktion an den die „Oberaufsicht“ führenden „Oberpräsidenten“ v. Domhardt:

„... das Stück an der Neke haben S. R. M. zur besonderen Verwaltung dero Geheimen Finanz-Rats von Brendenhoff ausgesetzt, steht jedoch mit jener (nämlich mit der Kammer zu Marienwerder) in keiner weitem Verbindung, als daß beide Teile das Interesse und Aufnahme des Landes gemeinschaftlich und reciproco zu befördern und sich zu facilitiren angelegen sein lassen. Wie dann in dieser Absicht (nämlich in der gegenseitigen Unterstützung) ohngeachtet der von Brendenhoff mit der Tuchelschen Heide nicht zu schaffen hat, die Kammer (in Marienwerder) gleichwohl demselben das benötigte Holz zu denen von ihm vorzunehmenden Etablissements und Wasserbauten (gemeint sind z. B. die Holzlieferungen für den Bromberger Kanalbau, wie wir weiterhin sehen werden. D. V.) nicht allein ohne Schwürigkeit, sondern auch mit aller Willfährigkeit und Beihülfe verabsolgen lassen muß.“

Also keine amtliche Engherzigkeit und Versteifung auf „Zuständigkeit“, sondern gegenseitige Erleichterung bei der gemeinsamen Kulturarbeit! Und nun einige der Regierungsgrundsätze des Königs:

Unter denen katholischen und evangelischen Untertanen muß nicht der allermindeste Unterschied gemacht werden, sondern selbige müssen bei der Kammer ohne Rücksicht auf die Religion auf gleichen unparteiischen Fuß schlechterdings gehört und auf alle Weise behandelt werden.

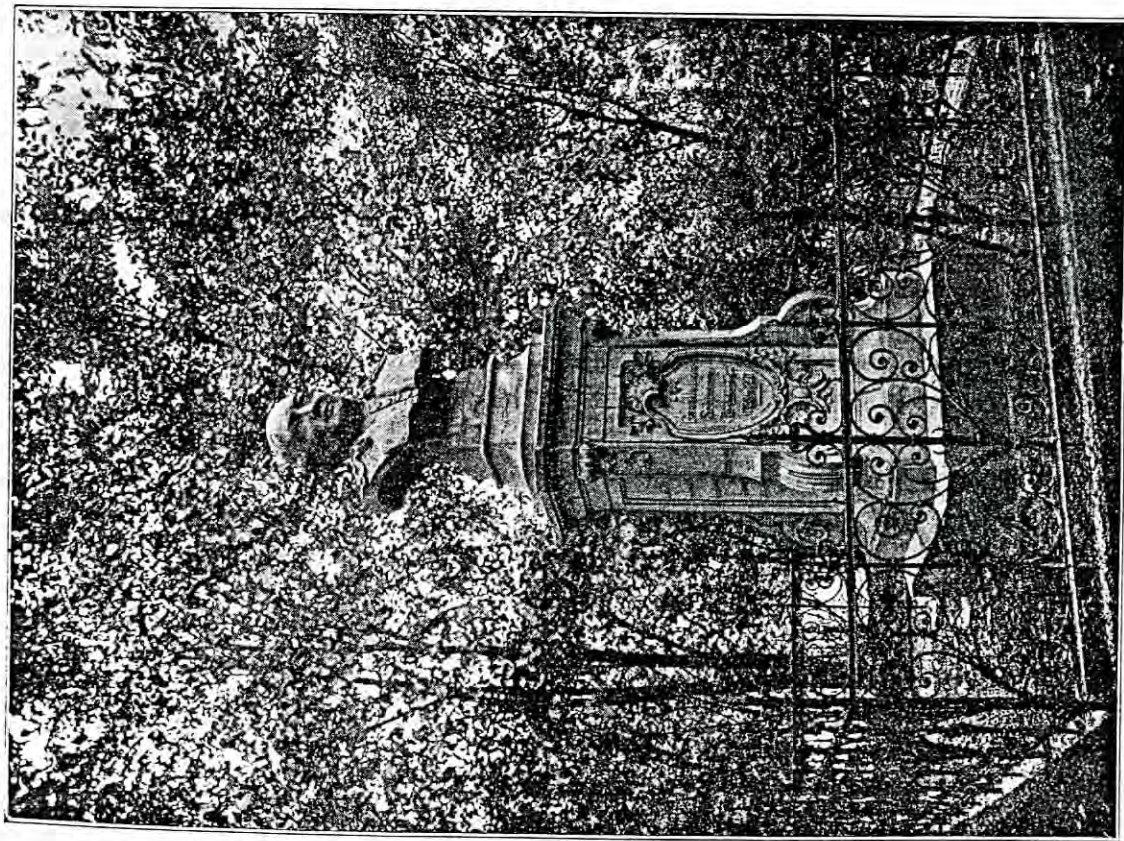
Die Kammer muß ernstlich dahin sehen, daß die Administratores der Aemter (gemeint sind besonders die Verwalter des kgl. Grundbesitzes, der Domänen, bisherigen Starosteien. D. V.) mit den Untertanen nicht auf hartem polnischem Fuß umgehen, weil S. R. M. alle Sklaverei und Leibeigenschaft abgeschafft und die Untertanen als freie Leute angesehen und behandelt wissen wollen.

Weil Sr. Majestät an vermehrter Bevölkerung des Landes, als desselben Reichthum, sehr gelegen ist, so muß die Kammer von den jetzigen verworrenen Umständen in Polen zu profitiren und aus den Gegenden, wo die meiste Dissidenten (d. h. also nicht römisch-katholische Leute) und woron S. R. M. Truppen dormalen Meister sind, soviel Kolonisten als nur möglich herauszuziehen suchen. Vor die Städte wird der Geh. Finanzrat v. Brendenhoff zu Verschaffung ausländischer Handwerksleute beirätig sein.

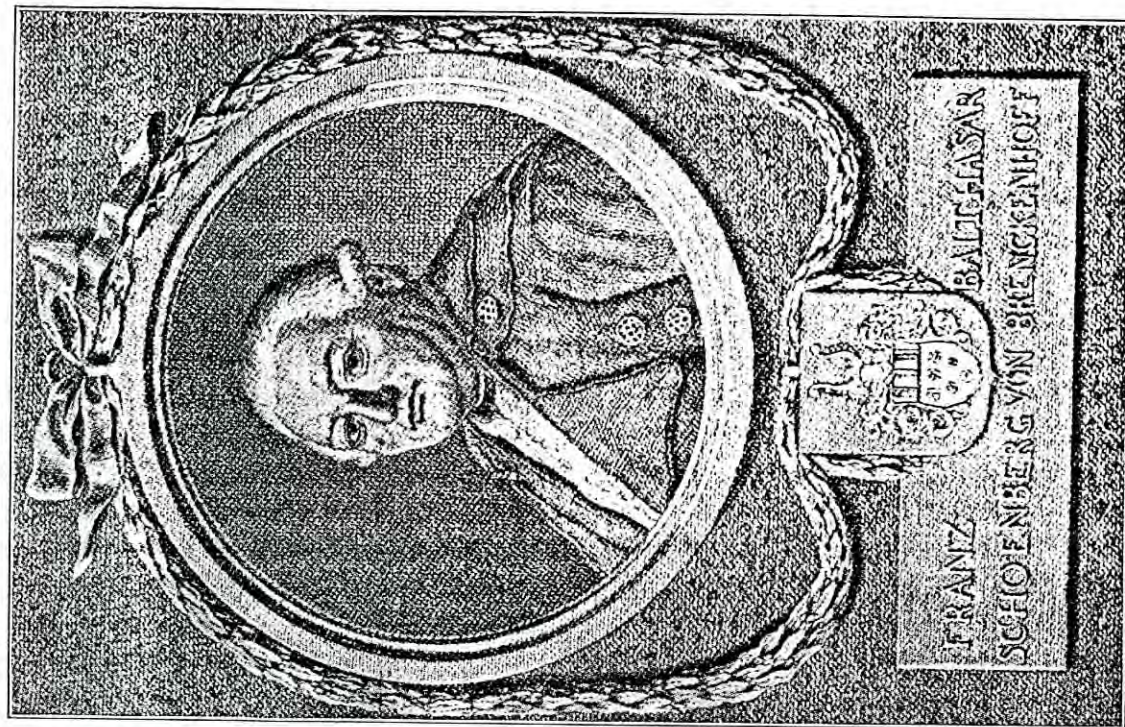
Nach Verlauf eines Jahres, mithin gegen Trinitatis 1773, wird zur Verpachtung der Aemter (Domänen) geschritten und in den Kontrakten festgesetzt, daß von den Untertanen nichts, als was sie zu geben schuldig sind, erpreßet wird, vielmehr selbige, soviel möglich, soulagieret (Erleichterung gewährt) und aufgeholfen werden müssen.

Die Mennoniten können bei ihrer religiösen Abneigung gegen den Kriegsdienst verbleiben. (Die Mennoniten, auch die in Ostpreußen, haben vom 1. Juni 1773 ab als Gegenleistung an den Staat für die Freiheit vom Wehrdienst sich zu einer jährlichen Zahlung von 5000 Talern verpflichten müssen, die in den Einnahmetat des Kadettenhauses zu Kulm kamen, das der König errichten ließ, um die Söhne armer Adelsfamilien zu preussischen Offizieren heranzubilden. Auch viele junge polnische Edelleute fanden dort ihre Erziehung zu preussischen Offizieren. Anm. d. V.)

Die an Juden geschehenen Verpachtungen von Brau- und Branntweinbrennereien auf dem Lande müssen gleich aufgehoben und zu den Aemtern (Domänen) geschlagen werden. Die Betteljuden vom platten Lande sowohl als aus den Städten müssen jedoch successive und ohne Ungestüm weggeschafft, vermögende und commercirende (Handel treibende) Juden aber mit Schutzbriefen, die sie gehörig nachsuchen und lösen müssen, beibehalten und besonders in den kleinen Städten längs der Neke zu Betreibung des Handels nach Polen angewiesen werden.



Brendenhoff-Denkmal in Bromberg.



Franz Balthasar Schoenberg von Brendenhoff.

Nach einem zeitgenössischen Stiche.
Aus dem Werke: Petersdorff "Friedrich der Große".

Am 8. Juni 1772 trat der König die Rückreise aus Marienwerder nach Sanssouci an und von dort aus schilderte er seinem Bruder Heinrich brieflich die Eindrücke, die er auf seiner Reise empfangen und aus den Berichten seiner Beamten gewonnen hatte. Er schrieb u. a.:

„Ich habe dieses Preußen gesehen... Es ist eine sehr gute und vorteilhafte Erwerbung, sowohl hinsichtlich der politischen Lage des Staates, als auch betreffs der Finanzen. Allerdings legt mir dieses Stück Land viel Arbeit auf... Keine Ordnung, keine Einteilung!! Die Städte sind in einem bejammernswerten Zustande... Die Bevölkerung beläuft sich auf 600 000 Seelen und binnen kurzem wird man sie auf 700 000 bringen können, umso mehr, als alles, was Dissident ist in Polen, dort in Westpreußen eine Zuflucht suchen wird. Dies ist, mein lieber Bruder, worauf wir hinarbeiten werden, denn die erste Sorge in einem Staate ist, dessen Bevölkerung nach Maßgabe der Ertragsfähigkeit des Bodens zu mehren.“

Der „Anteil“ bei der unblutigen Abtrennung eines Drittels des (1772 etwa 10 000 Geviertmeilen großen) Polenreiches betrug rd. 600 Geviertmeilen; Rußland erhielt 1700 Geviertmeilen, Österreich 1300. Am 15. Juni 1772 war der preußisch-russische Teilungsvertrag unterzeichnet worden, am 5. August hatte sich der Wiener Hof angeschlossen; am 30. September 1773 hat der polnische Reichstag in Warschau durch einstimmigen Beschluß (zu dessen Herbeiführung die drei Höfe je 15 000 Dukaten und mehrere Tonnen Salz für die Stimmen der bestechlichen Vertreter der verkommenen polnischen Nation verwendet hatten) die Abtretung in rechtsgültiger Form gebilligt. Das preußische Besitzergreifungspatent vom 13. September 1772 enthält folgende Stelle:

„Was den Distrikt von Groß-Polen zwischen der Drage und Neke anlangt, so hat selbiger ursprünglich zu der Neu-Mark Brandenburg gehört und ist bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts geruhig von denen Markgrafen von Brandenburg besessen worden, nachhero aber, da Sigismund König von Ungarn und Kurfürst von Brandenburg im Jahre 1402 die Neumark dem Deutschen Orden verpfändet, haben die Könige von Polen bei Gelegenheit ihrer Kriege mit dem deutschen Orden obgedachten Distrikt gewaltsamer Weise an sich gerissen und behalten, ohne daß er ihnen jemals, weder von dem deutschen Orden noch von denen Kurfürsten von Brandenburg, noch auch von dem Deutschen Reich durch einigen Traktat rechtlicher Weise abgetreten worden.“

Der Mekedistrikt hatte — nach der ersten Nachweisung Brendenhoffs — ungefähr 90 000 Seelen auf mehr als 100 Geviertmeilen; 1776 wurden beinahe 150 000 Seelen im Mekelande „ermittelt“, aber 1777 mußten einige Gebietsteile an Polen zurückgegeben werden. Das ganze Quellgebiet der Neke am Goplossee herum mußte erst gewissermaßen „erforscht“ werden.

Die Huldigung derjenigen „Vasallen“ und Gemeinden des Mekelandes, die erst nach der allgemeinen westpreußischen Huldigung im alten Hochmeister-schlosse zu Marienburg preußische Untertanen geworden waren, fand am 22. Mai 1775 in J n o w r a z l a w (dem heutigen Hohensalza), vor Brendenhoff, als dem Vertreter des Königs, statt. Wie in Marienburg wurden an einige der Vasallen und Würdenträger goldene und silberne Denkmünzen verteilt („weil die Polen auf dergleichen Kleinigkeiten sehr attent seien“). Die Denkmünzen trugen auf der Vorderseite das Bild des Königs, vor dem eine Frauengestalt kniet, die eine Karte mit den Flüssen Weichsel und Neke hält. Auf der Rückseite gibt die Inschrift „Regno redintegrato Fides praestita...“ (Der wiederhergestellten Herrschaft Treue gelobt) der Rückgewinnung alten deutschen Kulturlandes kurzen Ausdruck. Brendenhoff hob in seiner Ansprache an die zur Ableistung des Erbhuldigungseides in Jnowrazlaw versammelten Ständevertreter hervor:

... Das Band, welches einen Vater an seine Kinder heftet, ist das nämliche, so auch einen großen Staatskörper zusammenhält... Ihre Majestät sind entschlossen das ganze Land dergestalt zu regieren, daß vernünftige und wohldenkende Einwohner zufrieden sein können und keine Ursache haben werden, die Veränderung zu bereuen.“

Unter den Abgesandten der 138 Dörfer und Holländereien des Ergänzungsbezirks des Nekebistrikts waren (lt. den noch in den preußischen Staatsarchiven vorhandenen Huldigungslisten) nur 8 Vertreter mit polnischem Namen.

Im Juni 1774 war es an der Kujawischen Grenze wegen der Grenzfestsetzung zu einem Gefecht zwischen polnischen Mlanen und preußischen Bosniaken gekommen, so daß zur Sicherung des Huldigungstages von Inowrazlaw ein preußisches Truppenkommando in der Nachbarschaft unter Gewehr stand. Erst im Juli 1777 wurde durch einen besonderen Warschauer Vertrag zwischen König Friedrich und Stanislaus August von Polen die Landesgrenze festgelegt.

Die Einteilung des Nekebistrikts in vier ländliche Kreise innerhalb des Bezirks der Bromberger Kammer (anfangs nur „Kammerdeputation“) nämlich in die Kreise Bromberg, Inowrazlaw, Ramin und Deutsch-Krone erfolgte erst 1777. Bis 1807 gehörte der Nekebistrikt zur Provinz Westpreußen. 1815 wurde er zur „besseren Abrundung des neu errichteten „Großherzogtums Posen“ zu diesem geschlagen; jetzt gehört bekanntlich der Regierungsbezirk Bromberg zur preußischen Provinz Posen.

Der Name der „neuen Akquisition“ wie anfangs die Landesteile an Weichsel und Neke bezeichnet wurden, wurde erst 1773, nachdem eine Zeitlang der Nekebezirk „Kleinpreußen“ genannt worden war, als „Westpreußen“ amtlich festgelegt. Es heißt in der R.-O. an den Oberpräsidenten Domhardt, Potsdam, 31. Januar 1773:

„Übrigens finde ich die Benennung Meiner aquirirten dortigen Provinzen unter dem Namen von „Neu-Preußen“, da das Wort „Neu“ nur von neu aufgefundenen Ländern gebraucht zu werden pfleget, gar nicht schicklich und will daher, daß instünftige Meine alte preußische Provinzen „Ostpreußen“ und die aquirierte „Westpreußen“ genannt werden sollen.“

Als König von Preußen bezeichnete sich Friedrich fortan; seit dem Besitzergreifungspatent war dieser Titel amtlich eingeführt. Seit 1701 hatten sich die beiden ersten preußischen Könige (Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. „in“ Preußen genannt. Es sei hierbei daran erinnert, daß am 6. November 1657 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, der Vater des ersten Preußenkönigs, durch den Bromberger Staatsvertrag mit Polen endgültig die Souveränität in Preußen erlangt hat und damit den Grund zum Königtum der Hohenzollern gelegt hat. (Am Rathause zu Bromberg ist 1907 eine entsprechende Erinnerungstafel angebracht worden.)

Die Besitzergreifung des Nekebezirks, des „Strichs an der Neke“ und dessen Abgrenzung war bedeutend schwieriger, als die des früheren Deutschordensgebietes mit seiner alten deutschen Landesgrenze, zumal der Grenzverlauf in den Verträgen unbestimmt war. Brendenhoff machte sich bald mit dem ihm eigenen Eifer, nachdem die Anweisung vom 1. August aus Potsdam bei ihm eingegangen war, vom 13. September ab (dem Datum des Besitzergreifungspatentes) an die Grenzziehung. Der erste „hölzerne Grenzpfahl — die Tafel mit dem schwarzen preußischen Adler versehen und mit der aufgemalten Inschrift in deutscher und polnischer Sprache „Königlich Preußisches Territorium“ — wurde, im Anschluß an die neumärkische Grenze auf dem Felde bei Erbenswunsch an der unteren Neke gesetzt, der 345. Grenzpfahl kam auf eine Anhöhe des linken Weichselufers, unweit Schulitz zu stehen. Aus

Samotschin berichtete Brendenhoff dem Minister Herkberg am 17. 9. (der ihm am 3. 9. geschrieben hatte: „Im Traktat steht weiter nichts, als daß S. R. M. das Land diesseits der Neke haben sollen mit dem g a n z e n Nekefluß von der Grenze der Neumark längs der Neke und von da bis an die Weichsel bei Solik (Schulik). Von der Breite des Ufers ist nichts bestimmt. Wer dreist ist, bekommt immer am meisten!..):

„... Ich habe bisher alles, was nur irgend möglich gewesen ist, mitgenommen und die Städte Filehne, Czarnikau und Ulsch, desgleichen die an der Neke belegenen Mühlen und Holländereien s i n d alle mit Freuden preußisch geworden. Wenn ich dürfte, wollte ich mit meiner Eskorte von einem Kornet und 12 Mann noch die ganze Warthe mit in Besitz nehmen, und m a n s i e h t u n s allenthalben recht gern. Da Rynarzewo schon der Generalin Skorzewska gehört und alles, was von daher bis Labischin dazwischen liegt, ihr gehört und sie mich recht i n s t ä n d i g s t g e b e t e n, es dahin zu dirigieren, daß alle ihre Güter p r e u ß i s c h würden, so werde ich mich auf dem Grenzzuge so einzurichten suchen, daß ich an der Neke bis Labischin gehe. Da die Eigentümer davon zufrieden, so glaube ich nicht, daß jemand klagen wird, und wenn keine Klage kommt, auch die Adler einmal stehen, so wird es wohl dabei bleiben. Es ist doch immer gut, je weiter, je besser!“

Zum Schutze der preußischen Grenzkommission sollte dem v. Brendenhoff auf Befehl des Königs, vom Obersten v. Ratt (Ezettrichsches Dragonerregiment in Landsberg) ein Fähnrich und 12 Dragoner beigegeben werden, auf Wunsch Brendenhoffs gab der Oberst aber noch drei Unteroffiziere und einen Trompeter zu, mit der ausdrücklichen Mahnung an Brendenhoff, dies in keinem Bericht zu erwähnen, da diese Unteroffiziere als auf Werbung befindlich angegeben wären und der Trompeter als krank angegeben wäre. In Filehne stand Oberstwachmeister v. Zabelitz mit einer Dragonerabteilung, um erforderlichenfalls Hilfe zu leisten.

Während Brendenhoff mit seinen Landmessern die Grenzfestsetzung besorgte, waren die Kriegs- und Domänenräte Spalding, Zillmer und Schönborn dabei, das Besizergreifungspatent vom 13. 9. 1772 zu veröffentlichen, die königlichen polnischen Rassen und Ranzleien zu übernehmen und zu versiegeln, und dabei über die B u - s t ä n d e i n S t a d t u n d L a n d P r o t o k o l l e aufzunehmen. Später haben dann noch Domänenrat Ladewig und Oberlandesgerichtsrat Berndt den Neke-distrikt bereist und aus allen diesen Berichten [die im Geh. Staats-Archiv in Berlin niedergelegt sind und zusammen mit vielen andern Stats- usw. Nachweisen vom Direktor des Königlichen Staatsarchivs zu Danzig, Dr. Max Bär, im 84. Bande der „Publikationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven“, betr. „Westpreußen unter Friedrich dem Großen“, im Jahre 1909 (Verlag von S. Hirzel, Leipzig) veröffentlicht worden sind] geht hervor, wie e r b ä r m l i c h die p o l n i s c h e H e r r s c h a f t L a n d u n d L e u t e z u g e r i c h t e t hatte, welch ungeheure Arbeit dem Preußenkönige mit diesem „S t ü c k e n A n a r c h i e“ (so drückte sich Friedrich in einem Briefe an d'Alembert im Oktober 1772 aus) anheimgefallen war, und man versteht vollkommen die Äußerung der Magistratspersonen in Schloppe, welche vor dem kgl. preußischen Kommissarius erklärten, sie schätzten sich „glücklich, mit innigster Freude den Szepter des Königs von Preußen zu küssen.“ Man versteht auch, daß mehrere Städte des Neke-distrikts, die nach Brendenhoffs Bericht „kaum den Namen schlechter Marktflecken verdienten“ — sich mit ihrer großen Armut entschuldigen mußten, wenn sie keinen Vertreter zur Erbhuldigung bis nach Marienburg senden konnten. Als dem neuen Landesvater diese Entschuldigungsliste vorgelegt wurde, sagte er nur: „kann ihnen nichts zur Last legen, ist ihre Schuld nicht!“

Aus der großen Fülle protokollarischer Nachrichten über die Zustände im Nekebezirk sei nur einiges von kennzeichnendem Gepräge zusammengestellt und zu kleinen „Städtebildern“ abgerundet:

Schönlanke. Aus dem Magistrat (12 Tuchmachern) wird vom Grundherrschaft, Grafen Lochocki, zu Neujahr der regierende Bürgermeister und Richter ernannt. Im letzten Jahre (1771) hat der Pächter der Grundherrschaft die Wahl der Ratsmänner umgestoßen und Ratsherren aufgedrängt die dem Pächter etwas gegeben haben sollen. Die erkannten Geldstrafen nimmt die Herrschaft. Jeder Einwohner muß beim Verkauf seines Grundstücks den Zehnten an den Grafen geben, die Herrschaft erhält auch z. B. von jedem Stück Tuch, das zur Walkmühle gebracht wird, 4 Dütchir „Wasserpacht“, „Wagegeld“ hat das Tuchmachergewerk jährlich 400 Gulden an den Grafen zu zahlen. Vermögen hat die Stadt nicht.

Ezarnikau. Die Stadt hat jährlich an den Grafen (Swinarski) 5600 Gulden zu zahlen, darunter Häuser-Grundgeld, Hühner- und Eiergeld, vom Tuchschnitt, von Fleischern usw., für Brauen usw.

Ufch. Der Magistrat (alles Ackerbürger, der Richter ist ein Schneider) hat, außer dem Stadtschreiber, keine Einnahme. Beträchtliche Geldstrafen zieht der Starost ein. Das Städtchen hat 2000 Gulden Schuld infolge eines Prozesses mit dem Starosten.

Schneidemühl. Das Magistratskollegium hat bis jetzt aus lauter Katholiken bestanden. Die Judenschaft zahlt an den Starosten jährlich 590 poln. Gulden (98 Taler). Die Juden (80 Familien mit 318 Seelen) trieben es hier soweit — so heißt es in dem Protokoll — daß kein fremder Jude sich hier sehen lassen darf, welches in Ansehung des Tuch- und Wollhandels schon die Folge gehabt, daß seit einem Jahr 15 Tuchmacher zugrunde- und davongegangen und die übrigen in schlechten Umständen sind, weil sie ihre Wolle von keinem andern als den hiesigen Juden einkaufen und ihre Tücher nur an sie absetzen können und die meisten dergestalt für die Juden arbeiten, daß diese ihnen die Wolle zum Verarbeiten und nachher bei Ablieferung der Tücher ein geringes Arbeitslohn geben.

Miaścęko (Friedheim). 324 Einwohner (die Hälfte katholisch) darunter 19 Ackerleute und 9 Tuchmacher. Kein Stadtschreiber, da „mehrereits alles mündlich abgemacht wird.“

Wissek. Das herrschaftliche Vorwerk bei der Stadt — die Ackerbürger zahlen Pacht — ist vergrößert, weil die Einwohner „davongegangen“ sind.

Krojankę. Jeder Bürger braut nach seinen Umständen, so oft er will, wenn er zur Bestreitung der von der Stadt an die Krone zu bezahlenden 220 Gulden Zapfgelder für jedes Brausel 2 Taler und 2 Taler an den Starosten (Ozjalinski) erlegt. Die Branntweinbrennerei ist der Stadt genommen und vom Starosteipächter an die Juden verpachtet worden. 5 Ober- und Unterrabbiner! Der Stadtschreiber, ein Katholik, hat „studiert“, bei den Jesuiten Rhetorik getrieben. Von den Strafen erhält der Magistrat die eine Hälfte, die andere der Starost.

Flatow. Die Judenschaft bewohnt 106 Häuser und macht mit den zu Miete wohnenden 929 Seelen aus. Nach ihrem Privileg dürfen sie alle bürgerliche Nahrung ohne Unterschied treiben, brennen und brauen, wenn sie dem Grafen und der Krone Kopfgeld geben.

Wirsię. Der Magistrat — Bürgermeister ein Schmied, Richter ein Töpfer — gab an, das Recht würde so gesprochen, wie es der liebe Gott den Menschen in Gedanken gebe. In einer Lade beim Bürgermeister befindet sich das „Stadtarchiv“.

Lobęń. Durch die Eingriffe der Grundherrschaft in die Gerechtigkeiten der Stadt, wie auch durch die Kriegsunruhen ist die Stadt dergestalt zurückgekommen, daß gegenwärtig (Ende 1772) nur wenig über 100 Familien und darunter noch verschiedene Tagelöhner. Die hiesige Judenschaft, 60 Familien, drückt die Tuchmacher dadurch, daß sie allerorten die Wolle aufkauft und die christlichen Handwerker dadurch nötigt, die Wolle zu einem höhern Preise und schlechterem Gewicht ihnen abzunehmen.

Nakel. 490 Einwohner. Der Stadtschreiber wird von Marktstandsgeldern bezahlt. Die Stadt hat früher ein Stück Land von 3 Morgen gehabt, wofür sie die Negedämme in Stand halten mußte, aber vor einigen Jahren hat der Starost auch das Land weggenommen, ohne die Unterhaltung der Dämme zu übernehmen.

Bromberg. Die Nahrung und Hantierung besteht — außer den Handwerkern — in Holz- und Getreidehandel und Brauen, welches von jedem angeessenen Bürger exerziert (ausgeübt) wird. Die Tuchmacher sind aus Mangel an Nahrung weggezogen. Die jährlichen Abgaben an Krone und Republik (Polen) bestanden in 1392 Gulden Kopfgeld, 1200 Gulden Zapfgeld etc. Der Bürgermeister erhält 300 Gulden Gehalt. An den Vogt hat die Bürgerschaft jährlich 20 Gulden für die Erlaubnis gegeben, mit ihren Rähnen anzulegen und am Vogteiufer Holz aufsetzen zu können. „Wüste Stellen“ sind in der Stadt 140. Das Standgeld von 7 Jahrmärkten hat in den letzten Jahren 30 Gulden ergeben.

F o r d o n. Da Bürgermeister und Richter nichtzuhaufe, wurden zwei, der deutschen Sprache einigermaßen mächtige Senatoren — ein Schneider und ein Schuster — vernommen. Die Einwohner sind größtenteils Ackerleute, unter den Juden viele Handwerker. Früher hat die Stadt 8 Holländer gehabt, die 45 Taler Zins und 10 Taler Hilfskopfgelder an die Stadt gegeben. Der Starost (Graf Mostowski) hat sie ihr aber vor zehn Jahren, ihrem Privileg und mehr als 100 jährigem Besizrecht entgegen, abgenommen, worüber die Stadt geklagt und die Sache noch vor den Gerichten in Warschau schwebt. „In Ansehung guter Ordnungen und Polizeieinrichtungen wurde nach allem vergebens gefragt und von Feuergerätschaften auch nicht das Allermindeste gefunden.“

B a r t s c h i n. Die Stadt soll vormals das Dorf Rnie gehabt haben, so aus 6 Hufen besteht und gegenwärtig der polnischen Herrschaft gehört, wie es damit zusammenhänge, wisse man nicht. „Feuergerätschaften waren ganz und gar nicht.“

M r o t s c h e n. Die Stadt gehört dem Kronschreiber Malachowski. Der Magistrat wird von der Herrschaft ernannt. Bürgermeister und Richter sind vom Kopfgelde frei, die Einwohner meist Ackerleute, 385 katholisch, die Dissidenten (113 Seelen lutherisch) wohnen in der Vorstadt.

V a n d s b u r g. 84 Häuser. Die Bürgerschaft ist „so sehr ins Hintere gekommen, daß mancher nicht das Brot im Hause hat.“

B e m p e l b u r g. Das Rathaus ist verfallen, 90 Judenhäuser außer den 120 andern Häusern. Die Einwohner sind „in sehr mittelmäßigen Umständen, weil vor den Juden, die alles verteuern und an sich ziehen, kein Bürger und Handwerker aufkommen kann.“

J a s t r o w. Die Stadt (628 Männer und Weiber, 696 Kinder, 288 Knechte und Mägde, 115 Tuchmacher in der Stadt) ist durch Feuersbrünste — 21 Hausstellen liegen seit 1758 wüst! — und ungerechte Anforderungen des Starosten und daraus entstandene Prozesse und durch die Kontributionen, so die Konföderierten (die gegen Andersgläubige verbündeten polnisch-römisch-katholischen Adligen) erpreßt, äußerst mitgenommen worden, sodaß noch 8000 Taler Stadtschulden sind. Um das Kopfgeld für die Krone aufzubringen, wurden vielen Einwohnern die Betten usw. gepfändet.

D e u t s c h - K r o n e. 177 Ackerleute und 50 Professionisten (Handwerker) von denen jedoch viele auch noch Ackerbau trieben. 917 Einwohner in 205 Häusern, von denen im Mai 1771 durch Brand 61 eingäschert waren und 46 noch wüst lagen. Die Juden hatten 55 Häuser, von denen erst 2 wieder aufgebaut waren. Städtische Schuld 35 000 Tyme (7000 Taler).

F i l e h n e. An Rämmereigütern oder Gefällen ist nichts vorhanden. 493 lutherische, 414 katholische und 610 jüdische Einwohner. Der Magistrat gibt u. a. zu Protokoll: Die Nahrung ist wegen des großen Eindrangs der Juden sehr schlecht, auch sind die Umstände sämtlicher christlichen Einwohner auch darum sehr mittelmäßig, weil sie mit zuvielen Abgaben an die Herrschaft des Ortes, ihrem Stadtprivileg zuwider, onerieret (belastet) sind.

Sehr viel machte dem Preußenkönig die „Judenfrage“ im Mekelande zu schaffen. Worüber geklagt wurde, ist aus den Protokollen der einzelnen Städte ersichtlich. Aus dem Nekebezirk wurden im Laufe der Jahre 1774—1785 ungefähr 6000 Juden über die östliche Grenze „abgeschoben“.

Als Grund für die elenden Verwaltungs- und Justizzustände im Lande führte der Bereisungskommissar Oberlandesgerichtsrat Berndt u. a. an:

Die Erbherren oder der Starost suchen sich von den Magistratskandidaten die von der Bürgerschaft präsentiert werden, die D ü m m s t e n zu den Aemtern aus, damit sie ihnen nicht zuwider sind. Die Unwissenheit dieser Leute (ausgenommen die Magistrate von Bromberg und Märkisch-Friedland) ist groß. Die Geistlichkeit erlaubte keinem Kläger zu sein wie sie selbst. Die Richter haben in den Jesuitenschulen schlecht Latein und allenfalls in den Kanzleien ein Protokoll aufzunehmen gelernt. Rechtsbücher sind ihnen nicht einmal dem Namen nach bekannt. Die Fonds zur Erhaltung der Obrigkeit sind schlecht usw. —

Die gesamte polnische J u s t i z hörte im September 1772 in den neu erworbenen Landesteilen auf, diese „aller rechtshaffenen und unpartheyischen Rechtspflege widerstrebende Prozedur und Gewalt der bisherigen Gerichte“ — wie es in dem denkwürdigen „Notifikationspatent betr. die Einrichtung des Justizwesens“ vom 28. 9. 1772 heißt. Die deutsche Sprache wurde als Geschäftssprache der Gerichte erklärt, damit aber die fortan für die Untertanen „ohne Ansehen der Person“ geltenden preußischen Gesetze überall genügend bekannt würden, ließ der König einen Auszug in deutscher,

lateinischer und polnischer Sprache drucken und verteilen. Das höchste Gericht für ganz Westpreußen, also auch für den Mekedistrikt, wurde in Marienwerder eingesetzt.

Der Zustand hörte nun auf, daß z. B. der Pater-Rektor des Jesuitenkollegs in Bromberg die Gerichtsbarkeit über die bisherigen Klostergüter ausübte, die Justizsachen sämtlich mündlich nach seinem Gutdünken erledigte und jede Revision ausschloß. Den hohen geistlichen Herren — das Domkapitel von Kujavien besaß allein 17 Güter im Mekelande — wurden die geistlichen Güter als Staatsgut abgenommen „damit die bisherigen Eigentümer nicht von ihren geistlichen Verrichtungen abgelenkt würden“ und eine bessere Wirtschaft eingeführt würde, aus deren bald besserem Reinertrag ihnen übrigens 50 Prozent jährlich ausgezahlt wurden. Die Geistlichen sollten sich nach dem Willen des Königs überhaupt nicht in Dinge „mellieren“, die nicht zu ihrem Beruf gehörten. Dem Gerichtspräsidenten in Marienwerder schärfte der König noch besonders ein: „der katholischen Geistlichkeit muß sehr auf die Finger gesehen werden, daß sie ihre Gerechtsame nicht mißbrauchen und zur Ungebühr extendieren (ausdehnen)“. Jedem das Seine! und friedliches Zusammenwirken unter Aufsicht der Regierung und zum Nutzen des Staates — das war Friedrichs erzieherischer Standpunkt.

Wie aus vielen Äußerungen des großen Philosophen und praktischen Volkswirts hervorgeht, war er zwar davon fest überzeugt, daß die „t e u t s c h e n P r o - t e s t a n t e n“ die für seine Kulturpläne g e e i g n e t s t e n Untertanen wären, aber er war weit entfernt von einer Bevorzugung, oder besonderen Förderung protestantischer Interessen, er wünschte da Vermeidung jeden „Ekklats“ und „Geschreis“. Die (wie das bei jeder Befreiung von schwerem Drucke ist!) allzuhoch gespannten Erwartungen der bislang Bedrückten wurden nicht in dem erhofften Maße erfüllt. Als z. B. die evangelischen Bauern im Mekelbezirk ohne weiteres die Lieferung von „Meßkorn“ an die katholischen Pfarrer verweigerten, verfügte der König „dabei müsse man ein bißchen sachte tun,“ aber wenigstens wurden die Stolgebühren für Taufen, Trauungen usw. (erhoben doch sogar katholische Pfarrer Beichtgeld von Evangelischen!) an die „andere“ Kirche abgeschafft. Brendenhoff als der Verwalter des Mekelbezirks, selbst ja ein warmherziger evangelischer Mann, hatte dem Könige in einem Immediatbericht (vom 27. 9. 1772) vorgestellt: die erste und sehnlichste Bitte der sehr zahlreichen Protestanten des Mekelbezirkes sei, eigene Geistliche zu haben und ihre Andacht in eigenen Kirchen zu verrichten. Er habe nun vorläufig zwei protestantische Geistliche aus der Neumark herüberkommen lassen (es waren die Prediger Joh. Friedrich Abraham aus Mekelbruch und Diakonus Clausius aus Bärwalde), die herumreisten und in Zelten predigten. Der König möge doch gestatten, daß in den katholischen Kirchen abwechselnd auch evangelischer Gottesdienst abgehalten werden dürfe, denn es fänden sich Dörfer, in denen die schönsten Kirchen, aber nur wenige katholische Einwohner vorhanden wären. — Der König aber achtete peinlich auf den Schutz jeder „F a c o n“, so unduldsam an sich auch die Lehre sein mag, daß ein Gotteshaus für entweiht gilt, wenn eine andere christliche Gemeinschaft darin amtieren läßt, so berechtigt auch z. B. der Hinweis der evangelischen Einwohner von Schlochau war, daß die lutherische Kirche ihren Vorfahren weggenommen worden sei und da die Katholiken zwei Kirchen hätten, möge wenigstens die eine zurückgegeben werden. Aber der König hatte nach dem Abtretungsvertrage der katholischen Kirche ihren Besitzstand, selbst also den offenkundig unrechtmäßigen, verbürgt, und so wurden dergleichen Gesuche abgeschlagen. Dem Geheimrat v. Brendenhoff erwiderte der König in einer Rabinetsordre (Potsdam, 5. 10. 1772):

...„Kirchen kann ich vor der Hand nicht bauen lassen und den protestantischen Gottesdienst zugleich in denen katholischen Kirchen halten zu lassen, ist denen innerlichen Religionsverfassungen zuwider und kann daher von Mir nicht zugestanden und veranlasset werden. Inzwischen und auf Erbauung einiger Kirchen Bedacht genommen werden kann, könnet Ihr vorläufig schon veranstalten, daß in diesem Distrikte, und zwar in denen Gegenden, wo die mehreste Protestanten sind, etwa vier Scheunen zu Haltung des Gottesdienstes aptiret (passend hergerichtet) und dabei 4 Prediger und 4 Schulmeisters angenommen und bestellt werden.“

Auf Grund jener Rabinettsordre und auf Grund eines Regierungsanschlags, in dem aber gleich 24 evangelische Kirchen und Bethäuser für zusammen 100 000 Taler angefordert wurden (der König meinte, soweit wolle er doch nicht gehen!) sind dann, nach 1776, Kirchen und Bethäuser, zumteil auf kgl. Kosten, zumteil aber nur mit geringen Beihilfen errichtet worden in Bromberg, Schneidemühl, Filehne, Margonin usw.

Die erste evangelische Kirche zu Margonin (die Abbildung ist nach dem noch in der Schule zu Margonin vorhandenen Bilde angefertigt) ist im Mai 1778 eingeweiht worden. Auf einer uralten Schanze am See erhob sich dieses ärmliche Kirchlein, das bis zum Jahre 1846 einen kleinen Glockenturm (Dachreiter) trug, der aber wegen Baufälligkeit abgenommen wurde. Wegen Armut der Gemeinde wurde er nicht erneuert und 1891 wurde das Haus ganz abgebrochen. (Die neue evangelische Kirche in Margonin steht auf dem Marktplatz.)

In jenem Rabinettsbefehl an Brendenhoff vom 5. Oktober 1772 ist am Schlusse gesagt: „Uebrigens hoffe ich, daß Ihr mit der Arbeit an dem Kanal bereits einen guten Anfang werdet gemacht haben und müsset Ihr solche nur äußerst fortsetzen lassen. Ich werde Euch dazu von denen in Eurem Distrikt zuerst aufkommenden Geldern gleich assigniren (Zahlung anweisen)“ und eigenhändig fügte der König noch, auch in Hinblick auf nicht dringliche Arbeiten, wozu er auch Kirchenbauten usw. rechnete, hinzu:

„Wir müssen uns nicht mit Depensen vertifen (d. h. keinen Aufwand treiben) ehe wir erst den wahren Ertrag der Sache einhaben und dieses Jahr gebe ich nichts weiter aus, als was zur Urbarmachung der Nege gebraucht wird.“

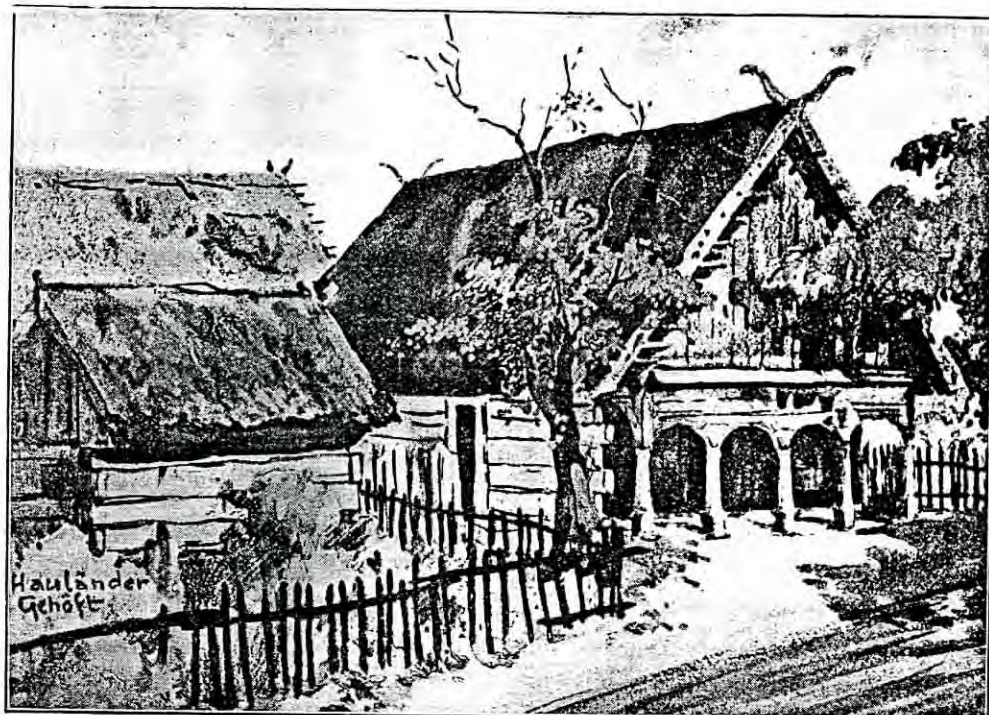
Im Juni 1772 hatte Friedrich die Gegend an der Brahe und Nege und die Vorarbeiten zur Regulierung der Nege besichtigt, im Frühjahr 1773 wurde der Bromberger Kanal, das größte Tiefbauwerk, die bedeutendste „Melioration“ der ganzen neuen Provinz, unter der technischen Leitung des pommerschen Landbaumeisters Jawein in Angriff genommen; schon im September 1773 waren die Ausgrabungsarbeiten, trotz der großen Schwierigkeiten, die das tiefe schwimmende Bruch machte, beendet. Die Kanalstrecke war ungefähr $3\frac{1}{2}$ Meile lang, die obere Breite des Kanals 60 Fuß, die Sohlenbreite 20—30 Fuß, die Wassertiefe mindestens 3 Fuß. Das Gefälle nach der Weichsel zu machte die Anlage von Schleusen notwendig. Das Holz dazu, zu den Spundfählen, Verschalungen, sowie auch zu den Arbeiterbaracken und den — Lazaretten für die am Sumpffieber erkrankten Arbeiter, wurde zum größten Teil aus der Tuchler Heide, Braheabwärts, herbeigeschafft. 6000 Mann arbeiteten, solange es die Witterung irgend gestattete, oft Tag und Nacht, am Kanal. Der König spornte immer wieder zur Beschleunigung der Arbeit an, über die Brendenhoff schon ohnehin, seinem ganzen Wesen entsprechend, die Oberaufsicht mit Feuereifer führte. Die Kosten betrugen, ausschließlich des Holzes aus den Staatsforsten (die kgl. Forsten des Negebezirks, 16 000 Magdeburger Hufen, wurden erst bei forstmäßiger Bewirtschaftung unter einem preußischen Oberforstmeister zur Lieferung von Bauholz ge-

eignet) 700 000 Taler. Dazu trugen die Landeseinkünfte aus dem Nehebezirk schon 116 000 Taler bei. 6000 Arbeiter wurden an dem Bau beschäftigt, es wurden viele billige Arbeitskräfte aus den Teilen Deutschlands, wo z. B. Hungersnot herrschte, z. B. aus Thüringen, Sachsen, Böhmen herangezogen, und viele von ihnen blieben dann in einem Lande, in dem die landesväterliche Fürsorge, die geschickte, für die neueste Gegenwart noch vorbildliche Getreidemagazineinrichtung, im Bunde mit fluger Ausnutzung des Handels und der Staatsgewalt, eine Hungersnot gar nicht mehr aufkommen ließ. Auch die Anwerbung von nichtdeutschen Arbeitern aus dem benachbarten Polen erlaubte ausnahmsweise der auf die Verdeutschung des Landes grundsätzlich bedachte Preußenkönig, obgleich er sonst die Ansetzung polnischer Leute vermied und für den ganzen Grenzbereich der neuen Provinz dem Oberpräsidenten Domhardt als seinen Plan zu erkennen gab:

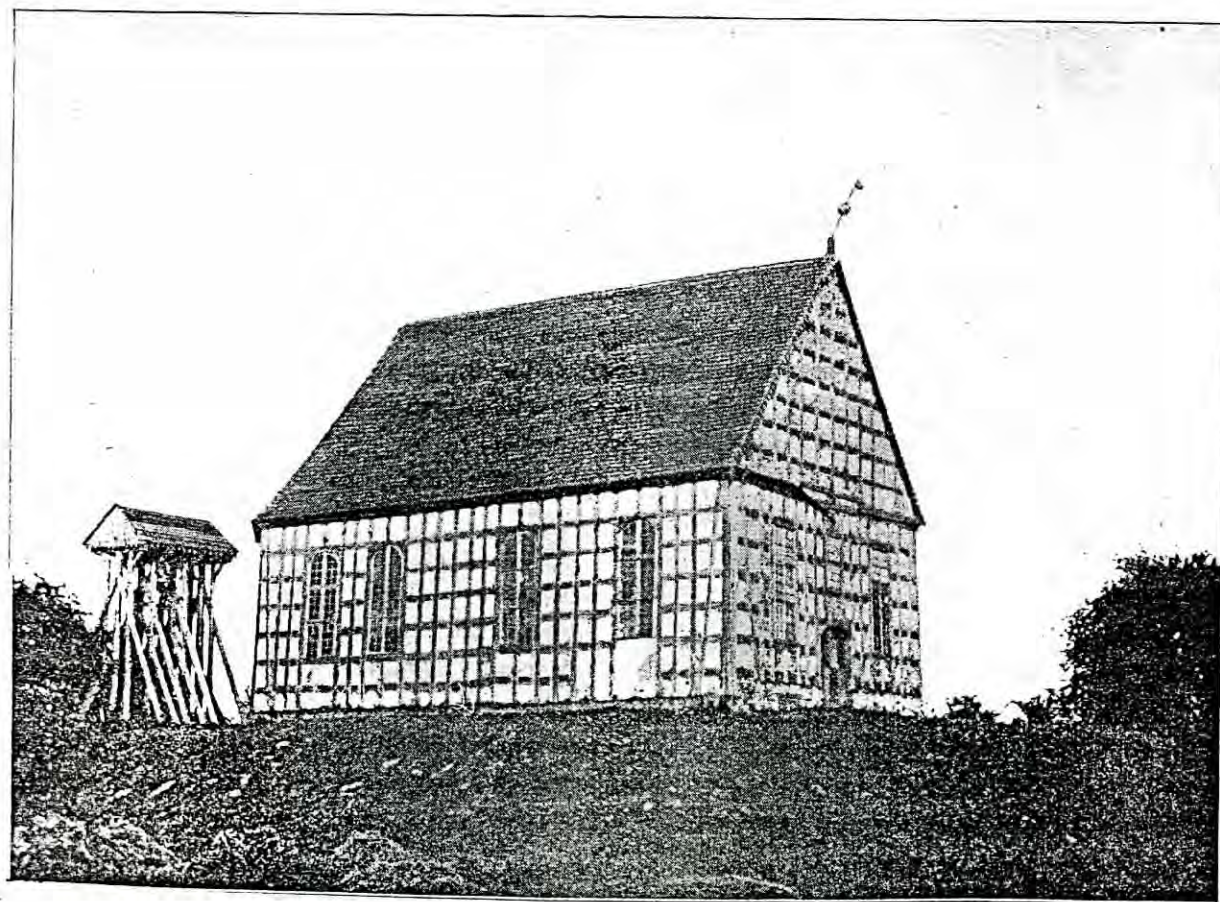
„... Man mus darauf bedacht sein, die Oerter an denen Grenzen mit t e u t s c h e n Leuten zu besetzen, daß wir die Polen da los werden, denn die sind an den Grenzförtern nichts nütze! Das mus allmählich geschehen, denn mit eins gehet das nicht an.“

Zur großen Freude des Königs fuhren schon am 14. September 1774 probe-weise die ersten „Oderfähne“ durch den Kanal bis zur Brahe nach Bromberg und Ende des Jahres 1775 konnte Brandenhoff dem Könige melden, daß der Kanal, nachdem auch die Rüdow von Schneidemühl an schiffbar gemacht worden war, vollständig gebrauchsfertig sei. Mehr als 200 Schiffe und 1100 Holzflöße passierten — die Schiffsabgabe war klein bemessen und deckte noch nicht die Unterhaltungskosten des Werks! — diesen Kanal, der übrigens unter den Nachfolgern des Königs mit modernen Schleuseneinrichtungen usw. (statt der faulenden Holzanlagen) ausgestattet worden ist und sich als „rechter Flügel“ der großen Wasserstraße bewährt hat, die jetzt Weichsel, Oder, Elbe, Weser, Rhein, quer durch unser ganzes Norddeutschland verbindet.

B r o m b e r g, das alte Bidegast der Burgunden (Warte auf den Feind!) die Burg an der Brahe, Bramburg zur Ritterzeit, polnisch Bydgoszcz, unter polnischer Herrschaft ein dürftiges Städtchen von 500 Einwohnern, wurde eine bedeutende Handels- und Industriestadt und Sitz der Regierung des preußischen Neuhelands, mit Recht kann sie „die Stadt des alten Fritzen“ genannt werden, ihm verdankt sie ihre Blüte. Noch zu des großen Königs Lebzeiten betrug die Einwohnerzahl mehr als 3000. Bei dem großen „R e t a b l i s s e m e n t“ der Städte der neuen Provinz, wofür der König fast eine Million Taler, zum Bau neuer Häuser auf den „wüsten Stellen“, zur Beschaffung von Arbeitsstätten für Handwerker usw., aufwendete, erhielt allein Bromberg 172 000 Taler; Schneidemühl 19 000, Nakel 16 000, Deutsch-Krone und Czarnikau je fast 10 000 Taler. Für die „Wiederherstellung des Nahrungsstandes der Städte“ sorgte der König unermüdlich mit seinen Beamten, insbesondere ließ er die Lebensbedingungen für die Handwerker in den verschiedenen Städten feststellen und ungefähr 1400 „ausländische“ Handwerkerfamilien, je nach dem Bedürfnis der Lage der Orte und ihres Absatzgebietes „verteilen“, immer auch unter dem Gesichtspunkte, daß womöglich alle Bedarfsgegenstände der Bevölkerung im eigenen Lande herzustellen seien und das benachbarte Polen mit preußischen Fabrikaten zu versorgen sei. Eine Menge „Manufakturen“ erstand, manche nach langen Ermittlungen, wie sie ein heutiger Fabrikdirektor und Kaufmann auch nicht eingehender anstellen könnte. In Bromberg z. B. wurden mit königlicher Unterstützung eine Zuckerraffinerie (1773), eine holländische Öl- und Perlgraupenmühle, Gerbereien usw. errichtet. Eine Handwerkerordnung (1774) vereinfachte und verbesserte



Ein Holländer-(Hauländer-)Gehöft im 18. Jahrhundert
aus dem Nejediztrikt.



Alte evangelische Kirche in Margonin.
Nach dem einzigen vorhandenen Bilde im Besitz der evangelischen Schule in Margonin.

das Gewerkswesen und legte u. a. den Unfug der Zunftschmäuse hinweg, gab tüchtiger Arbeit freiere Bahn. (Abbildungen von alten Bromberger Häusern an der Brahe brachte unsere illustrierte Heimatzeitschrift „Aus dem Posen Lande“ im Jahrgang 1914 nach Seite 344 und 352.)

In der Ansiedlung tüchtiger, deutscher Bauern „aus dem Reiche“, nicht aus den eigenen alten Provinzen mit ihrer noch dünn gesäten Bevölkerung, sondern aus Süd- und Westdeutschland, wo viele Bauernsöhne auf dichtbevölkerter Erde Sehnsucht nach eigenem Besitz im Ostlande empfanden, sah der König mit Recht ein Hauptmittel zur Hebung der Provinz, die in einen „andern Schlander gebracht“ werden müsse, durch neues deutsches Blut. Wie einst im Laufe früherer Jahrhunderte aus dem „Westen“ deutsche (und holländische derselben germanischen Art) Bauern — da noch die polnischen Magnaten ihren eigenen Vorteil besser verstanden als in der Adelsrepublik mit ihrer fanatischen Verwirrung und lüderlichen Gewaltherrschaft — als fleißige Arbeiter und gute Wirte ins Neapel eingewandert waren, so begann nun wieder unter des großen Siedlers und fürsorglichen Landesvaters Friedrich Obhut ein neuer Zug ins Ostland. Diesmal in preußisches Staatsgebiet, unter die Regierung eines Herrschers, der die Gewähr bot, daß die neuen Bauern und Büdner „freie Leute“ bleiben sollten, in Kolonialland eines deutschen Fürsten, der eine planmäßige Förderung des Deutschtums mit der preußischen Kolonisation verband, eines genau rechnenden, aber wohlwollenden Volkswirts, der von dem deutschen Zuzug sogar noch eine Besserung der versumpften polnischen „sklavischen Leute“ erhoffte, daß sie zu deutscher Wirtschaft und Lebensart erzogen würden. Mehr als 3000 Familien (etwa 12 000 Köpfe) folgten der Werbung des Königs, der sich übrigens nebenbei auch ganz moderner Reklamemittel durch süddeutsche Zeitungen bediente, um die Vorteile für die Landhungrigen ins rechte Licht zu stellen. Viele Familien kamen aus der alten Heimat der Hohenzollern, aus Schwaben; über 450 Familien aus Württemberg und Baden-Durlach wurden unter günstigen Bedingungen im Neapelgebiet angesiedelt. Die Kosten für die Ansiedlung betrugen durchschnittlich 400 Taler für Aufbau von Gebäuden, Lieferung von Vieh und Ackergerät, Beihilfen aller Art; auch Meilengelder, 2 Groschen für die Person, wurden gegeben; von der Oder ab wurden die Kolonisten, um die Lasten des Vorspanns nicht zu groß zu machen, zu Wasser die Neke hinauf befördert, Freiheit vom Militärdienst wurde gewährt usw. Kolonisteninspektoren nahmen sich, außer den Domänenbeamten, der Ankömmlinge an, der „Oberinspektor“ aber war immer der König. Die Sorge für bessere Wirtschaft erfüllte unausgesetzt den König, er ermahnte z. B. den Kammerdirektor v. Gaudi in Bromberg:

„Ich empfehle Euch genauer nachzusehen und die Leute zu einer ordentlicheren Bestellung ihrer Felder zu gewöhnen, auch daß sie sich mehr auf die Viehzucht legen und die vielen Wiesen besser zu benutzen.“

Der König war selbst „Großgrundbesitzer“ in Ostland geworden, er ließ durch die Domänenkammern soviel wie möglich Güter aus polnischer Hand aufkaufen, 613 000 Taler hat der König in ganz Westpreußen dazu verausgabt, um, wie er sich ausdrückte, „das lüderliche polnische Zeug loszuwerden“.

Noch kurz vor seinem Tode, im Sommer 1786, schrieb der König aus Potsdam an die Kammer nach Bromberg:

„Ich bin gesonnen, von denen wüsten Gütern an der Neke herum, oder wo sonst es ist, für einige mal Hundert Tausend Taler zu kaufen, um darauf den Ruhstand zu vermehren und die Butter nach Berlin schicken zu lassen. Daran denkt Ihr aber nicht. Ihr müßet in Eurem Bericht gehörig darin setzen, wie

hoch der Einkaufs-Preis ist, wieviel die Urbarmachung kostet, was das Etablissement der Leute kostet, die das Vieh versorgen sollen. Ferner: soviel Tausend Rüge können darauf gehalten werden, die kosten so viel, mithin macht das ganze so viel und das Product sieben oder sechs pro Cent, wie es nun ausfalle. Wenn sich noch viel wüstes Land findet, so müßt Ihr übrigens dafür sorgen, daß solche Stücken genommen und cultivirt werden und da Leinsaamen ausgesäet werde. Wenn sie alsdann auch ihren Flachs selbst verarbeiten, so bleibt doch so viel Lein, daß sie Schlesien mit dem Saamen versorgen können.

Friedrich.“

Also der Plan zu einer großen Molkereiwirtschaft auf kultiviertem Sumpfgelände war das letzte landwirtschaftliche Projekt. So nüchtern der materielle Inhalt, so steckt doch auch in diesem Kulturplane etwas von jenem Tatendrange, der noch den Goethe'schen Faust vor seinem Hinsinken erfüllt:

„Den faulen Pfuhl auch abziehen,
Das Letzte wär' das Höchsterrungene....
Grün das Gefilde, fruchtbar, Mensch und Herde
Sogleich behaglich auf der neusten Erde,....“

Auf dem Vorburggelände, vor dem Mittelschlosse der erst im neuen Deutschen Reiche wiederhergestellten *Marien burg* erhebt sich ein von der Provinz Westpreußen hundert Jahre nach der Wiedervereinigung mit deutschem Lande errichtetes Denkmal Friedrichs des Großen. In den Nischen des zinnengekrönten Sockels stehen die ehernen Figuren von vier Hochmeistern, darunter auch Markgraf Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister, 1525, der erste (evangelische) Herzog im Ostpreußenland. Auch auf dem Marktplatz zu *Bromberg*, im Neuhelande, ragt die bronzene Gestalt des alten Friesen mit dem Krückstock; das Denkmal ist 1862 aus freiwilligen Beiträgen der Bewohner Brombergs und des Neuhelandes gewidmet worden. Im Dorfe *Mordrau* bei der Festung Graudenz, dort wo einst das Hauptquartier und die „Residenz“ aus Fachwerk unter Strohdach stand, von wo aus hunderte von Kabinettsorders zum Wohle der Provinz ergangen sind, ist am 200 jährigen Geburtstage des Königs (1912) ein schlichter Friedrichgedenkstein auf Findlingssteinen mit dem Reliefbild des Königs errichtet worden. Aus Findlingen auf der ostländischen Heimaterde sind auch in den neuen Kolonien (bei Samotschin, Ratschin, Freundsthal) des *Neuhelandes* „Friedrich-Gedenksteine“ entstanden; alles Zeichen dankbarer Erinnerung an den Landesvater, unsern „alten Fries“.



Mit der preußischen Herrschaft trat auf allen Gebieten ein völliger Wandel ein

Friedrich der Große und Schneidemühl

Die Heimkehr Friedrichs des Großen nach Potsdam im August dieses Jahres hat sicherlich auch viele Schneidemühler interessiert; denn unsere Heimatstadt hat diesem größten Preußenkönig viel zu verdanken. Durch ihn wurde Schneidemühl 1772 preußisch und ist es bis 1945 geblieben. Diese 173 Jahre haben die Stadt und ihre Einwohner bis auf den heutigen Tag geprägt. Als die preußische Verwaltung eingeführt wurde, war unsere Stadt „ein elender Flecken an der Küddow“ mit 1392 Einwohnern, wie der Landgerichtsrat Berndt 1773 nach einer Inspektionsreise berichtete. Doch dann wurden Handel und Handwerk gefördert, so daß Schneidemühl im Laufe der Zeit viele Nachbarstädte überflügelte.

Mit der preußischen Herrschaft trat auf allen Gebieten ein völliger Wandel ein, insbesondere auf dem Gebiet der Rechtssicherheit und Religionsfreiheit. Nach den Jahren der Selbstherrlichkeit der örtlichen Potentaten während der polnischen Oberhoheit, die oft in Rechtlosigkeit und Willkürherrschaft ausgeartet war, fand jetzt der Unterdrückte Schutz und der Beklagte sein Recht. Zum obersten Leiter des Netzedistrikts hatte Friedrich der Große den Geheimen Finanzrat Franz von Brenkenhoff eingesetzt, der damit zum ersten Gehilfen des Königs beim großen Kolonisationswerk an Netze und Warthe wurde. An beiden Flüssen wurden weite Gebiete urbar gemacht und be-

siedelt. In Schneidemühl gab es viele Erinnerungen an Friedrich den Großen. Wohl jeder Schneidemühler kennt noch das eindrucksvolle Denkmal des Königs an der Küddowbrücke, wo heute das Nobelhotel Rodlo steht. Es war nach dem Ersten Weltkrieg, als die beiden preußischen Provinzen Posen und Westpreußen an Polen abgetreten werden mußten, von patriotischen Bürgern von Bromberg nach Schneidemühl in Sicherheit gebracht worden. Das Denkmal stellte den „Alten Fritz“ in markiger Haltung dar und sollte sinnbildlich seine friedliche Aufbauarbeit nach den Kriegen mit Österreich würdigen: Mit dem Krückstock in der rechten und einer Rolle in der linken Hand. Die Sockelinschrift lautete: „Dem großen Könige Friedrich II. die dankbaren Bewohner des Netze-Gaues am 31. Mai 1862“. In Bromberg hatte der große Friedrich 57 Jahre auf das Markteschehen zu seinen Füßen geschaut. Als das Denkmal 1923 in Schneidemühl an der Brücke über die Küddow mit Friedrichs Blick nach Osten aufgestellt wurde, erhielt es die zusätzliche Sockelinschrift: „Geborgen aus entrissenen Landen, wiedererrichtet in Schneidemühl am 1. Juni 1923.“ Heute existiert es ebenso nicht mehr wie die Wandgemälde im Foyer des Grenzmark-Theaters im Reichsdankhaus am Danziger Platz, auf denen Friedrich der Große und Brenkenhoff auf Inspektionsreisen durch den Netzedistrikt dargestellt waren. Auch die König-

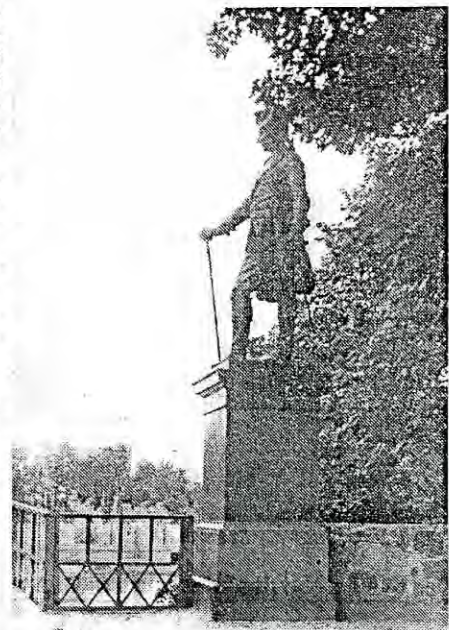
straße in der Bromberger Vorstadt und das Ausflugslokal Königsblick erinnerten an die Wege, die der große König in unserer Heimat genommen haben soll.

Der letzte Weg, den seine sterblichen Überreste 205 Jahre nach seinem Tode nahmen, führte von der Burg Hechingen, dem Stammsitz der Hohenzollern zurück nach Potsdam in die ehemalige preußische Residenzstadt an der Havel.

Friedrich der Große war nicht alleine heimgekehrt. Auch die sterblichen Überreste seines Vaters, des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelms I., waren nach Potsdam zurückgebracht worden.

Ob unter den vielen Tausenden von Menschen, die aus preußischer Gesinnung an diesem denkwürdigen 17. August 1991 nach Potsdam gekommen waren, sich auch Schneidemühler und Grenzmärker befunden haben, ist nicht bekannt. Doch fiel es allgemein auf, daß junge Ostpreußen mit der schwarz-weißen Preußenfahne und der Elchschaufel ihrer Provinz im weißen Feld im großen Menschenstrom am Vormittag den beiden Särgen vom Bahnhof zum Schloß folgten. Auch die ehemaligen Bewohner eines schlesischen Dorfes trugen ein großes Transparent den kilometerlangen Weg, auf dem sie daran erinnerten, daß der große König 1757 im Rathaus ihres Ortes während des Siebenjährigen Krieges sein Hauptquartier hatte.

Wer von den Schneidemühlern und Grenzmärkern nach Potsdam kommt, der sollte auch die letzte Ruhestätte Friedrichs



Schneidemühl: Das Standbild Friedrichs des Großen an der Brücke über die Küddow vor 1945.
Einsender: W. Dallmann

HB. 12/91, Seite 8

des Großen in seiner Gruft auf der obersten Terrasse seines Schlosses Sanssouci aufsuchen und dadurch seinen Dank zum Ausdruck bringen für das, was dieser König für unsere Heimat getan hat.

Wilfried Dallmann
Perckenthienweg 10, 2000 Hamburg 61

Friedrichs des Großen letzte Reise.

Geschieden war der letzte deutsche Tag
Von meinem heimatlichen Mehelande.
Die Nacht war dunkel, denn sie lag
In Deutschlands Schande.
Und morgen — kam der Pole.

Die letzte Wache hielten wir voll Gram,
Im Schweigen fror der Mund.
Doch unsre Wangen brannte heiße Scham
Und brannte nieder bis zum Herzensgrund.

Die Neze rauschte, unsichtbar und fern.
War's Sehnsucht, die um das Verlorne weint?
Am andern Ufer stieg ein roter Stern,
Und drüben stand der Feind.
Und wartete auf seinen Raub voll Gier,
Ein wölffisch hungrig Steppentier.

Da horch! Ein Brausen nahte durch die Nacht. —
„Wer da? — Mein Bruder bist du auf der Wacht?“
Und das Gewehr flog klirrend in die Hand,
Wir lagen lauschend hinterm Schienenstrang.
Die Erde bebte und das Eisen sang —
's war nur ein Zug, der sich der Nacht entwand.

Die Lichter glühten, glühten rot vor Haß,
Der Dampf fuhr zischend in das feuchte Naß,
Die Räder stießen in verhaltner Wut
Den Stahl der Schienen. Und es schwamm wie Blut
Der Schein des Lichtes auf dem finstern Fluß.

Auf einmal standen wir Gewehr bei Fuß,
Denn da, auf einem Wagen fuhr,
Der aus dem Sumpf gehoben diese Flur,
Der aus dem Polenschmutze sie befreit,
Daß sie nun blüht in deutscher Herrlichkeit.
Der Große König selber sah noch mal
Auf letzter Reise in sein Mehetal.

Wir spannten beide Hände ums Gewehr, —
Noch einmal grüßt der König zu uns her,
Noch einmal sehn wir seinen Krückstock drohen. —
Am andern Ufer die Raketen lohen.
Dann schwand sein Bildnis in der dunklen Nacht. —

Wir standen einsam auf der letzten Wacht,
Und wußten doch: Einst wird er wiederkommen,
Die Preußenfahne in der hohen Hand
Und Zorndorfs Degen, licht- und ruhmumglommen,
Uns heimwärts führen in sein Meheland.

Carl Gierert.



Robert Budzinski Denkmal des Alten Frlgen in Schneidemühl (früher in Bromberg)

Der Alte Fritz inspiziert...

Das rechnet man heute noch dem Alten Fritz hoch an im Land an der Netze, daß er sich stets um Gedeih und Wohlergehen seiner Untertanen bekümmerte und keine Mühe scheute, sich höchstpersönlich davon zu überzeugen, daß seine Deutschumssiedlung in diesen Gebieten auch rechte Früchte trage. Viel hat dieser Teil Pommerns dem Preußenkönig zu danken, der in der Volksgeschichte hier so tief eingewurzelt lebt wie etwa in Potsdam oder in den schlesischen Landen.

Einmal führte Friedrich den Großen eine Inspektionsreise völlig unerkannt und in der Stille in jene Gegend, wo das Urstromtal der Netze sich weitete zu dem ausgedehnten Bruchland im südlichen Teil des Kreises Friedeberg. Dort waren die aus dem Westen und Süden Deutschlands herangeholten Siedler fleißig bei der Arbeit, mit der sie das versumpfte Land für Feld- und Wiesenbau nutzbar machten, Deiche zogen, Entwässerungsgräben auswarfen und Schöpfwerke einrichteten.

Unweit hatte der König seine Kutsche mitsamt der Bedeckung zurückgelassen, ganz allein wandelte er seines Weges in der schlichten Soldatenuniform. Da kam ihm ein Bauersmann entgegen, ein stattlicher Bursche im Arbeitskittel und mit einem Spankorb auf dem Rücken.

„Einen guten Tag, mein Lieber!“ grüßte ihn laut und vernehmlich der Alte Fritz.

„Schönen guten Tag, Eure Majestät!“ erwiderte der Landmann.

„Wieso hat er mich gleich erkannt?“

„Das ist leicht gesagt, Eure Majestät! Ich habe, mit Verlaub zu sagen, in Dero Majestät Garderegiment zu Potsdam gedient.“

„Das trifft sich ja herrlich“, erwiderte der König. „Gib er mir seine Jacke und seinen Korb, zieh er solange meinen Rock an und“ — der Alte Fritz drohte schalkhaft mit dem Finger — „verrat’ er mich nicht!“

Gesagt, getan: Die Röske waren bald gewechselt, und die Kiepe trug jetzt der König auf seinem Rücken. So kam er zum Deichbau bei Driesen an der Nege, wo fleißig eine Arbeiterkolonne am Werk war. Der Preußenherrscher schaute den Männern eine ganze Weile zu, ehe er an sie seine Fragen richtete. Die aber blickten kaum auf beim Schaufeln und Abfahren der Erde, und das gefiel dem königlichen Herrn, den keiner in seiner Verkleidung erkannte.

„Und wieviel verdient ihr denn so den lieben Tag lang?“ fragte er in gekünstelter Neugier.

„Soundsoviel“, war die Antwort, „aber was geht's dich denn an?“

„Dafür tät ich es nicht!“ warf der König ein. Und ihm ward eine Antwort, die er sich nicht hatte träumen lassen:

„Dir sieht man das auch auf den ersten Blick an, daß du keine Lust zum Arbeiten hast. Geh nur deiner Wege und halt' uns nicht länger auf! Sonst kommt dir noch eine Schaufel Sand über'n Kopp!“

Das sind mir die richtigen, dachte der Alte Fritz, und so lob' ich mir meine Inspektion. Will doch mal sehen, ob die andere Kolonne drüben ebenso rauhbeinig ist!

Aber es erging ihm dabei nicht viel besser. Die Arbeiter befestigten den Uferrand mit Faschinen und trieben schwere Bohlen ins nasse Erdreich am Fluß, ein mühseliges Werken und Schaffen in Nässe und Schlamm. Der König mit der Kiepe wurde wiederum nicht erkannt, nur knapp kamen die Antworten auf seine leutseligen Fragen. Schließlich war den Männern die Fragerei über, es fielen grobe Worte gegen den wißbegierigen „Faulenzer“ am Ufer, und der Alte Fritz mußte retirieren — was ja nie, wie ihr wißt, seine Gewohnheit war.

Der Bauersmann im Königsrock hatte von fern zugeschaut, und als der Große Friedrich zurückgekommen war, wurden die Kleider schnell wieder ausgetauscht. Mit einem „Lang lebe Eure Majestät!“ und einem Golddukaten in der Hand trollte der Bauersmann von dannen. Der Alte Fritz wandte sich nach Breitenwerder im Negebruch. Dort verwaltete sein Generalkommissar Brenckenhoff die neuen Ostprovinzen. Ihm machte der König einen überraschenden Besuch und lobte die Arbeiter und den Fortgang des Siedlungswerkes.



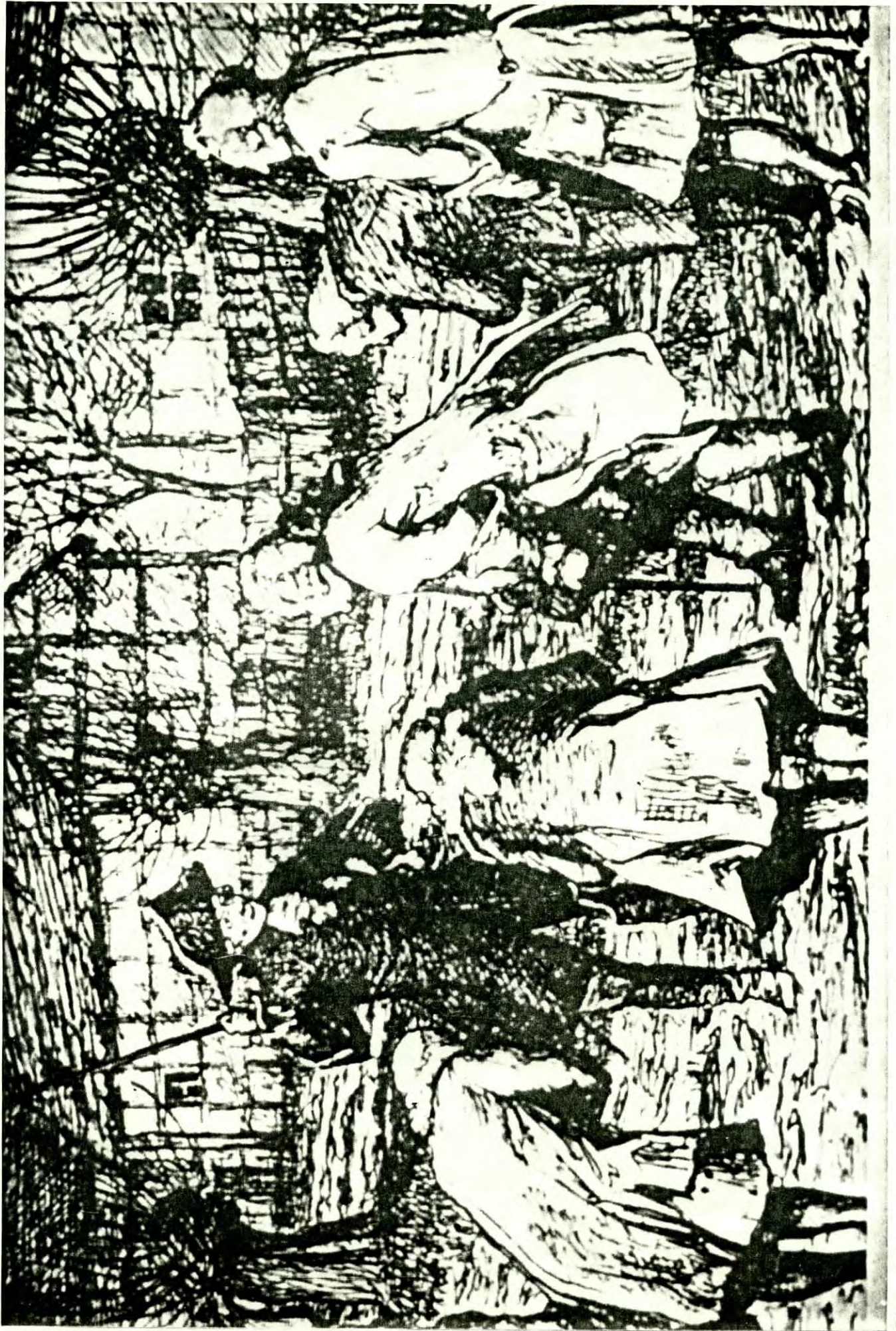
So in königlicher Amtswürde und angesagt von Stadt zu Stadt, setzte Friedrich der Große seine Besichtigungsreise fort und wurde eines Tages in Schneidemühl erwartet. Durch die sumpfigen Baggen am Westrand der Stadtsiedlung führte ein Knüppeldamm als einziger Zuweg zu den Bürgerhäusern, an deren ersten der Bürgermeister mit Ratsherren und viel Volk des königlichen Gastes ehrerbietig harrten.

Wie es nun das Unglück will: Als die Kutsche des Alten Fritz den Knüppeldamm passierte, brachen einige morsche Bohlen vollends auseinander, und der Wagen blieb stecken. Ärgerlich stieg der König aus und besah mit dem Leibkutscher und den abgessenen Geleithusaren den üblen Schaden. Dannahnte von der anderen Seite der Bürgermeister mit seinem Ratsgefolge, um mit wortreicher Entschuldigung trotz der Pann auf dem zerborstenen Fahrweg des Königs Günst und Huld für die Stadt zu retten. Aber der Alte Fritz ließ keine Ausrede gelten, sondern schwang drohend den Krückstock, der beinahe auf des Bürgermeisters Rücken gelandet wäre.

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Das geplagte Stadtoberhaupt von Schneidemühl mußte einigen Hohn über sich ergehen lassen, ehe er dem Preußenkönig versprechen konnte, daß nunmehr ein fester Weg durch den Baggensumpf gebaut wurde. So geschah es denn auch, und Friedrich der Große hatte fürderhin keinen Grund mehr, mit den Schneidemühlern unzufrieden zu sein.



Der Hlitz fritz in Schneidemühl



Der Hiltfritz in Schneidemühl

Das Denkmal Friedrich des Großen

Grundsteinlegung – Enthüllung – Verlegungen

Friedrich der Große, dem Bromberg seine zweite Blütezeit verdankte, war am 8. Juni 1772 erstmals in der Brahestadt. Er ließ den Bromberger Kanal erbauen, der die Weichsel mit der Oder verbindet, schuf die neue preußische Verwaltung, das Landvogtei-Gericht, die Salzmanufaktur, die königlichen Kassen. Man sagte von ihm, daß er mit dem Bau des Kanals eine „Schlacht im Frieden“ gewonnen habe. Die Bürger Brombergs errichteten ihm dafür in der Mitte ihrer Stadt ein Denkmal, wozu am 21. Oktober 1861 der Grundstein auf dem Friedrichsplatz in Anwesenheit des Königs Wilhelm I. gelegt wurde.

Auf der Rückreise von seiner Krönung am 18. Oktober 1861 in Königsberg kehrte Wilhelm I. am 21. Oktober für etwas längere Zeit in Bromberg ein. In 24 Equipagen begaben sich die hohen Gäste durch die festlich geschmückten Straßen zum Markt, wo sämtliche Häuser mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt waren und Fahnen aus Fenstern und von den Dächern wehten. In der Mitte des Platzes befand sich die Baugrube.

Nach dem Choral „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren“ bestieg der Regierungspräsident Freiherr von Schleinitz die Rednertribüne und hielt die Festrede. Danach wurden folgende Gegenstände in den Grundstein versenkt: die Urkunde, der Aufruf des Zentralkomitees vom 30. August 1857, die Listen über die eingegangenen Beiträge, der letzte Verwaltungsbericht des Magistrats, das Bromberger Wochenblatt und das vereinigte Kreisblatt für Bromberg vom 21. Oktober, fünf Fotografien mit Bromberger Ansichten, sämtlich vom Fotografen Joop gefertigt, das Festprogramm der Feier, die Statuten des Vereins zur Unterstützung armer Bräute und erkrankter Mitglieder zu Bromberg, ein Krönungstaler und andere preußische Münzen von 1861.

Dann nahm der König den Hammer, und nach den drei obligatorischen Schlägen folgten seinem Beispiel die Königin und die übrigen hohen Personen des königlichen Gefolges. Der König dankte für die freundliche Aufnahme, die ihm in der Stadt Bromberg zuteil geworden sei, und drückte den Wunsch aus, daß die an diesem Tage gesprochenen Worte sich auch in Taten bewähren möchten; dann würde es wohlstehen um das preußische Vaterland.

So ist der 21. Oktober 1861 für die Stadt Bromberg ein Freudentag gewesen. Zwar hatte es nicht Glanz und Pracht bieten können, wohl aber hatte sich in den einfachen Veranstaltungen der gute Wille gezeigt. „Die Hammerschläge“, so rief ein Teilnehmer des Festes aus, „durch welche König Wilhelm I. das Monument seines großen Vorfahren eingeweiht hat, sie werden laut erschallen durch das Land ringsumher, sie werden bestätigen für jetzt und alle Zeiten, daß unsere Provinz mit



Das Denkmal Friedrichs II. an der Küddow-Brücke.

unauflöslichen Banden an Preußen, an Deutschland, geknüpft ist.“ Am 31. Mai 1862 konnte das Denkmal in Gegenwart des Kronprinzen und seiner Gemahlin enthüllt werden, das der Bildhauer und Philologe Eduard Uhlenhorst geschaffen hatte.

Als das Schicksal Brombergs durch den Versailles-Vertrag entschieden war, wurde es auf Veranlassung von Stadtbaurat Hildt aus Schneidemühl am 15. Juli 1919 durch die Firma Klinitz nach Schneidemühl gebracht und in einem Schuppen am Pferdemarkt zwischengelagert, bis es am 1. Juni 1923 zur Freude aller an der Alten Brücke mit Friedrichs Blick nach Osten aufgestellt wurde.

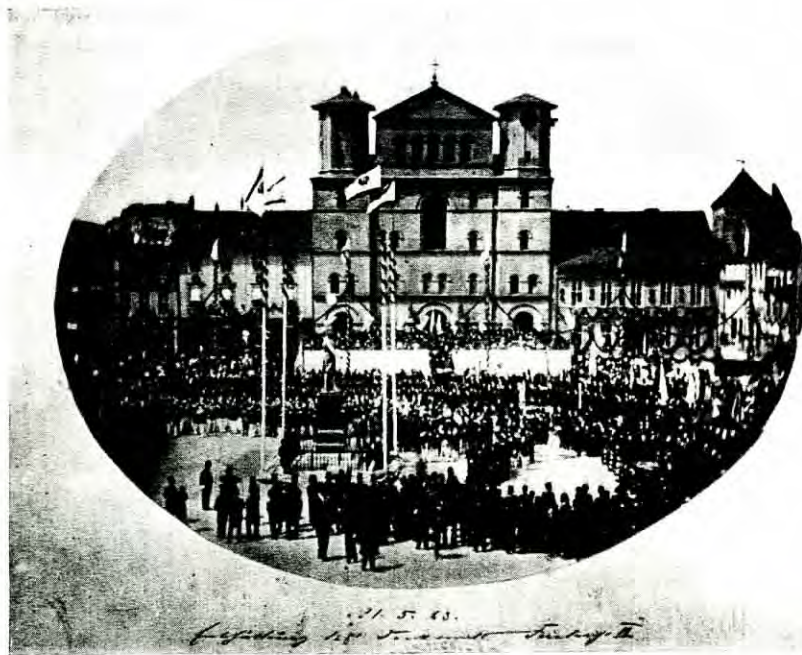
Am 21. April 1941 wurde das Denkmal wieder auf dem Friedrichsplatz in Bromberg aufgestellt, wo es 1945 zerstört wurde.

Egon Lange



Grundsteinlegung zum Denkmal Friedrichs des
Großen in Bromberg am 21. Oktober 1861

Am 31. Mai 1862 konnte das Denkmal in Gegenwart des Kronprinzen und seiner Gemahlin enthüllt werden, das der Bildhauer und Philologe Eduard Uhlenhorst geschaffen hatte.



Enthüllung des Denkmals Friedrich der Große auf dem Friedrichplatz.



Als das Schicksal Brombergs durch den Versailles-Vertrag entschieden war, wurde es auf Veranlassung von Stadtbaurat Hildt aus Schneidemühl am 15.7.11919 durch die Firma Klinitz nach Schneidemühl gebracht und in einem Schuppen am Pferdemarkt zwischengelagert, bis es am 1.Juni 1923 zur Freude aller an der Alten Brücke mit Friedrichs Blick nach Osten aufgestellt wurde. Am 21.April 1941 wurde das Denkmal wieder auf dem Friedrichplatz in Bromberg aufgestellt, wo es 1945 zerstört wurde.



Egon Lange

Die Grundsteinlegung zum Denkmal Friedrichs des Großen in Bromberg am 21. Oktober 1861

Der 24. Januar dieses Jahres hat in jedem preußischen Herzen freudige patriotische Erregung geweckt durch die Erinnerung an den großen Philosophen auf dem Königssthrone. Besonders warm war die Freude im Nehedistrikt, der ihm so viel zu danken hat; spürte er doch noch 14 Jahre lang die starke segenspendende Hand des Herrschers ohne Gleichen. Kein Wunder ist es daher, wenn hier schon frühzeitig — schon vor 50 Jahren — die Gefühle der Verehrung greifbare Gestalt gewannen in der Errichtung des Denkmals des „alten Fritz“ auf dem Bromberger Markt oder, wie er seit 1862 heißt, dem Friedrichsplatz. Und es war für die Brahestadt ein ganz besonderes Fest, als am 21. Oktober 1861 der Grundstein zu diesem Denkmal gelegt wurde; war es doch kein Geringerer als der König Wilhelm I., der durch seine Anwesenheit der Feier die höchste Weihe gab.

Herr Apothekenbesitzer Dr. Alfred Kupssender in Bromberg ist im Besitze einer Photographie des feierlichen Aktes der Grundsteinlegung. Da sie sicher gänzlich unbekannt ist und kaum noch in einem zweiten Exemplare vorhanden sein dürfte, wird sie mit seiner gütigen Erlaubnis hier wiedergegeben (nach Seite 88) und ist der Anlaß zu diesem Aufsatze, der nach Berichten des „Bromberger Wochenblatts“ von 1861 verfaßt ist und besonderes lokalgeschichtliches Interesse für Bromberg hat.

Schon am Sonntag, den 13. Oktober, nachmittags 4 Uhr war der König auf der Reise nach Königsberg zur Krönung durch Bromberg gekommen und mit großer Begeisterung auf dem Bahnhofe begrüßt worden. Aber es waren nur wenige Minuten gewesen, dann ging es zur Krönungsstadt weiter, wo am 18. Oktober das großartige Fest begangen wurde. Am 21. Oktober kehrten die hohen Herrschaften auf der Rückreise nach Berlin für etwas längere Zeit in Bromberg ein. Auf dem Bahnhofe wurden Ihre Majestäten von 30 Jungfrauen empfangen, denen sich Frau Justizrätin Gehler und Frau Kaufmann Luckwaldt als Ehrendamen angeschlossen hatten. Fräulein H. Runge überreichte Ihrer Majestät der Königin ein Gedicht und trug den 1. Vers vor; die anderen jungen Damen überreichten Blumensträuße. Die Majestäten waren von einem stattlichen Gefolge begleitet, von den kronprinzlichen Herrschaften, vom Großherzog von Baden, vom Prinzen Friedrich Karl, von den Ministern und anderen. In 24 Equipagen begaben sich die hohen Gäste durch die festlich geschmückten Straßen nach dem Markte. Die Bahnhofstraße hatte die Bergbaugesellschaft „Weichselthal“ mit einer Ehrenpforte geziert, die „heiter und licht durch den Wechsel der Formen und Farben und mancherlei Zierrat hervortrat“. Besonders schön war auch der Schmuck der Tuchfabrik von Herrmann: die Fenster der Fabrik waren mit preußischen und deutschen Fahnen geschmückt; aus der ersten Etage hing ein chinesischer Teppich, ein Geschenk Friedrich Wilhelms IV., herunter. Besonderen Beifall fand die Ehrenpforte der Stadt an der Danziger Brücke, das Stadtwappen mit den drei Türmen; als Inschrift las man auf der einen Seite: „Heil dem Königspaare!“, auf der anderen: „Hoch dem Hohenzoller, hoch!“ Dieses Arrangement hatte der Stadtbaurat Müller getroffen, der sich ganz besondere Verdienste um das Gelingen des Festes erworben hat.

Ein höchst lebendiges und buntes Aussehen hatte der Markt. An der Ecke der Brückenstraße empfing die hohen Gäste eine Ehrenpforte von C. A. Francke, deren Inschrift lautete: „Preis Friedrich II., dem Erbauer des Bromberger Kanals, heil König Wilhelm, dem Förderer der deutschen Flotte!“ Darunter befanden sich Modelle von Seeschiffen. Auf dem Markte war ein geräumiges Viereck, das mehrere Tausend Menschen bequem fassen konnte, durch 20 hohe Masten abgegrenzt. In der Mitte befand sich die Baugrube, zu der 2 Treppen hinabführten. Gegenüber der Brückenstraße war ein zierlicher Pavillon zur Aufnahme der Gäste errichtet, vor ihm jenseits der Baugrube das Podium für die Redner. Auch die Häuser am Markt waren sämtlich mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt, Fahnen wehten von Fenstern und Dächern.

Viele Tausend Menschen erwarteten in gehobener Stimmung die Majestäten. Unter dem Jubelruf der Menge nahmen sie ihre Plätze im Pavillon ein, worauf der Choral „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ gesungen wurde. Dann bestieg der Regierungspräsident Freiherr von Schleinitz die Rednertribüne; aus seiner Festrede sei folgendes hervorgehoben:

„Als König Friedrich, dessen eherner Bildsäule wir hier errichten, dieses deutsche Land, das etwa 300 Jahre früher den deutschen Ordensrittern entrisen war, in Besitz nahm, fand er das Land öde und menschenleer. Der König wurde der neue Begründer dieser Stadt, und nur seiner und der Weisheit seiner glorreichen Nachfolger in der Regierung haben wir es zu verdanken, daß der damals wüste Nehedistrikt sich in blühende Auen und die Stadt Bromberg von einem kleinen Fischerorte in eine wohlhabende, gewerbs- und zukunftsreiche Stadt verwandelt hat. Errichten wir nun etwa dem Könige ein Denkmal, um sein Andenken zu sichern? Ich sage nein! Denn sein Name wird Stein und Erz überdauern, und so lange noch eine Hand die Weltgeschichte verzeichnet, wird Friedrich glänzen unter den größten Männern aller Zeiten, mehr noch durch Werke des Friedens und die geistige Aufklärung, mit welcher er einem Jahrhunderte voranleuchtete, als durch Heldentaten.“

Als die Festrede in ein Hoch auf das königliche Haus ausgeklungen war, verlas der Bürgermeister v. Joller die Stiftungsurkunde des Denkmals, in welcher besonders hervorgehoben wird, daß das Standbild aus freiwilligen Beiträgen der Bewohner Brombergs und des Nehebidistriktes errichtet werde; die verwendete Bronze sei ein Geschenk des Königs. „Das Modell ist von dem Bildhauer Uhlenhuth, früher hier, jetzt in Berlin, gefertigt. Der Guß ist dem Metallgießer Gladenbeck zu Berlin übertragen.“ Aus den Mitgliedern des Zentralkomitees, welches das Unternehmen leitete, seien hervorgehoben der Regierungspräsident Frhr. von Schleinitz, Gerbermeister Buchholz, Seilermeister F. W. Dieß und die Stadträte Peferson, Werckmeister und Wulff. Nach Verlesung dieser Urkunde und einem Hoch des Bürgermeisters auf das königliche Haus wandte sich der Baurat Gerhardt an die Männer, welche in der Baugrube standen, mit den Worten:

„Meister und Gesellen, heran an den Stein,
Gebt ihm sein Lager; fest muß er sein.
Wenn er auch noch so sehr wird beschwert.“

Die Männer gingen darauf ans Werk, während Gerhardt weiter sprach:

„Durch die Kraft dieses Mörtels mögen die Steine, die jetzt noch vereinzelt sind, verbunden werden zu einem Ganzen, fest wie ein Fels, unvergänglich, wie die Liebe des Volks zu unserm König und seinem Hause und die Ehrfurcht vor dem hochseligen Monarchen, dessen Standbild hier errichtet werden soll, fest und unvergänglich ist. Das ersuchen wir Bauleute von Dir, dem obersten Baumeister.“

Darauf wurden in den Grundstein folgende Gegenstände versenkt: die Urkunde, der Aufruf des Zentralkomitees vom 30. August 1857, die Listen über die eingegangenen Beiträge, der letzte Verwaltungsbericht des Magistrats, das Bromberger Wochenblatt und das vereinigte Kreisblatt für Bromberg vom 21. Oktober, 5 Photographien mit Bromberger Ansichten, sämtlich vom Photographen Soop gefertigt, das Festprogramm der Feier, die Statuten des Vereins zur Unterstützung armer Bräute und erkrankter Mitglieder zu Bromberg, ein Krönungstaler und andere preußische Münzen von 1861. Hierauf fuhr der Baurat Gerhardt fort:

„Nun, Steinmeße, legt den Senkstein auf,
Und, Maurer, verstreiche der Fugen Lauf,
Wie es Brauch ist in unserer Kunst,
Wollt Ihr erlangen des Bauherrn Gunst!“

Er selbst nahm ein seidenes Kissen, auf dem der Hammer lag, traf an das königliche Zelt und sprach:

„Eurer Majestät erlaube ich mir den Hammer mit der Alleruntertänigsten Bitte zu überreichen, dem eben verlegten Stein die üblichen drei Hammerschläge zu geben, zum Zeichen, daß er fest liegen möge Jahrtausende hindurch.“

Der König nahm den Hammer, und nach den drei Schlägen legte er ihn auf das Kissen zurück. Ebenso taten Ihre Majestät die Königin, der Großherzog von Baden, der Kronprinz und die übrigen hohen Personen des königlichen Gefolges. Darauf sprach der Konsistorialrat D. Romberg die Weiheworte:

„Es gilt nicht dem großen Kriegesfürsten, dessen Ruhm ohnehin in der Geschichte der Welt unvergänglich steht. Es gilt dem großen Friedensfürsten, der überall, wohin sein Auge und seine Hand reichte, als ein wahrhaftiger Landesvater die Wohlfahrt aller ihm angehörenden und im Laufe der Zeitereignisse ihm zugefallenen Landeskinder . . . mit königlicher Weisheit und königlicher Energie zu fördern trachtete und damit seinen Nachfolgern auf dem Throne ein königliches Vorbild hinterlassen hat, dem sie in allen folgenden Zeitaltern unverbrüchlich treu geblieben sind . . . Fest wie der Stein, auf welchem das Denkmal stehen soll, ehern wie das Erz, in welchem es sich darstellen wird, sei und bleibe auch unter Gottes allmächtigem Schutze der Dank und die Treue, welche die Bewohner des Nehebidistriktes ihrem königlichen Regenten Hause an guten und an bösen Tagen widmen. Dazu ersuchen wir den Segen des Herrn . . . Dazu weihen wir diese Stätte als eine Stätte des Ruhmes, des Dankes und der Treue . . .“

Nach dem Gesänge des Liedes „Borussia“ ließen die hohen Herrschaften die gesamte Geistlichkeit an die königliche Tribüne herantreten, unterhielten sich mit ihr aufs huldvollste und begaben sich dann auf bereitgehaltenen Wagen durch die geschmückten Straßen unter unaufhörlichen Vivaraufen des Volkes nach dem Logengebäude, um dort das Diner einzunehmen. Hier brachte den ersten Toast der Bürgermeister v. Joller aus, der im Namen der Stadt nochmals für die Ehre dankte, die ihr durch die Anwesenheit der Majestäten erwiesen sei. Dann feierte Herr v. Saenger-Grabowo den Kronprinzen und die Kronprinzessin. Nachdem er sein Bedauern ausgesprochen hatte, daß die Kronprinzessin infolge eines leichten Unwohlseins an der weiteren Teilnahme an dem Feste verhindert sei, hob er hervor, daß die Feier auf offenem Markte der Vergangenheit gegolten habe; das Glück der Gegenwart habe seinen Ausdruck gefunden in dem Jubelruf des Hochs auf das allgeliebte Königspaar:

„Noch gilt es jetzt, auch der hoffnungsreichen Zukunft zu gedenken. Es gilt unser begeisterungsvolles Hoch dem zunächst am Throne stehenden erhabenen Königssohne, der . . . dies Glück der Gegenwart und die Entwicklung der in ihr liegenden, für unser ganzes, feures Vaterland — von dieser Ostmark bis zu den Alpen — bedeutungsvollen Keime auch für die Zukunft in hoffnungsreiche Aussicht stellt . . .“

Der König dankte für die freundliche Aufnahme, die ihm in der Stadt Bromberg zuteil geworden sei, und drückte den Wunsch aus, daß die an diesem Tage gesprochenen Worte sich auch in Taten bewähren möchten; dann würde es wohl stehen um das preußische Vaterland.

Nach der schönen Feier begaben sich die hohen Gäste nach dem Bahnhofe, wohin die Schützen und Gewerkschaften vorausgegangen waren, um Spalier zu bilden. Der König dankte huldvoll für diese Aufmerksamkeit.

Im ganzen beteiligten sich daran neunzehn Gewerkschaften, worunter sich besonders die Tischler auszeichneten. Sie hatten kunstvoll aus Hobelspänen gefertigte Fahnen und eine Menge auf ihr Gewerk bezügliche Zeichen, unter denen Wiege und Sarg nicht fehlten. Ferner waren anwesend die Maschinenbauer von Eberhardt und Wiese und die Gerber von Buchholz in altertümlicher Tracht. Besondere Erwähnung verdient noch, daß auch ein Teil des Arbeiterstandes die Erlaubnis nachgesucht hatte, sich dem Zuge anschließen zu dürfen. Die Schützengilde (Hauptmann Stadtrat Lange) war durch Kameraden aus Königsberg, Königsberg, Königsberg und Königsberg verstärkt. Ebenso hatten auch die Gesangsvereine, die unter der Direktion des Herrn Grahn standen, Unterstützung erhalten.

Überhaupt war die Teilnahme der ganzen Bevölkerung an der Feier eine überaus lebhaft; selbst von Danzig her führten Extrazüge Gäste heran. Besondere Bedeutung gewann die Feier noch dadurch, daß gerade in diesen Tagen über das benachbarte russisch-polen der Kriegszustand verhängt werden mußte. „Nur wenige Meilen von uns,“ sagt ein Bromberger jener Tage, „gährt Unzufriedenheit, droht Empörung, und die herrschende Macht sieht sich veranlaßt, die strengsten Mittel zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe anzuwenden. Uns dagegen lächelt der Friede. Daß es so ist, verdanken wir dem Manne, dessen unvergänglichen Ruhm auch wir durch ein Zeichen der Pietät verehrend anerkennen.“

Am Abend des 21. Oktober vereinigten sich die Sänger zu einem Konzert im Theater, zogen darauf in corpore über den Friedrichsplatz, indem sie dabei „Die Wacht am Rhein“ sangen, und sammelten sich bei Pöcher, wo ungezwungene Fröhlichkeit die Festteilnehmer bis tief in die Nacht hinein zusammen hielt. Hier wurde an diesem Abende der „Deutsche Provinzial-Sängerbund zu Bromberg“ gegründet, um auch an den Grenzen des Vaterlandes deutsches Lied und deutsche Geselligkeit zu pflegen. In einem zum 21. Oktober gedichteten Gruß an die Sänger heißt es:

Und wenn wir unserm Sang den Tag erwählen,
Der uns an Preußens großen König mahnt,
An Ihn, der seinem Volk uns zugezählt,
Für das Er Kunst und Bildung angebahnt;

So soll die Mahnung uns mit Blut durchdringen:
Dem Vaterlande treu und deutsch zu stehn,
Daß immerfort, wie auch die Stürme wehn,
Die deutschen Lieder frei und fröhlich klingen.

Der Überlieferung wert ist auch das Gedicht, das der Direktor des Realgymnasiums Gerber verfaßt hat, und dessen dritte und fünfte Strophe laufen:

Dem Ahnen, den die spätesten Enkel kennen,
Dem Philosophen auf dem Königsstuhle,
Den wir den Großen und den Einzigen nennen,
Dem edlen Freund des Volks, dem alten Fritz,
Ihm wollen dankbar wir ein Denkmal bauen,
Bald werden wir in Erz den Helden schauen.

Auch unsre Stadt bezeugt sein mächt'ges Schaffen,
Sie ward durch ihn zum zweiten Mal erbaut.
Nicht hatte sie zerstört der Grimm der Waffen,
Noch war sie arm und klein. Was jetzt erschaut
Der frohe Blick an Bildung, Wohlstand, Streben,
Ist Friedrichs Werk, Er schuf das neue Leben.

So war der 21. Oktober 1861 für die Stadt Bromberg ein Freudentag gewesen. Zwar hatte es nicht Glanz und Pracht bieten können, wohl aber hatte sich in den einfachen Veranstaltungen überall der gute Wille gezeigt. „Die Hammerschläge,“ so ruft ein Teilnehmer des Festes aus, „durch welche König Wilhelm I. das Monument seines großen Vorfahren eingeweiht hat, sie werden laut erschallen durch das Land ringsumher, sie werden bestätigen für jetzt und alle Zeiten, daß unsere Provinz mit unauflöslichen Banden an Preußen, an Deutschland geknüpft ist.“

Das Denkmal, das noch heute eine Zierde der Stadt bildet, konnte am 31. Mai des folgenden Jahres in Gegenwart des Kronprinzen und seiner Gemahlin enthüllt werden. Auch dieser Tag ist für Bromberg zu einem Volksfeste geworden.

Oberlehrer Friedrich Koch, Wöngrowitz.

Egon Lange

~~IA 3319~~

pr 9. 10. 48 26.

In dem Vöternamts-Sache nachstehenden Ein-
setzung des Herrn Raths in demselben
und der Raths-Synode in demselben
ausdrücklichem Bescheid nach dem 5. August c.
I. A. 2700 In dem hiesigen hiesigen Altknecht
No. 60 nachstehenden aus dem hiesigen Raths-Synode
nach demselben Bescheid nach dem 27. August c.

Es ist nunmehr eingegangen ist, mit dem hiesigen
Raths-Synode. aus dem hiesigen, so bald mehr in nachstehenden
Bescheid. In dem hiesigen hiesigen dem hiesigen hiesigen
in demselben hiesigen. PP

In dem hiesigen hiesigen dem 3. October 1848.
Raths-Synode. aus dem hiesigen hiesigen.
Erinnerd

Facts
Dresden
1848

An
die Raths-Synode aus dem
hiesigen hiesigen

An. hiesigen hiesigen

II 3971.

~~IA 3319~~

Zu den Vb.
 des Herrn Hofr.
 X^{ten} D. H. de
 ansp^{ten} v. d. H. d.
 I. A. 2700 gr.
 A. 60 nuyar
 und d. d. d.

[illegible]

Fast Sunday
11⁴⁵
10

Dear
 Mr. Smith & Son
 New York City
 N.Y.

IV 3971.

1925

The 29th 71
 Dear Sir
 I have the honor to acknowledge the receipt of your letter of the 27th inst. in relation to the above named subject. I am sorry to hear that you are not well, and hope that you will soon be able to resume your usual avocations. I am, Sir, very respectfully,
 Yours, Sir, very truly,
 Wm. L. Garrison



Ms. A. 9. 2. 11

Q My & My

2/4 ~~20~~ 20. hr

✓

T 1519

A. Ans

dem Königsgerichts Sekretär Herrn

copy & cor. as 1

By
B. J. W.

vi f. Gracberg i/v

L. C. W.

Van Linssen Peter Fops

copy sent. ad 2

[Handwritten signature]

gⁿ Bikomi
p. Treinkenfelde

J. L.

Page 60

$f 27/2$ 60%

May 25/22

niß bekannt ist, ausfallt sich auf des
 durch daselbst den zufälligen Fall aus
 9.9.2. zu zeigen

A. 27.10.54

Lsg. 20/10.54
 P.

Isch.

A. der

Oru

des Königs Reichsgericht

f. 2. 2. zu Schneidemühl

24

In der Hygroskopischen Kauf des Carl Gabriel
 Vatermanns Grundstücks Zellgasse 20
 wohnenden Dampf und die ganze Kaufs-
 stück vom 9. September c. 1854 zu
 den Kaufpreisen in diesen des Kaufs
 Patzoldi zu Posen und die Mithras
 und das des C. Gabriel Vatermann, und
 Rückführung des Kaufs wegen, daß
 seit unserer Mitteilung am 28. December
 1852 zu dem letzten Kaufpreisen Patzoldi
 ja Vatermann Ples pro 52, und die wie
 Kaufs waren, und die Kaufs
 Kaufs ist nicht zu finden und am Ende
 und sturzen das Carl Gabriel Va-
 ternam bei dem Hygroskopischen Kauf nicht be-
 kannt ist, und die wie und die Kaufs
 befinden, den zufälligen Kauf am 9.
 September c. zu zeigen

Pr. d. d. 27. 10. 54

A. Reichsgericht

2. 11. 54

11. 54

11. 54

11. 54

I 1208

p. 12. 1. 49

21

von Carl Gabriel Lätternam,
seiner Vormundschafft = Tante, erjühen wir
Sein Königl. Land und Reich Ger.
nicht mit Bezug auf das gesetzl.
liche Verfahren vom 16^{ten} Octobr.

die Gericht
zu Landsmünde
v. 22. Sept. v. 82
in Mithing
zu Eupen

I 9349 zu den Grund = Acten
Hollgort No 47 a anzuweisen, und
gesetzl. zu beauftragen,
welche Einsichtung in den aus
mangelnden Kaufvertrage man
von den Einsichtigen zu lassen
warten ist.

Beurkundung des 17^{ten} Decembr 1848.
Königl. Land und Reich Gericht
Im Ruffen

Hollgort 47 A

Sein Königl. Land und
Reich Gericht

Just
Herr Ernst Gericht Stargard.

II. 6883. V. 13

Stargard.

M.

1853. 2. 13.

Sein Reichthum und Glück

Grüß



Georgsberg
in Preußen.

Georgsberg
in Preußen.



1/91

1/91

1/91

1/91

Ich danke Sie sehr für die
Gabe, die Sie mir
geschickt haben. Ich
hoffe, Sie werden
mir bald wieder
etwas schreiben.
Ich bin sehr
erfreut, daß Sie
noch leben und
gesund sind.

Im Auftrage
des Reichsregiments

1853

Mit der preußischen Herrschaft trat auf allen Gebieten ein völliger Wandel ein

Friedrich der Große und Schneidemühl

Die Heimkehr Friedrichs des Großen nach Potsdam im August dieses Jahres hat sicherlich auch viele Schneidemühler interessiert; denn unsere Heimatstadt hat diesem größten Preußenkönig viel zu verdanken. Durch ihn wurde Schneidemühl 1772 preußisch und ist es bis 1945 geblieben. Diese 173 Jahre haben die Stadt und ihre Einwohner bis auf den heutigen Tag geprägt. Als die preußische Verwaltung eingeführt wurde, war unsere Stadt „ein elender Flecken an der Küddow“ mit 1392 Einwohnern, wie der Landgerichtsrat Berndt 1773 nach einer Inspektionsreise berichtete. Doch dann wurden Handel und Handwerk gefördert, so daß Schneidemühl im Laufe der Zeit viele Nachbarstädte überflügelte.

Mit der preußischen Herrschaft trat auf allen Gebieten ein völliger Wandel ein, insbesondere auf dem Gebiet der Rechtssicherheit und Religionsfreiheit. Nach den Jahren der Selbstherrlichkeit der örtlichen Potentaten während der polnischen Oberhoheit, die oft in Rechtlosigkeit und Willkürherrschaft ausgeartet war, fand jetzt der Unterdrückte Schutz und der Beklagte sein Recht. Zum obersten Leiter des Netzedistrikts hatte Finanzrat Franz von Brenkenhoff eingesetzt, der damit zum ersten Gehilfen des Königs beim großen Kolonisationswerk an Netze und Warthe wurde. An beiden Flüssen wurden weite Gebiete urbar gemacht und be-

siedelt. In Schneidemühl gab es viele Erinnerungen an Friedrich den Großen. Wohl jeder Schneidemühler kennt noch das eindrucksvolle Denkmal des Königs an der Küddowbrücke, wo heute das Nobelhotel Rodlo steht. Es war nach dem Ersten Weltkrieg, als die beiden preußischen Provinzen Posen und Westpreußen an Polen abgetreten werden mußten, von patriotischen Bürgern von Bromberg nach Schneidemühl in Sicherheit gebracht worden. Das Denkmal stellte den „Alten Fritz“ in markiger Haltung dar und sollte sinnbildlich seine friedliche Aufbauarbeit nach den Kriegen mit Österreich würdigen: Mit dem Krückstock in der rechten und einer Rolle in der linken Hand. Die Sockelinschrift lautete: „Dem großen Könige Friedrich II. die dankbaren Bewohner des Netze-Gaus am 31. Mai 1862“. In Bromberg hatte der große Friedrich 57 Jahre auf das Marktgeschehen zu seinen Füßen geschaut. Als das Denkmal 1923 in Schneidemühl an der Brücke über die Küddow mit Friedrichs Blick nach Osten aufgestellt wurde, erhielt es die zusätzliche Sockelinschrift: „Geborgen aus entrissenen Landen, wiedererrichtet in Schneidemühl am 1. Juni 1923.“ Heute existiert es ebenso nicht mehr wie die Wandgemälde im Foyer des Grenzmark-Theaters im Reichsdankhaus am Danziger Platz, auf denen Friedrich der Große und Brenkenhoff auf Inspektionsreisen durch den Netzedistrikt dargestellt waren. Auch die König-

straße in der Bromberger Vorstadt und das Ausflugslokal Königsblick erinnerten an die Wege, die der große König in unserer Heimat genommen haben soll.

Der letzte Weg, den seine sterblichen Überreste 205 Jahre nach seinem Tode nahmen, führte von der Burg Hechingen, dem Stammsitz der Hohenzollern zurück nach Potsdam in die ehemalige preußische Residenzstadt an der Havel.

Friedrich der Große war nicht alleine heimgekehrt. Auch die sterblichen Überreste seines Vaters, des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelms I., waren nach Potsdam zurückgebracht worden.

Ob unter den vielen Tausenden von Menschen, die aus preußischer Gesinnung an diesem denkwürdigen 17. August 1991 nach Potsdam gekommen waren, sich auch Schneidemühler und Grenzmärker befunden haben, ist nicht bekannt. Doch fiel es allgemein auf, daß junge Ostpreußen mit der schwarz-weißen Preußenfahne und der Elchschaufel ihrer Provinz im weißen Feld im großen Menschenstrom am Vormittag den beiden Särgen vom Bahnhof zum Schloß folgten. Auch die ehemaligen Bewohner eines schlesischen Dorfes trugen ein großes Transparent den kilometerlangen Weg, auf dem sie daran erinnerten, daß der große König 1757 im Rathaus ihres Ortes während des Siebenjährigen Krieges sein Hauptquartier hatte.

Wer von den Schneidemühlern und Grenzmärkern nach Potsdam kommt, der sollte auch die letzte Ruhestätte Friedrichs

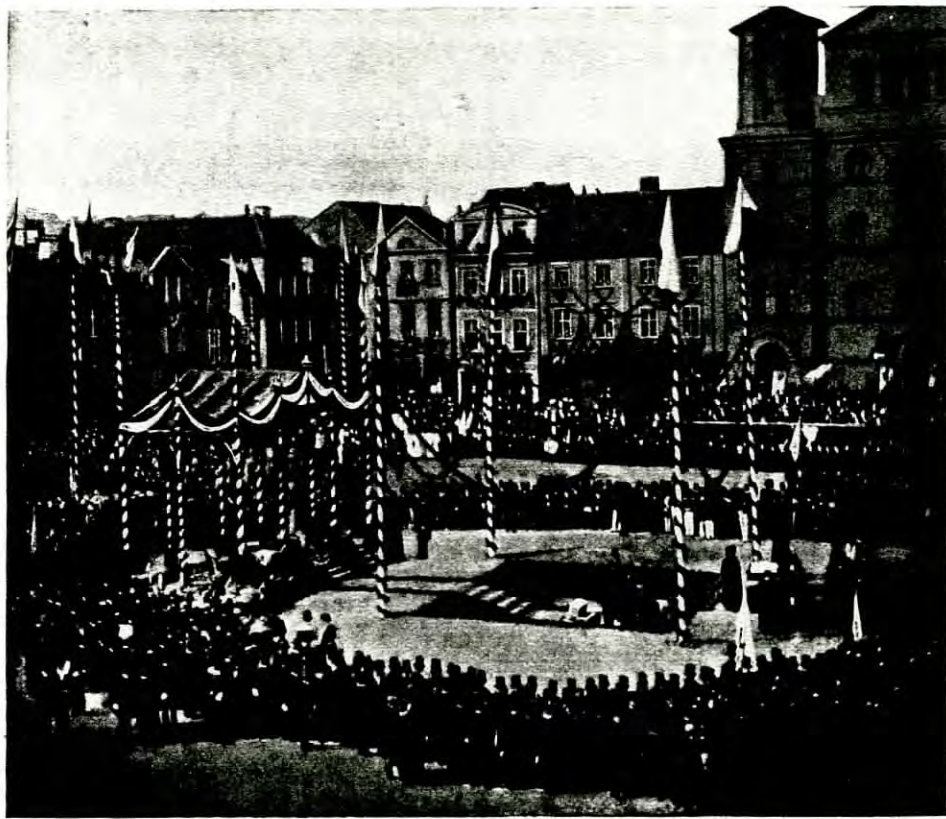


Schneidemühl: Das Standbild Friedrichs' des Großen an der Brücke über die Küddow vor 1945.
Einsender: W. Dallmann

des Großen in seiner Gruft auf der obersten Terrasse seines Schlosses Sanssouci aufsuchen und dadurch seinen Dank zum Ausdruck bringen für das, was dieser König für unsere Heimat getan hat.

Wilfried Dallmann

HB 12/91-S.8



Grundsteinlegung zum Denkmal Friedrichs des
Großen in Bromberg am 21. Oktober 1861





Dieses Denkmal steht in Potsdam im Park von Sanssouci.
 Zugegeben: es ist nicht unser "Alter Fritz".
 Aber ein bißchen Ähnlichkeit ist doch da.
 Oder? So schrieb Günter Lünig aus Itzehoe,
 vorsorglich füge ich ein Bild unseres
 Alten Fritz bei.



Der Alte Fritz inspiziert Der Preußenkönig an Küddow und Netze

Man rechnet es noch heute dem Alten Fritz hoch an, daß er sich stets um Gedeih und Wohlergehen seiner Untertanen kümmerte und sich persönlich davon überzeugte, daß seine Siedlungen in Posen und Westpreußen auch rechte Früchte trugen. Einmal führte Friedrich der Große eine Inspektionsreise unerkannt und in aller Stille ins Urstromtal der Netze, wo es sich zu einem ausgedehnten Bruchland weitete. Dort waren die aus dem Westen und Süden Deutschlands herangezogenen Siedler fleißig dabei, das versumpfte Land für Feld- und Wiesenbau nutzbar zu machen, Deiche aufzuwerfen, Entwässerungsgräben zu ziehen und Schöpfwerke einzurichten.

Unweit hatte der König seine Kutsche mit- samt der Bedeckung zurückgelassen, ganz allein wandelte er seines Weges in der schlichten Soldatenuniform. Da kam ihm ein Bauersmann entgegen, ein stattlicher Bursche im Arbeitskittel und mit einem Spankorb auf dem Rücken.

„Einen guten Tag, mein Lieber!“ grüßte ihn laut und vernehmlich der Alte Fritz.

„Schönen guten Tag, Eure Majestät!“ erwiderte der Landmann.

„Wieso hat er mich gleich erkannt?“

„Das ist leicht gesagt, Eure Majestät! Ich habe, mit Verlaub zu sagen, in Dero Majestät Garderegiment zu Potsdam gedient.“

„Das trifft sich ja herrlich“, erwiderte der König. „Gib er mir seine Jacke und seinen Korb, zieh’ er solange meinen Rock an und – der Alte Fritz drohte schalkhaft mit dem Finger – „verrat’ er mich nicht!“

Gesagt, getan: Die Röcke waren bald gewechselt, und die Kiepe trug jetzt der König auf seinem Rücken. So kam er zum Deichbau bei Driesen an der Netze, wo fleißig eine Arbeiterkolonne am Werk war. Der Preußenherrscher schaute den Männern eine ganze Weile zu, ehe er an sie seine Fragen richtete. Die aber blickten kaum auf beim Schaufeln und Abfahren der Erde, und das gefiel dem königlichen Herrn, den keiner in seiner Verkleidung erkannte.

„Und wieviel verdient ihr denn so den lieben Tag lang?“ fragte er in gekünstelter Neugier.

„Soundsoviel“, war die Antwort, „aber was geht’s dich denn an?“

„Dafür tät ich es nicht!“ warf der König ein.

Und ihm ward eine Antwort, die er sich nicht hatte träumen lassen: „Dir sieht man das auch auf den ersten Blick an, daß du keine Lust zum Arbeiten hast. Geh nur deiner Wege und halt’ uns nicht länger auf! Sonst kommt dir noch eine Schaufel Sand über’n Kopp!“

Das sind mir die richtigen, dachte der Alte Fritz, und so lob’ ich mir meine Inspektion. Will doch mal sehen, ob die andere Kolonne drüben ebenso rauhbeinig ist!

Aber es erging ihm nicht viel besser. Die Arbeiter befestigten den Uferrand mit Fashinen und trieben schwere Bohlen ins nasse Erdreich am Fluß, ein mühseliges Werken und Schaffen in Nässe und Schlamm. Der König mit der Kiepe wurde wiederum nicht erkannt, nur knapp kamen die Antworten auf seine leutseligen Fragen. Schließlich war den Männern die Fragerei über, es fielen grobe Worte gegen den wißbegierigen „Faulenzer“ am Ufer, und der Alte Fritz mußte retirieren – was ja nie, wie ihr wißt, seine Gewohnheit war.

Der Bauersmann im Königsrock hatte von fern zugeschaut, und als der Große Friedrich zurückgekommen war, wurden die Kleider schnell wieder ausgetauscht. Mit einem „Lang lebe Eure Majestät!“ und einem Golddukaten in der Hand trollte der Bauersmann von dannen. Der Alte Fritz wandte sich nach Breitenwerder im Netzebruch. Dort verwaltete sein Generalkommissar Brenckenhoff die neuen Ostprovinzen. Ihm machte der König einen überraschenden Besuch und lobte die Arbeiter und den Fortgang des Siedlungswerkes.

So in königlicher Amtswürde und angesagt von Stadt zu Stadt, setzte Friedrich der Große seine Besichtigungsreise fort und wurde eines Tages in Schneidemühl erwartet. Durch die sumpfigen Baggen am Westrand der Stadtsiedlung führte ein Knüppeldamm als einziger Zuweg zu den Bürgerhäusern, an deren ersten der Bürgermeister mit Ratsherren und viel Volk des königlichen Gastes ehrerbietig harrten.

Wie es nun das Unglück will: Als die Kutsche des Alten Fritz den Knüppeldamm passierte, brachen einige morsche Bohlen vollends auseinander, und der Wagen blieb stecken. Ärgerlich stieg der König aus und besah mit dem Leibkutscher und den abgesehenen Geleithusaren den üblen Schaden. Da nahte von der anderen Seite der Bürgermeister mit seinem Ratsgefolge, um mit wortreicher Entschuldigung trotz der Panne auf dem zerborstenen Fahrweg des Königs Gunst und Huld für die Stadt zu retten. Aber der Alte Fritz ließ keine Ausrede gelten, sondern schwang drohend den Krückstock, der beinahe auf des Bürgermeisters Rücken gelandet wäre.

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Das geplagte Stadtoberhaupt von Schneidemühl mußte einigen Hohn über sich ergehen lassen, ehe er dem Preußenkönig versprechen konnte, daß nunmehr ein fester Weg durch den Baggensumpf gebaut wurde. So geschah es denn auch, und Friedrich der Große hatte fürderhin keinen Grund mehr, mit den Schneidemühlern unzufrieden zu sein.

Der Alte Fritz inspiziert Der Preußenkönig an Küddow und Netze

Man rechnet es noch heute dem Alten Fritz hoch an, daß er sich stets um Gedeih und Wohlergehen seiner Untertanen kümmerte und sich persönlich davon überzeigte, daß seine Siedlungen in Posen und Westpreußen auch rechte Früchte trugen. Einmal führte Friedrich der Große eine Inspektionsreise unerkannt und in aller Stille ins Urstromtal der Netze, wo es sich zu einem ausgedehnten Bruchland weitete. Dort waren die aus dem Westen und Süden Deutschlands herangezogenen Siedler fleißig dabei, das versumpfte Land für Feld- und Wiesenbau nutzbar zu machen, Deiche aufzuwerfen, Entwässerungsgräben zu ziehen und Schöpfwerke einzurichten.

Unweit hatte der König seine Kutsche mit- samt der Bedeckung zurückgelassen, ganz allein wandelte er seines Weges in der schlichten Soldatenuniform. Da kam ihm ein Bauersmann entgegen, ein stattlicher Bursche im Arbeitskittel und mit einem Spankorb auf dem Rücken.

„Einen guten Tag, mein Lieber!“ grüßte ihn laut und vernehmlich der Alte Fritz.

„Schönen guten Tag, Eure Majestät!“ erwiderte der Landmann.

„Wieso hat er mich gleich erkannt?“

„Das ist leicht gesagt, Eure Majestät! Ich habe, mit Verlaub zu sagen, in Dero Majestät Garderegiment zu Potsdam gedient.“

„Das trifft sich ja herrlich“, erwiderte der König. „Gib er mir seine Jacke und seinen Korb, zieh' er solange meinen Rock an und“ – der Alte Fritz drohte schalkhaft mit dem Finger – „verrat' er mich nicht!“

Gesagt, getan: Die Röcke waren bald gewechselt, und die Kiepe trug jetzt der König auf seinem Rücken. So kam er zum Deichbau bei Driesen an der Netze, wo fleißig eine Arbeiterkolonne am Werk war. Der Preußenherrscher schaute den Männern eine ganze Weile zu, ehe er an sie seine Fragen richtete. Die aber blickten kaum auf beim Schaufeln und Abfahren der Erde, und das gefiel dem königlichen Herrn, den keiner in seiner Verkleidung erkannte.

„Und wieviel verdient ihr denn so den lieben Tag lang?“ fragte er in gekünstelter Neugier.

„Soundsoviel“, war die Antwort, „aber was geht's dich denn an?“

„Dafür tät ich es nicht!“ warf der König ein.

Und ihm ward eine Antwort, die er sich nicht hatte träumen lassen: „Dir sieht man das auch auf den ersten Blick an, daß du keine Lust zum Arbeiten hast. Geh nur deiner Wege und halt' uns nicht länger auf! Sonst kommt dir noch eine Schaufel Sand über'n Kopp!“

Das sind mir die richtigen, dachte der Alte Fritz, und so lob' ich mir meine Inspektion. Will doch mal sehen, ob die andere Kolonne drüben ebenso rauhbeinig ist!

Aber es erging ihm nicht viel besser. Die Arbeiter befestigten den Uferrand mit Fashinen und trieben schwere Bohlen ins nasse Erdreich am Fluß, ein mühseliges Werken und Schaffen in Nässe und Schlamm. Der König mit der Kiepe wurde wiederum nicht erkannt, nur knapp kamen die Antworten auf seine leutseligen Fragen. Schließlich war den Männern die Fragerei über, es fielen grobe Worte gegen den wißbegierigen „Faulenzer“ am Ufer, und der Alte Fritz mußte retirieren – was ja nie, wie ihr wißt, seine Gewohnheit war.

Der Bauersmann im Königsrock hatte von fern zugeschaut, und als der Große Friedrich zurückgekommen war, wurden die Kleider schnell wieder ausgetauscht. Mit einem „Lang lebe Eure Majestät!“ und einem Golddukaten in der Hand trollte der Bauersmann von dannen. Der Alte Fritz wandte sich nach Breitenwerder im Netzebruch. Dort verwaltete sein Generalkommissar Brenckenhoff die neuen Ostprovinzen. Ihm machte der König einen überraschenden Besuch und lobte die Arbeiter und den Fortgang des Siedlungswerkes.

So in königlicher Amtswürde und angesagt von Stadt zu Stadt, setzte Friedrich der Große seine Besichtigungsreise fort und wurde eines Tages in Schneidemühl erwartet. Durch die sumpfigen Baggen am Westrand der Stadtsiedlung führte ein Knüppeldamm als einziger Zuweg zu den Bürgerhäusern, an deren ersten der Bürgermeister mit Ratsherren und viel Volk des königlichen Gastes ehrerbietig harrten.

Wie es nun das Unglück will: Als die Kutsche des Alten Fritz den Knüppeldamm passierte, brachen einige morsche Bohlen vollends auseinander, und der Wagen blieb stecken. Ärgerlich stieg der König aus und besah mit dem Leibkutscher und den abgessenen Geleithusaren den üblen Schaden. Da nahte von der anderen Seite der Bürgermeister mit seinem Ratsgefolge, um mit wortreicher Entschuldigung trotz der Panne auf dem zerborstenen Fahrweg des Königs Gunst und Huld für die Stadt zu retten. Aber der Alte Fritz ließ keine Ausrede gelten, sondern schwang drohend den Krückstock, der beinahe auf des Bürgermeisters Rücken gelandet wäre.

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Das geplagte Stadtoberhaupt von Schneidemühl mußte einigen Hohn über sich ergehen lassen, ehe er dem Preußenkönig versprechen konnte, daß nunmehr ein fester Weg durch den Baggensumpf gebaut wurde. So geschah es denn auch, und Friedrich der Große hatte fürderhin keinen Grund mehr, mit den Schneidemühlern unzufrieden zu sein.

Die Grundsteinlegung zum Denkmal Friedrichs des Großen in Bromberg am 21. Oktober 1861

Der 24. Januar dieses Jahres hat in jedem preussischen Herzen freudige patriotische Erregung geweckt durch die Erinnerung an den großen Philosophen auf dem Königsstern. Besonders warm war die Freude im Negebisdistrikt, der ihm so viel zu danken hat; spürte er doch noch 14 Jahre lang die starke segenspendende Hand des Herrschers ohne Gleichen. Kein Wunder ist es daher, wenn hier schon frühzeitig — schon vor 50 Jahren — die Gefühle der Verehrung greifbare Gestalt gewannen in der Errichtung des Denkmals des „alten Frieß“ auf dem Bromberger Markt oder, wie er seit 1862 heißt, dem Friedrichsplatz. Und es war für die Brahestadt ein ganz besonderes Fest, als am 21. Oktober 1861 der Grundstein zu diesem Denkmal gelegt wurde; war es doch kein Geringerer als der König Wilhelm I., der durch seine Anwesenheit der Feier die höchste Weihe gab.

Herr Apothekenbesitzer Dr. Alfred Kupffender in Bromberg ist im Besitze einer Photographie des feierlichen Aktes der Grundsteinlegung. Da sie sicher gänzlich unbekannt ist und kaum noch in einem zweiten Exemplare vorhanden sein dürfte, wird sie mit seiner gütigen Erlaubnis hier wiedergegeben (nach Seite 88) und ist der Anlaß zu diesem Aufsatze, der nach Berichten des „Bromberger Wochenblatts“ von 1861 verfaßt ist und besonderes lokalgeschichtliches Interesse für Bromberg hat.

Schon am Sonntag, den 13. Oktober, nachmittags 4 Uhr war der König auf der Reise nach Königsberg zur Krönung durch Bromberg gekommen und mit großer Begeisterung auf dem Bahnhofe begrüßt worden. Aber es waren nur wenige Minuten gewesen, dann ging es zur Krönungsstadt weiter, wo am 18. Oktober das großartige Fest begangen wurde. Am 21. Oktober kehrten die hohen Herrschaften auf der Rückreise nach Berlin für etwas längere Zeit in Bromberg ein. Auf dem Bahnhofe wurden Ihre Majestäten von 30 Jungfrauen empfangen, denen sich Frau Justizrätin Gehler und Frau Kaufmann Luchwaldt als Ehrendamen angeschlossen hatten. Fräulein S. Runge überreichte Ihrer Majestät der Königin ein Gedicht und trug den 1. Vers vor; die anderen jungen Damen überreichten Blumensträuße. Die Majestäten waren von einem stattlichen Gefolge begleitet, von den kronprinzlichen Herrschaften, vom Großherzog von Baden, vom Prinzen Friedrich Karl, von den Ministern und anderen. In 24 Equipagen begaben sich die hohen Gäste durch die festlich geschmückten Straßen nach dem Markte. Die Bahnhofstraße hatte die Bergbaugesellschaft „Weichselfal“ mit einer Ehrenpforte geziert, die „heiter und licht durch den Wechsel der Formen und Farben und mancherlei Zierrat hervortrat“. Besonders schön war auch der Schmuck der Tuchfabrik von Herrmann: die Fenster der Fabrik waren mit preussischen und deutschen Fahnen geschmückt; aus der ersten Etage hing ein chinesischer Teppich, ein Geschenk Friedrich Wilhelms IV., herunter. Besonderen Beifall fand die Ehrenpforte der Stadt an der Danziger Brücke, das Stadtwappen mit den drei Türmen; als Inschrift las man auf der einen Seite: „Heil dem Königspaares!“, auf der anderen: „Hoch dem Hohenzoller, hoch!“ Dieses Arrangement hatte der Stadtbaurat Müller getroffen, der sich ganz besondere Verdienste um das Gelingen des Festes erworben hat.

Ein höchst lebendiges und buntes Aussehen hatte der Markt. An der Ecke der Brückenstraße empfing die hohen Gäste eine Ehrenpforte von C. A. Francke, deren Inschrift lautete: „Preis Friedrich II., dem Erbauer des Bromberger Kanals, heil König Wilhelm, dem Förderer der deutschen Flotte!“ Darunter befanden sich Modelle von Seeschiffen. Auf dem Markte war ein geräumiges Bierdeck, das mehrere Tausend Menschen bequem fassen konnte, durch 20 hohe Masten abgegrenzt. In der Mitte befand sich die Baugrube, zu der 2 Treppen hinabführten. Gegenüber der Brückenstraße war ein zierlicher Pavillon zur Aufnahme der Gäste errichtet, vor ihm jenseits der Baugrube das Podium für die Redner. Auch die Häuser am Markt waren sämtlich mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt, Fahnen wehten von Fenstern und Dächern.

Viele Tausend Menschen erwarteten in gehobener Stimmung die Majestäten. Unter dem Jubelruf der Menge nahmen sie ihre Plätze im Pavillon ein, worauf der Choral „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ gesungen wurde. Dann bestieg der Regierungspräsident Freiherr von Schleich die Rednertribüne; aus seiner Festrede sei folgendes hervorgehoben:

„Als König Friedrich, dessen eherner Bildsäule wir hier errichten, dieses deutsche Land, das etwa 300 Jahre früher den deutschen Ordensrittern entrissen war, in Besitz nahm, fand er das Land öde und menschenleer. Der König wurde der neue Begründer dieser Stadt, und nur seiner und der Weisheit seiner glorreichen Nachfolger in der Regierung haben wir es zu verdanken, daß der damals wüste Negebisdistrikt sich in blühende Auen und die Stadt Bromberg von einem kleinen Fischerorte in eine wohlhabende, gewerb- und zukunftsreiche Stadt verwandelt hat. Errichten wir nun etwa dem Könige ein Denkmal, um sein Andenken zu sichern? Ich sage nein! Denn sein Name wird Stein und Erz überdauern, und so lange noch eine Hand die Weltgeschichte verzeichnet, wird Friedrich glänzen unter den größten Männern aller Zeiten, mehr noch durch Werke des Friedens und die geistige Aufklärung, mit welcher er einem Jahrhundert voranleuchtete, als durch Heldentaten.“

Als die Festrede in ein Hoch auf das königliche Haus ausgeklungen war, verlas der Bürgermeister v. Zoller die Stiftungsurkunde des Denkmals, in welcher besonders hervorgehoben wird, daß das Standbild aus freiwilligen Beiträgen der Bewohner Brombergs und des Nehebidistriktes errichtet werde; die verwendete Bronze sei ein Geschenk des Königs. „Das Modell ist von dem Bildhauer Uhlenhuth, früher hier, jetzt in Berlin, gefertigt. Der Guß ist dem Metallgießer Gladenbeck zu Berlin übertragen.“ Aus den Mitgliedern des Zentralkomitees, welches das Unternehmen leitete, seien hervorgehoben der Regierungspräsident Frhr. von Schleinitz, Gerbermeister Buchholz, Seilermeister F. W. Dieß und die Stadträte Petersen, Werckmeister und Wulff. Nach Verlesung dieser Urkunde und einem Hoch des Bürgermeisters auf das königliche Haus wandte sich der Baurat Gerhardt an die Männer, welche in der Baugrube standen, mit den Worten:

„Meister und Gesellen, heran an den Stein,
Gebt ihm sein Lager; fest muß er sein,
Wenn er auch noch so sehr wird beschwert.“

Die Männer gingen darauf ans Werk, während Gerhardt weiter sprach:

„Durch die Kraft dieses Mörtels mögen die Steine, die jetzt noch vereinzelt sind, verbunden werden zu einem Ganzen, fest wie ein Fels, unvergänglich, wie die Liebe des Volks zu unserm König und seinem Hause und die Ehrfurcht vor dem hochseligen Monarchen, dessen Standbild hier errichtet werden soll, fest und unvergänglich ist. Das erslehen wir Bauleute von Dir, dem obersten Baumeister.“

Darauf wurden in den Grundstein folgende Gegenstände versenkt: die Urkunde, der Aufruf des Zentralkomitees vom 30. August 1857, die Listen über die eingegangenen Beiträge, der letzte Verwaltungsbericht des Magistrats, das Bromberger Wochenblatt und das vereinigte Kreisblatt für Bromberg vom 21. Oktober, 5 Photographien mit Bromberger Ansichten, sämtlich vom Photographen Soop gefertigt, das Festprogramm der Feier, die Statuten des Vereins zur Unterstützung armer Bräute und erkrankter Mitglieder zu Bromberg, ein Krönungstaler und andere preußische Münzen von 1861. Hierauf fuhr der Baurat Gerhardt fort:

„Nun, Steinmeße, legt den Senkstein auf,
Und, Maurer, verstreichet der Fugen Lauf,
Wie es Brauch ist in unserer Kunst,
Wollt Ihr erlangen des Bauherrn Günst!“

Er selbst nahm ein seidenes Kissen, auf dem der Hammer lag, trat an das königliche Zelt und sprach:

„Eurer Majestät erlaube ich mir den Hammer mit der Alleruntertänigsten Bitte zu überreichen, dem eben verlegten Stein die üblichen drei Hammerschläge zu geben, zum Zeichen, daß er fest liegen möge Jahrtausende hindurch.“

Der König nahm den Hammer, und nach den drei Schlägen legte er ihn auf das Kissen zurück. Ebenso taten Ihre Majestät die Königin, der Großherzog von Baden, der Kronprinz und die übrigen hohen Personen des königlichen Gefolges. Darauf sprach der Konsistorialrat D. Romberg die Weiheworte:

„Es gilt nicht dem großen Kriegesfürsten, dessen Ruhm ohnehin in der Geschichte der Welt unvergänglich steht. Es gilt dem großen Friedensfürsten, der überall, wohin sein Auge und seine Hand reichte, als ein wahrhaftiger Landesvater die Wohlfahrt aller ihm angehörenden und im Laufe der Zeitereignisse ihm zugefallenen Landeskinder . . . mit königlicher Weisheit und königlicher Energie zu fördern trachtete und damit seinen Nachfolgern auf dem Throne ein königliches Vorbild hinterlassen hat, dem sie in allen folgenden Zeitaltern unerschütterlich treu geblieben sind . . . Fest wie der Stein, auf welchem das Denkmal stehen soll, ehern wie das Erz, in welchem es sich darstellen wird, sei und bleibe auch unter Gottes allmächtigem Schutze der Dank und die Treue, welche die Bewohner des Nehebidistriktes ihrem königlichen Regenten Hause an guten und an bösen Tagen widmen. Dazu erslehen wir den Segen des Herrn . . . Dazu weihen wir diese Stätte als eine Stätte des Ruhmes, des Dankes und der Treue . . .“

Nach dem Gesänge des Liedes „Borussia“ ließen die hohen Herrschaften die gesamte Geistlichkeit an die königliche Tribüne herantreten, unterhielten sich mit ihr aufs huldvollste und begaben sich dann auf bereitgehaltenen Wagen durch die geschmückten Straßen unter unaufhörlichen Vivatrufen des Volkes nach dem Logengebäude, um dort das Diner einzunehmen. Hier brachte den ersten Toast der Bürgermeister v. Zoller aus, der im Namen der Stadt nochmals für die Ehre dankte, die ihr durch die Anwesenheit der Majestäten erwiesen sei. Dann feierte Herr v. Saenger-Grabowo den Kronprinzen und die Kronprinzessin. Nachdem er sein Bedauern ausgesprochen hatte, daß die Kronprinzessin infolge eines leichten Unwohlseins an der weiteren Teilnahme an dem Feste verhindert sei, hob er hervor, daß die Feier auf offenem Markte der Vergangenheit gegolten habe; das Glück der Gegenwart habe seinen Ausdruck gefunden in dem Jubelruf des Hochs auf das allgeliebte Königspaar:

„Noch gilt es jetzt, auch der hoffnungsreichen Zukunft zu gedenken. Es gilt unser begeisterungsvolles Hoch dem zunächst am Throne stehenden erhabenen Königssohne, der . . . dies Glück der Gegenwart und die Entwicklung der in ihr liegenden, für unser ganzes, teures Vaterland — von dieser Ostmark bis zu den Alpen — bedeutungsvollen Keime auch für die Zukunft in hoffnungsreiche Aus sicht stellt . . .“

Der König dankte für die freundliche Aufnahme, die ihm in der Stadt Bromberg zuteil geworden sei, und drückte den Wunsch aus, daß die an diesem Tage gesprochenen Worte sich auch in Taten bewähren möchten; dann würde es wohl stehen um das preußische Vaterland.

Nach der schönen Feier begaben sich die hohen Gäste nach dem Bahnhofe, wohin die Schützen und Gewerkschaften vorausgegangen waren, um Spalier zu bilden. Der König dankte huldvoll für diese Aufmerksamkeit.

Im ganzen beteiligten sich daran neunzehn Gewerkschaften, worunter sich besonders die Tischler auszeichneten. Sie hatten kunstvoll aus Hobelspänen gefertigte Fahnen und eine Menge auf ihr Gewerk bezügliche Zeichen, unter denen Wiege und Sarg nicht fehlten. Ferner waren anwesend die Maschinenbauer von Eberhardt und Wiese und die Gerber von Buchholz in alttümlicher Tracht. Besondere Erwähnung verdient noch, daß auch ein Teil des Arbeiterstandes die Erlaubnis nachgesucht hatte, sich dem Zuge anschließen zu dürfen. Die Schützengilde (Hauptmann Stadtrat Lange) war durch Kameraden aus Königsberg, Krone, Nakel und Kulm verstärkt. Ebenso hatten auch die Gesangsvereine, die unter der Direktion des Herrn Grahn standen, Unterstützung erhalten.

Überhaupt war die Teilnahme der ganzen Bevölkerung an der Feier eine überaus lebhaft; selbst von Danzig her führten Extrazüge Gäste heran. Besondere Bedeutung gewann die Feier noch dadurch, daß gerade in diesen Tagen über das benachbarte Russisch-Polen der Kriegszustand verhängt werden mußte. „Nur wenige Meilen von uns,“ sagt ein Bromberger jener Tage, „gährt Unzufriedenheit, droht Empörung, und die herrschende Macht sieht sich veranlaßt, die strengsten Mittel zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe anzuwenden. Uns dagegen lächelt der Friede. Daß es so ist, verdanken wir dem Manne, dessen untergänglichem Ruhm auch wir durch ein Zeichen der Pietät verehrend anerkennen.“

Am Abend des 21. Oktober vereinigten sich die Sänger zu einem Konzert im Theater, zogen darauf in corpore über den Friedrichsplatz, indem sie dabei „Die Wacht am Rhein“ sangen, und sammelten sich bei Paßer, wo ungezwungene Fröhlichkeit die Festteilnehmer bis tief in die Nacht hinein zusammen hielt. Hier wurde an diesem Abende der „Deutsche Provinzial-Sängerbund zu Bromberg“ gegründet, um auch an den Grenzen des Vaterlandes deutsches Lied und deutsche Geselligkeit zu pflegen. In einem zum 21. Oktober gedichteten Gruß an die Sänger heißt es:

Und wenn wir unserm Sang den Tag erwählen,
Der uns an Preußens großen König mahnt,
An Ihn, der seinem Volk uns zugezählt,
Für das Er Kunst und Bildung angebahnt;

Der Überlieferung wert ist auch das Gedicht, das der Direktor des Realgymnasiums Gerber verfaßt hat, und dessen dritte und fünfte Strophe laufen:

Dem Ahnen, den die spätesten Enkel kennen,
Dem Philosophen auf dem Königsitz,
Den wir den Großen und den Einz'gen nennen,
Dem edlen Freund des Volks, dem alten Friß,
Ihm wollen dankbar wir ein Denkmal bauen,
Bald werden wir in Erz den Helden schauen.

So soll die Mahnung uns mit Blut durchdringen:
Dem Vaterlande treu und deutsch zu stehen,
Daß immerfort, wie auch die Stürme wehn,
Die deutschen Lieder frei und fröhlich klingen.

Auch unsre Stadt bezeugt sein mächt'ges Schaffen,
Sie ward durch ihn zum zweiten Mal erbaut.
Nicht hatte sie zerstört der Grimm der Waffen,
Doch war sie arm und klein. Was jetzt erschaut
Der frohe Blick an Bildung, Wohlstand, Streben,
Ist Friedrichs Werk, Er schuf das neue Leben.

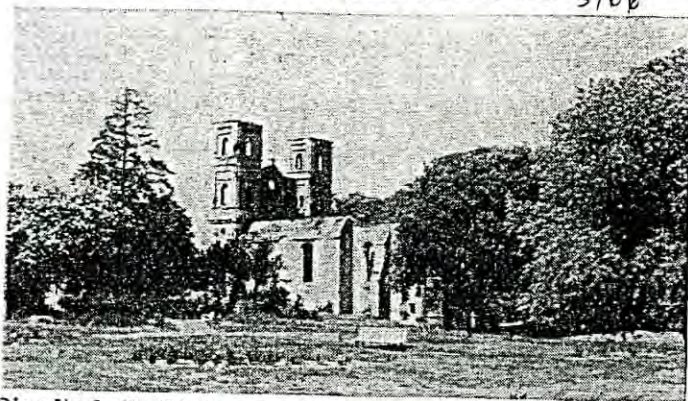
So war der 21. Oktober 1861 für die Stadt Bromberg ein Freudentag gewesen. Zwar hatte es nicht Glanz und Pracht bieten können, wohl aber hatte sich in den einfachen Veranstaltungen überall der gute Wille gezeigt. „Die Hammerschläge,“ so ruft ein Teilnehmer des Festes aus, „durch welche König Wilhelm I. das Monument seines großen Vorfahren eingeweiht hat, sie werden laut erschallen durch das Land ringsumher, sie werden bestätigen für jetzt und alle Zeiten, daß unsere Provinz mit unauflöslichen Banden an Preußen, an Deutschland geknüpft ist.“

Das Denkmal, das noch heute eine Zierde der Stadt bildet, konnte am 31. Mai des folgenden Jahres in Gegenwart des Kronprinzen und seiner Gemahlin enthüllt werden. Auch dieser Tag ist für Bromberg zu einem Volksfeste geworden.

Oberlehrer Friedrich Koch, Wöngrowitz.

Egon Lange

Schneidemühl heute 3/66



Die alte kath. Kirche, von den Küddow-Wiesen her gesehen. Noch immer steht sie nach zwanzig Jahren als Ruine, ist aber zum Wiederaufbau eingeplant.



3/66 Der neue Markt, wie wir ihn noch kennen

In ihrer langen Geschichte erlebte unsere Heimatstadt Schneidemühl wiederholten Besitz- und Namenswechsel. In grauen Zeiten, als in der Nähe von Bromberg, bei Fordon, die Burg des Heidenkönigs Cannabeus stand, die den Durchgang alter Handelswege nach Osten überwachte, siedelten schon Fischer, Flößer, Bootsführer und Holzfäller in der bewaldeten Flußniederung der Netze, etwa in der Gegend der Küddowmündung, nahe dem heutigen Usch. Die Zeit des Cannabeus war zugleich auch die des Frankenkaisers Karl. Über Geschehen und Ereignisse im Lande des Heidenkönigs, ein Gebiet, das von der Weichsel bis zur Uscher Netze reichte, berichtete der am Schneidemühler alten Gymnasium tätig gewesene Professor Florian Mann in seiner aufschlußreichen Abhandlung „Das Rolandslied als Geschichtsquelle“, erschienen 1913 im Verlag Eulitz in Lissa.

Aus kleinsten Anfängen entstand unser Schneidemühl. Das enthüllt uns die Geschichte. Wann der erste Siedler seine Holz- oder Schilfhütte bezog, kann uns niemand mehr sagen. Ebenso im Dunkel liegt die erste Benennung der Siedlung. Wer gab dem kleinen Ort den Namen „Pila“? Darüber sollten wir nachdenken. Nun, es heißt, wie ehemals, so auch heute, Schneidemühl sei ein Ort der Sägewerke, der Schneidemühlen, gewesen. Das kündigt uns die Heimatgeschichte, das dürfen wir glauben, denn das große Niederungsgebiet der Netze und Küddow, die Posener Senke, soll ein riesiger Urwald gewesen sein. Es läßt die Heimatforscher nicht in Ruhe, zu ermitteln, zu erklären, daß Schneidemühl, polnisch Pila, schon in frühester Zeit ein Durchgangsort war. Diese Annahme könnte stimmen. Jedenfalls meinen die in der Sprachforschung Bewanderten, der Name Pila sei ein guter Wegweiser. Schon lange vor dem Ersten Weltkrieg informierte sich unser Schneidemühler Heimatforscher Lehrer Wilhelm Roloff bei Etymologen über den polnischen Namen Pila. Die Mutmaßungen, Pila gehöre in seiner Ursprungsform zum griechischen Wort Pyle (Pylon, Pylon), ließen sich bestärken, denn die Ortschaft, die mit dem Namen Pila bezeichnet worden war, lag im Posener Urstromtal, durch das die ältesten Handelswege führten. Pylon wurden im Altertum Tore, Eingänge, Pforten genannt, auch Eckpfeiler, Säulen, die Portale großer Tempel und Paläste flankierten. Pylon bedeutet Ein- und Ausgang, Durchlaß. Also hatte der kleine Ort, der später die Stufen der Entwicklung emporstieg und zur grenzmärkischen Hauptstadt wurde, schon anfangs die Bedeutung, Passage, Durchgang zu sein.

Auf den weitführenden Handelswegen von Westen nach Osten, von Süden nach Norden zogen einst die Karawanen der Kaufleute, kamen russische und chinesische Händler, treckten Auswanderer und Kolonisten, die zum Schutze des Christentums ins Land gerufenen Ordensritter, wandernden Mönche, Handwerker und Bauern. Nach griechisch-ägyptischer Worterklärung muß Pila, der Ort der Schneidemühlen, eine Flanke am Schnittpunkt der alten Verkehrswege gewesen sein, ein Eckpfeiler des Tores nach Osten, während die kleine Netze-Ortschaft Usch die Aufgabe hatte, die andere Flanke des Tores darzustellen. Schneidemühl — Schnittpunkt, in Kreuzesform angelegt, kreuzende Straßen unter dem Schutz des hohen Ostlandhimmels, Schneidemühl-Pila, Wegweiser durch Jahrhunderte, und hoffentlich als das „Tor“ auf dem Wege der Völkervernunft und deutschen Wiedervereinigung!

Das Denkmal Friedrich des Großen

Grundsteinlegung - Enthüllung - Verlegungen

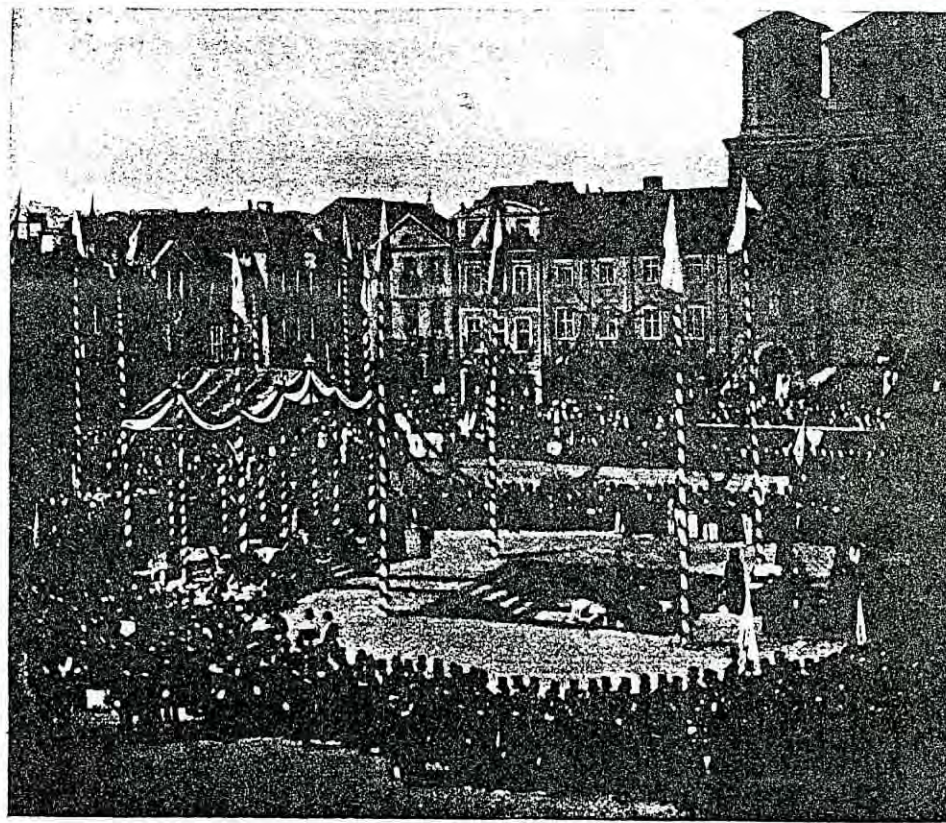
Friedrich der Große, dem Bromberg seine zweite Blütezeit verdankte, war am 8. Juni 1772 erstmals in der Brahestadt. Er ließ den Bromberger Kanal erbauen, der die Weichsel mit der Oder verbindet, schuf die neue preußische Verwaltung, das Landvogtei-Gericht, die Salzmanufaktur, die Königlichen Kassen. Man sagte von ihm, daß er mit dem Bau des Kanals eine "Schlacht im Frieden" gewonnen habe. Die Bürger Brombergs errichteten ihm dafür in der Mitte ihrer Stadt ein Denkmal, wozu am 21.10.1861 der Grundstein auf dem Friedrichplatz in Anwesenheit des Königs Wilhelm I. gelegt wurde.

Auf der Rückreise von seiner Krönung am 18.10.1861 in Königsberg kehrte Wilhelm I. am 21.10. für etwas längere Zeit in Bromberg ein. In 24 Equipagen begaben sich die hohen Gäste durch die festlich geschmückten Straßen zum Markt, wo sämtliche Häuser mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt waren und Fahnen aus Fenstern und von den Dächern wehten. In der Mitte des Platzes befand sich die Baugrube.

Nach dem Choral "Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" bestieg der Regierungspräsident Freiherr von Schleinitz die Rednertribüne und hielt die Festrede. Danach wurden folgende Gegenstände in den Grundstein versenkt: die Urkunde, der Aufruf des Zentralkomitees vom 30. August 1857, die Listen über die eingegangenen Beiträge, der letzte Verwaltungsbericht des Magistrats, das Bromberger Wochenblatt und das vereinigte Kreisblatt für Bromberg vom 21. Oktober, 5 Photographien mit Bromberger Ansichten, sämtlich vom Photographen Joop gefertigt, das Festprogramm der Feier, die Statuten des Vereins zur Unterstützung armer Bräute und erkrankter Mitglieder zu Bromberg, ein Krönungstaler und andere preußische Münzen von 1861.

Dann nahm der König den Hammer, und nach den drei obligatorischen Schlägen folgten seinem Beispiel die Königin und die übrigen hohen Personen des königlichen Gefolges. Der König dankte für die freundliche Aufnahme, die ihm in der Stadt Bromberg zuteil geworden sei, und drückte den Wunsch aus, daß die an diesem Tage gesprochenen Worte sich auch in Taten bewähren möchten; dann würde es wohl stehen um das preußische Vaterland.

So war der 21. Oktober 1861 für die Stadt Bromberg ein Freudentag gewesen. Zwar hatte es nicht Glanz und Pracht bieten können, wohl aber hatte sich in den einfachen Veranstaltungen der gute Wille gezeigt. "Die Hammerschläge", so rief ein Teilnehmer des Festes aus, "durch welche König Wilhelm I. das Monument seines großen Vorfahren eingeweiht hat, sie werden laut erschallen durch das Land ringsumher, sie werden bestätigen für jetzt und alle Zeiten, daß unsere Provinz mit unauflöslichen Banden an Preußen, an Deutschland geknüpft ist.

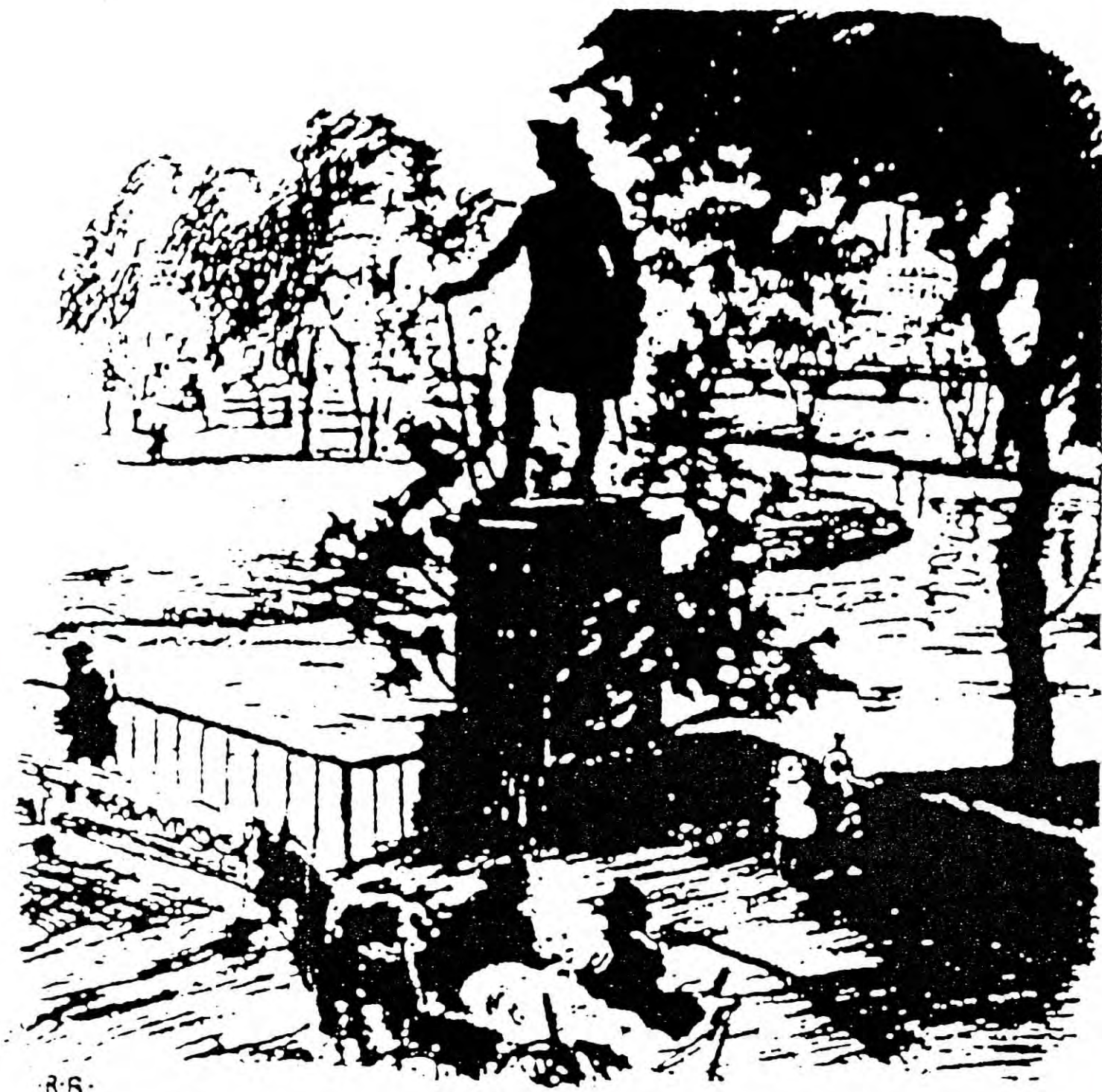


Grundsteinlegung zum Denkmal Friedrichs des
Großen in Bromberg am 21. Oktober 1861



*Denkmal Friedrichs des Großen in Schneidemühl
(bis 1919 in Bromberg)*

Nach einer Radierung von Robert Budzinski



Denkmal Friedrichs des Großen in Schneidemühl

(bis 1919 in Bromberg)

Nach einer Radierung von Robert Budzinski



Des Alte Fritz 13.2.1916

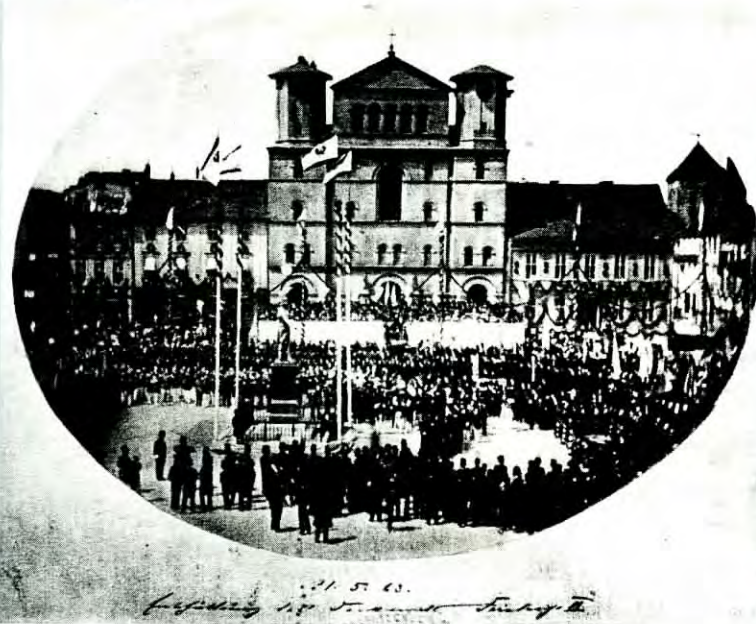


Das Denkmal "Friedrich der Große" an der alten Küddowbrücke. Dahinter die Prälatur und die katholische Johannes-Kirche.



Das Denkmal Friedrich der Große stand bis 1920 am Anfang des Bromberger Kanals, der die Brahe mit der Netze verbindet. Heimlich wurde es nach Schneidemühl und später zur Küddowbrücke gebracht. Dahinter stand die katholische Johanneskirche.



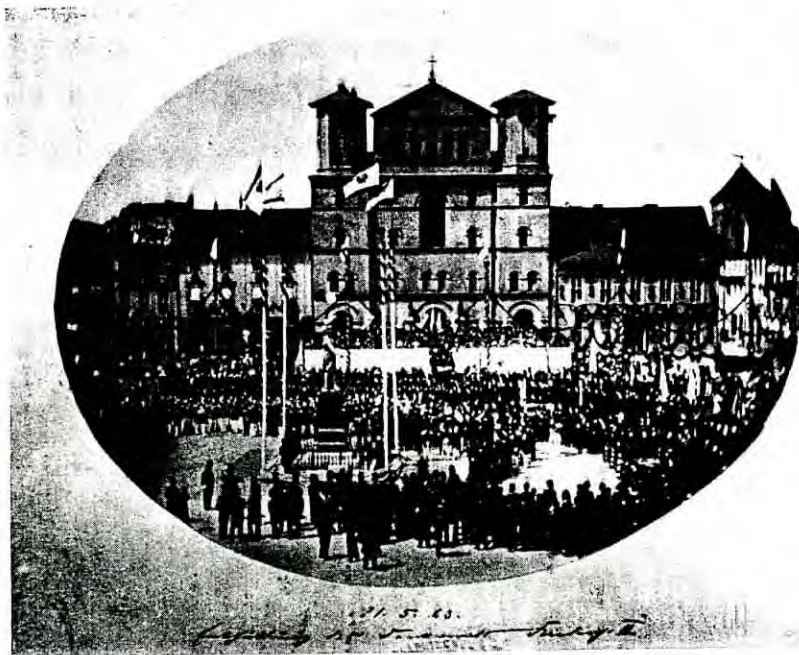


Friedrich der Große, dem Bromberg seine zweite Blütezeit verdankt, war am 8. Juni 1772 erstmals in der Brahestadt. Er ließ den Bromberger Kanal erbauen, der die Weichsel mit der Oder verbindet, schuf die neue preußische Verwaltung, das Landvogtei-Gericht, die Salzmanufaktur, die Königlichen Kassen. Man sagt von ihm, daß er mit dem Bau des Kanals eine „Schlacht im Frieden gewonnen“ habe.

Das deutsche Bromberg errichtete ihm ein Denkmal. 1861 wurde der Grundstein gelegt, 1862 wurde das Standbild enthüllt. (Bild oben). Der Bildhauer und Philologe Eduard Uhlenhorst hatte es geschaffen. Als das Schicksal Brombergs durch den Versailler Vertrag entschieden war, hat man das Denkmal am 15. Juli 1919 nach Schneidemühl gebracht. Am 21. April 1941 wieder auf dem Friedrichplatz in Bromberg aufgestellt, wurde es 1945 zerstört.



Am 31. Mai 1862 konnte das Denkmal in Gegenwart des Kronprinzen und seiner Gemahlin enthüllt werden, das der Bildhauer und Philologe Eduard Uhlenhorst geschaffen hatte.



Enthüllung des Denkmals Friedrich der Große auf dem Friedrichplatz.



Als das Schicksal Brombergs durch den Versailles-Vertrag entschieden war, wurde es auf Veranlassung von Stadtbaurat Hildt aus Schneidemühl am 15.7.11919 durch die Firma Klinitz nach Schneidemühl gebracht und in einem Schuppen am Pferdemarkt zwischengelagert, bis es am 1.Juni 1923 zur Freude aller an der Alten Brücke mit Friedrichs Blick nach Osten aufgestellt wurde. Am 21.April 1941 wurde das Denkmal wieder auf dem Friedrichplatz in Bromberg aufgestellt, wo es 1945 zerstört wurde.



Egon Lange



Friedrich II, der Große regierte 1740-1786
Sein Denkmal, nach dem 1. Weltkrieg von Bromberg nach Schneidemühl gebracht,
stand an der alten Küddowbrücke direkt am Grundstück der katholischen Jo-
hannes-Kirch, von der man den östlichen Teil und das Prälaturgebäude sieht.

Schneidemühl

Der Alte Fritz

8/91





Denkmal Friedrichs des Großen in Bromberg.

Wie die Bromberger 3187 Friedrich den Großen ehrten

Zum 275. Geburtstag des Preußenkönigs am 24. Januar

Zum 200. Todestag Friedrichs II. am 17. August 1886 ehrte das Haus Hohenzollern auf seiner Stammburg bei Hechingen den Staatsmann, dessen Sarkophag mit dem seines Vaters Friedrich Wilhelm I. in die dortige Christuskapelle überführt worden war. Doch außer der Burg Hohenzollern gibt es kaum Denkmäler zu Ehren Friedrichs, in der Bundesrepublik Deutschland nur eines in Emden, daran erinnernd, daß das Fürstentum Ostfriesland 1744 durch Erbfolge an Preußen kam.

In den deutschen Ostgebieten, die heute polnisch verwaltet werden, steht keines mehr, weder in Schlesien noch in Bromberg, das im letzten Viertel von Friedrichs Regierungszeit seinen wirtschaftlichen Aufschwung nahm. Der Netzedistrikt wurde 1772, bei der ersten Teilung Polens, Preußen zugesprochen. Es war ein neuer Gebietsteil, der wirtschaftlich

schwer darniederlag. Großzügige Landreformen und persönlicher Einfluß des Königs auf Ministerien und Kammern, verbunden mit einem Schulwesen im Geist der Aufklärung, trugen wesentlich zu besseren Existenzbedingungen der Menschen bei. Friedrich konnte mit Stolz sagen: „Ich habe die Sklaverei abgeschafft, barbarische Gesetze reformiert, vernünftige neue gegeben. Ich habe einen Kanal eröffnet, der die Weichsel, Brahe, Netze, Warthe, Oder und Elbe verbinden soll, Städte aufgebaut, die seit der Pest von 1709 zerstört gewesen und Meilen Moräste trockengelegt“ (Büsching).

Die Bromberger wollten auf Initiative des 1848 gegründeten Handwerkervereins ihre Dankbarkeit bezeugen. Der heimische Naturwissenschaftler Uhlenhuth entwarf ein Denkmal. Er ließ es künstlerisch in Berlin von dem berühmten Bildhauer Rauch begutachten. Da Rauch das Modell positiv beurteilte, veranlaßte der damalige Regierungspräsident von Bromberg, daß nach dem Bronzeguß in der Berliner Königlichen Gießerei die Stadt Bromberg das Denkmal erwarb. Die Grundsteinlegung erfolgte im Oktober 1861 in Anwesenheit des Königs Wilhelm I. auf seiner Rückreise mit großem Gefolge in 24 Equipagen von seiner Krönung in Königsberg.

Seiner friedlichen Aufbauarbeit nach den Kriegen gegen Österreich entsprechend, stellte es den „Alten Fritz“ in markiger Haltung dar; mit dem Krückstock in der rechten Hand und einer Rolle in der Linken, die dem Volksmund zufolge der Plan des Bromberger Kanals sei. Die Sockelinschrift lautete: „Dem großen Könige Friedrich II. die dankbaren Bewohner des Netz Gaues am 31. Mai 1862“. Folge von Friedrichs segensreicher Schulpolitik war zum Beispiel das 1873 gegründete deutsche Gymnasium in Nakel/Netze, das heute Boleslaw-Krzywonsky-Gymnasium heißt.

57 Jahre schaute Friedrich auf das Marktgeschehen zu seinen Füßen. Als am 28. Juni 1919 der Versailler Vertrag unterzeichnet und Bromberg dem neuen Staat Polen zugesprochen wurde, brachten patriotische Bürger das Denkmal nach Schneidemühl. „Dem deutschen Bromberg wurde das deutsche Herz herausgenommen“, berichtete die „Ostdeutsche Presse“. 1923 wurde das Denkmal in Schneidemühl an der Brücke über die Küddow mit Friedrichs Blick gen Osten aufgestellt und mit einer zusätzlichen Sockelinschrift versehen: „Geborgen aus entrissenen Landen, wiedererrichtet in Schneidemühl am 1. Juni 1923.“ Als Bromberg nach dem Polenfeldzug wieder deutsch wurde — der Blutsonntag im September 1939 sei nur erwähnt — holten die Bromberger Bürger „ihren Friedrich“ wieder zurück und stellten das Denkmal am 20. April 1941 wieder auf dem Friedrichsplatz, diesmal vor dem Gebäude der früheren Kammerdeputation, auf, im Siegesrausch leider mit einer pathetischen, ganz unfritztischen Sockelschrift: „Helden haben euer Reich geschaffen, Haltet dieses Reich aufrecht, Damit der Ruhm eurer Väter nicht euer Schande werde. Friedrich der Große.“ Doch so hatte er sich nie bezeichnet; dies tat die Nachwelt. Und er kannte auch kein „Reich“, sondern nur ein Preußen. So wurde er leider mißbraucht.

Beim Vorrücken der Roten Armee blieb das Denkmal zurück und wurde sicherlich eingeschmolzen. Im 640 Jahre alten Bromberg lebt Friedrich nur noch bei einigen in der Erinnerung. Polen will an Friedrich nicht erinnert sein.

Gerhard Schulz-Steinberg (KK)/A. D., 30. 1. 87.



Das Denkmal Friedrich der Große, der Alte Fritz stand bis 1920 am Beginn des Bromberger Kanals in Bromberg. Stadtbaurat Hildt rettete damals in letzter Minute das Denkmal vor dem Zugriff der Polen nach Schneidemühl. Um kein Aufsehen zu erregen wurde es zunächst in einem Schuppen auf dem Pferdemarkt gelagert und dann später, zur Freude aller Schneidemühler, an der "Alten Brücke" aufgestellt.



Schneidemühl

Denkmal Friedrich d. Gr.



Frau Ingrid Dethlefsen 24217 Schönberg, Kamillenweg 19, sandte dieses Bild ein und Schrieb dazu: Transport des "Alten Fritz" durch die Firma Klinitz und Aufstellung (laut Boese 1923) an der Küddowbeücke neben der katholischen Johanneskirche.

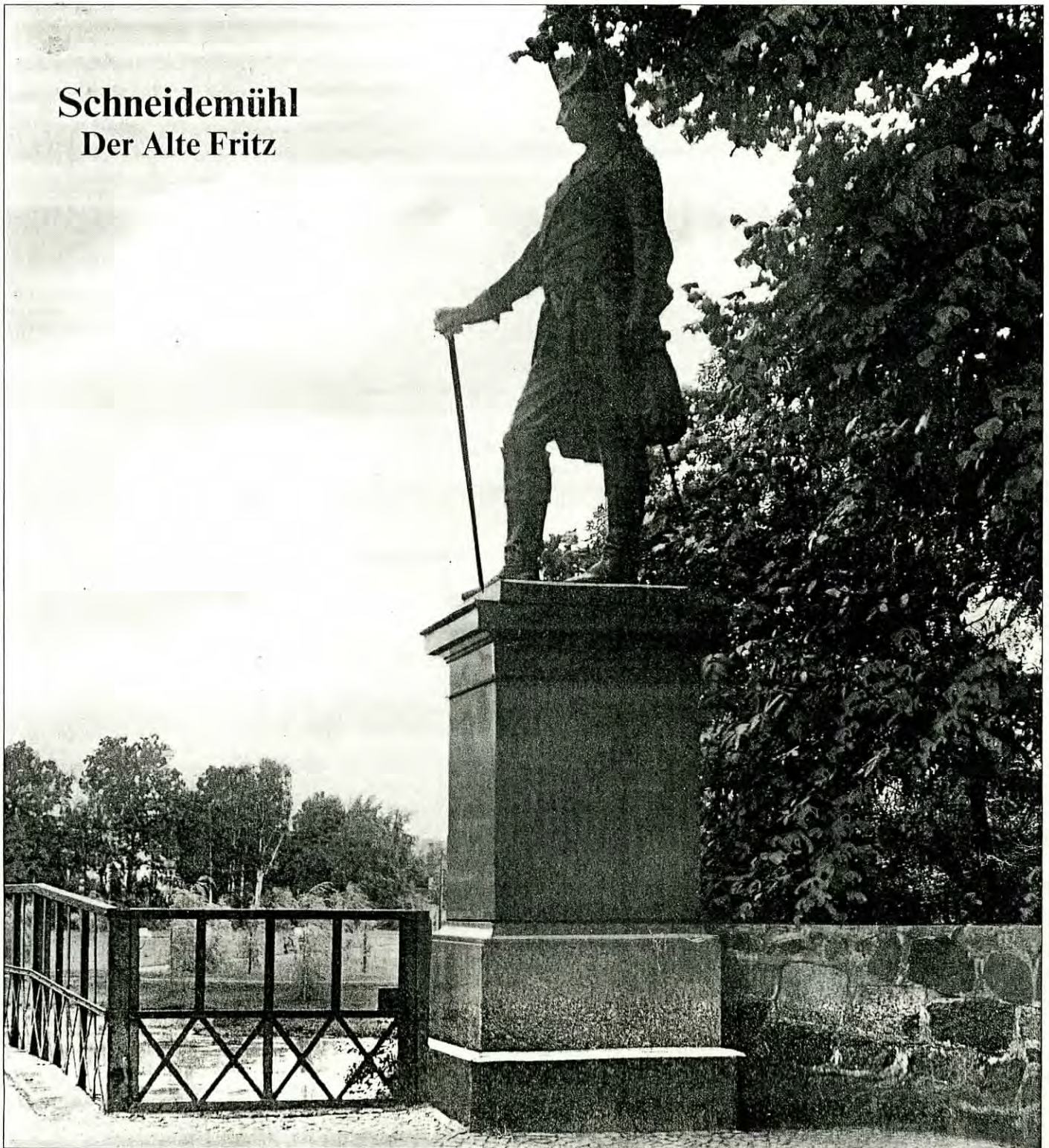
Unser Leben führt uns
mit raschen Schritten
von der Geburt bis zum
Tode. In dieser kurzen Zeit-
spanne ist es die Bestim-
mung des Menschen, für das
Wohl der Gemeinschaft,
deren Mitglied er ist,
zu arbeiten.

FRIEDRICH DER GROSSE

1712 - 1786

Schneidemühl

Der Alte Fritz





Wenn wir von der Bromberger Vorstadt über die alte Brücke mit ihrem Holzbohlenbelag und den beiderseitigen Gehbahnen, über die wir wegen der weißen Mäuse (motorisierte Feldgendarmarie) unsere Fahrräder schoben, ragten aus dem reichen Grün der sie umgebenden Bäume die Türme der katholischen Johannes-Kirche hervor und unerschütterlich schaute der "Alte Fritz" von seinem Sockel in das weite Land des verlorenen Ostens mit seiner deutschen Bevölkerung.

Friedrich II., der Große, König (1740-1786) geb. 24.1.1712, gest. 17.8.1786 geriet als Kronprinz in den schärfsten persönlichen Gegensatz zu seinem Vater. U.a., bei der 1. Teilung Polens gewann er Westpreußen, das Ermland und das Netzegebiet und betrieb dort eifrige Siedlungspolitik.



Diese Postkarte von der Promenade zwischen den Brücken wurde 1938 versandt.



Eleonore Buckow mit Peter, Helgas Sohn beim Angeln an der mit Betonplatten verschandelten Küddow. Leider ist die Aufnahme Seitenverkehrt kopiert worden.

Auf dem oberen Bild die zwischen den Brücken neue Promenade.